This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

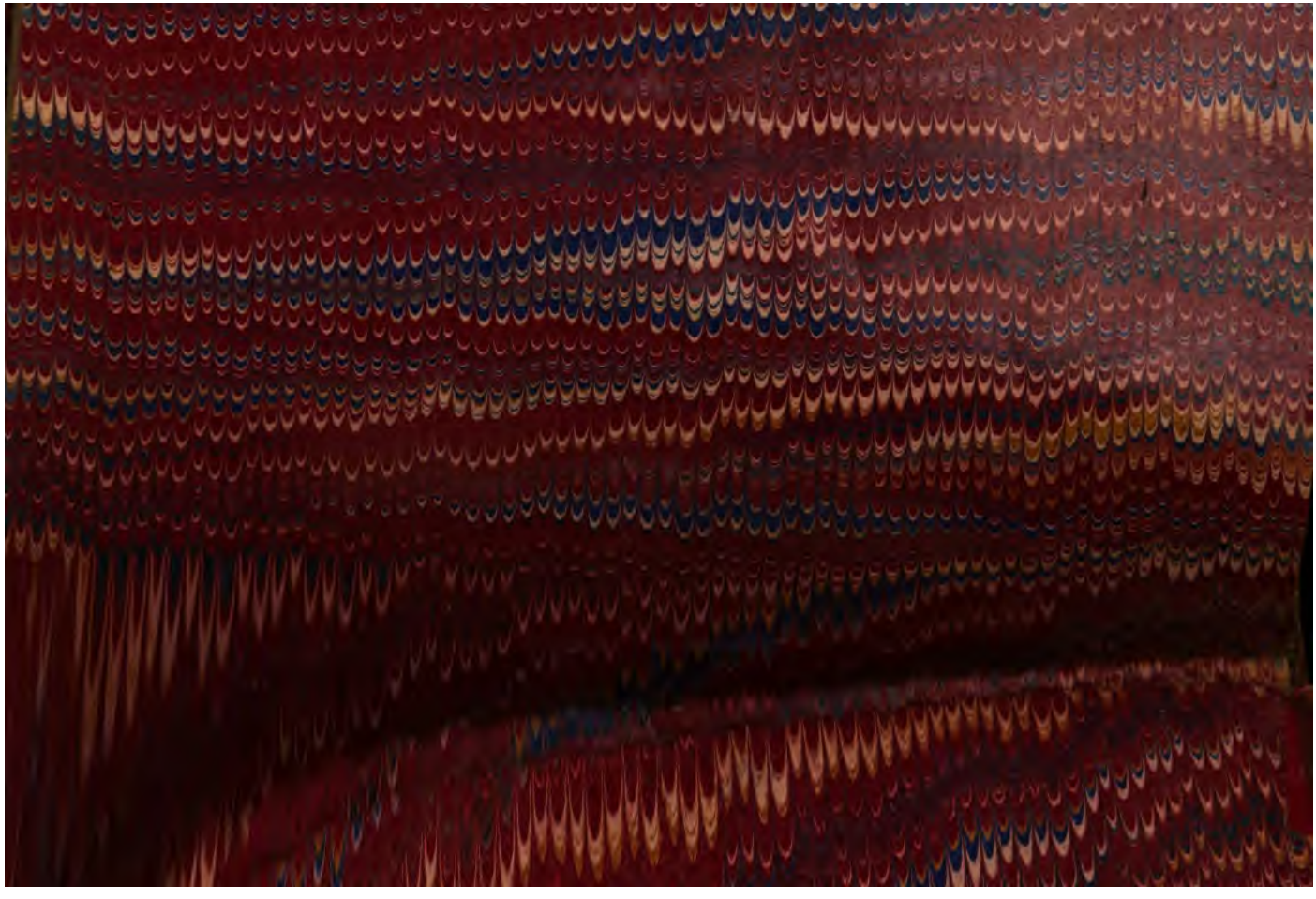
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

1 40 g 23

Taylor Institution.
1878.



Marie Antoinette,

ihr Leben und Wirken,

geſchildert in ihren eigenen Briefen.

Marie Antoinette,

ihr

Leben und Wirken,

geſchildert in ihren eigenen Briefen.

Nach den Original-Handſchriften

veröffentlicht von

Graf Paul Vogt von Hunolſtein.

Zweite Auflage.

Prag, 1864.

Verlag von Sigmund Benſinger.

Lo 9 29

Druck von S. Freund's Wittwe & Comp. in Prag.

Vorrede des Herausgebers.

Alle Briefe dieſer Sammlung, welche jetzt zum erſtenmale der Oeffentlichkeit übergeben werden, ſind mit größter Sorgfalt mit den Original-Dokumenten verglichen worden.

Der Herausgeber hielt ſich bemüſſigt, treu die Briefe der unglücklichen Königin wiederzugeben, und ihnen ihren urſprünglichen Charakter, der ihnen ein ſo feſſelndes und anziehendes Colorit verleiht, vollkommen zu bewahren. Nur hie und da war er genöthigt einige kleine orthographiſche Unrichtigkeiten zu verbeſſern, die den Leſer unnöthig geniren würden.

In der großen Zahl der Briefe wurden mehrere gefunden, die weder Datum noch ſonſt

nähere Andeutungen enthalten und zum Schluſſe der ganzen Sammlung folgen. Undatirten Briefen, welche durch ihren Inhalt die Zeit erkennen laſſen, in der ſie geſchrieben, wurde das muthmaßliche Datum in Parentheſen beigegeben.

Es war eine eigenthümliche Gewohnheit der Königin, ihre Briefe zwei, ja ſogar oft dreimal abzuſchreiben, es geſchah dies theilweiſe auch ſonſt bei vielen Briefen, die an ſie gerichtet waren, und die ſie dann um ſo raſcher ihren Freunden und Familienangehörigen mittheilte.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn (wie dies allerdings nur höchſt ſelten vorkommen kann) ein oder der andere Brief bereits bekannt iſt, wir glaubten einem jeden Schreiben einen Platz in dieſer Sammlung geben zu müſſen, welches ein Licht auf das Wirken und Leben der unglücklichen Herrſcherin wirft.

Dieſer Briefwechſel umfaßt einen Zeitraum von dreiundzwanzig Jahren, vom Jahre 1770, der Zeit der Vermählung Marie Antoinetten's (im Alter von fünfzehn Jahren) bis 1792, ein Jahr vor ihrem Tode, und gibt das treueſte Lebensbild der Königin von ihrer Ankunft in Frankreich bis zu dem Augenblicke, wo ſie nicht zauderte, vor dem

Gerichtshofe der Republik zu erſcheinen, um kurz darauf das Leben auf dem Schaffot zu beenden.

Kein Geſchichtswerk kann eine ähnliche Correſpondenz erſetzen.

Paris im Juni 1864.

Graf Paul Vogt von Hunolſtein.

Vorwort des Ueberſetzers.

Der Werth der Biographie als nothwendige Ergänzung der Geſchichte iſt wiederholt betont worden; die Schilderung des Daſeins, Wirkens und Handelns einzelner Hervorragender einer Zeitepoche giebt die klarſte, beſte Anſchauung des allgemeinen Lebens in ihr.

Was Wunder, wenn zu unſerer Zeit, die ſo viel Sinn hat für Geſchichte, ihre Erforſchung und Darſtellung, dieſer Zweig der hiſtoriſchen Literatur beſonders reich iſt; trotzdem dürfte eine Erſcheinung wie die vorliegende Biographie der Königin Marie Antoinette, in ihren eigenen Briefen geſchildert, als eine höchſt willkommene bezeichnet werden; und ſo viel auch ſchon über die

Zeit geschrieben wurde, in der die unglückliche Herrscherin gelebt, so viel auch bereits über sie selbst geurtheilt wurde, die Herausgabe dieses Buches dürfte sich dennoch als ein großer Gewinn erweisen.

Die zahlreichen Briefe der Königin, meist unbewußte, offenherzige Bekenntnisse enthaltend, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen, treten nun unversehrt an das Licht derselben, am wirksamsten das Falsche und Unwahre widerlegend, das bis jetzt über die Königin verbreitet gewesen, und das selbst bedeutende Geschichtsschreiber zu einem harten Urtheile über sie, zu einer Entstellung ihres edlen Charakters veranlaßte.

Durch die glückliche Anordnung der Briefe erhält der Leser in lebendiger Darstellung die Geschichte jener Zeit; von Bild zu Bild, von Ereigniß zu Ereigniß wird er geführt, viele bis jetzt ungekannte, wissenswerthe Begebenheiten der damaligen Zeit und der letzten Jahre des vorigen Jahrhundertes treten ihm entgegen. Er sieht die österreichische Erzherzogin ihre geliebte Vaterstadt verlassen, sieht sie als Dauphine den Thron besteigen, sieht, wie ihr Horizont sich immer mehr verfinstert, wie sie die beiden Hauptstützen ihres Lebens, die theuersten Kleinodien ihres Herzens: Maria Theresia und Kaiser Joseph, verliert, wie die

Nacht des Gefängnisses ihre letzten Stunden bedeckt, wie das Königthum der Revolution unterliegt, — sieht ihr unglückseliges Schicksal in ihrem letzten Briefe vom 4. Juli 1792 vorher. Kaum mehr als ein Jahr nachher — und sie, die einst allgebietende Königin von Frankreich, Maria Theresia's Tochter, Schwester zweier Kaiser, wird, nachdem sie viele Monate im Temple, dann in der für die gemeinsten Verbrecher bestimmten Conciergerie geschmachtet, von ihren Blutrichtern und einem irre geleiteten Volke durch die schändlichsten Anklagen und unsägliche Mißhandlungen gefoltert wurde, — verurtheilt und auf einem Karren zum Richtplatz geführt, um auf dem Schaffot ihr Leben zu enden. — —

So beschließt die Geschichte diese ergreifenden Aufzeichnungen; und wenn wir nach ihrer Fortsetzung verlangen, weißt sie uns auf eines ihrer blutigsten Blätter.

Der ernste, einfache und klare Stil, der in allen Briefen festgehalten, das innige Gefühl für alle Familienangehörigen, die glückliche Urtheilsgabe der Königin verleihen ihrer Correspondenz das höchste Interesse; ein Zug der Wehmuth und düsterer Ahnung, der schon in den ersten Schreiben den trüben Schatten, der ihr Gemüth

beängſtigt, offenbart und ſich immer wachſend in ihrem ganzen Briefwechſel zeigt, beweiſt uns zu deutlich, wie karg gemeſſen der hochſtehenden Königin die Stunden des Glückes geweſen.

Maria Thereſia, König Ludwig, Kaiſer Joſef, Erzherzogin Marie Chriſtine, Kaiſer Leopold, Necker, Maria v. Würtemberg, Gluck, Graf Mercy, Fürſt Kaunitz, Graf Artois, Madame Tourzel ꝛc. ꝛc. ſind hauptſächlich die Perſonen, an die ſie gerichtet ſind, und in jeder Zeile, die ſie an dieſe ſchreibt, treten ihre ſchönen Eigenſchaften, ihr edles Herz, ihre hinreißende Liebenswürdigkeit und Anmuth, die ſie gleich ihrer Schönheit von ihrer Mutter ererbt hat, hervor. Man lernt die verſchiedenen Anſichten der erſten Perſönlichkeiten, die ſich am Hofe Frankreichs damals geltend zu machen bemühten, vollſtändig kennen; die Motive ihres Handelns werden uns klar, und es ſind uns wie kaum in einem andern ähnlichen Werke die Mittel geboten, das, was geſchah, mit dem zu vergleichen, was beabſichtigt und nicht erreicht wurde. In den letzten Briefen Marie Antoinetten's tritt die ganze Seelengröße der Königin erhaben und herrlich hervor, und nur zu klar entnimmt man, wie hoch die Königin über ihrer ganzen Umgebung ſtand. Immer aber, vom erſten bis zum letzten Briefe, vom Anfange, wo ſie als unerfahrenes junges Mädchen, bis zum Schluſſe,

wo sie als schwergebeugte Unglückliche schreibt, blickt die Liebe zu ihrem Vaterlande, ihr echt deutsches Herz durch, das in dem fremden Frankreich sich nicht heimisch gefühlt.

Der Herausgeber der französischen Ausgabe, in dessen Besitze sich die Original-Handschriften sämmtlicher in dieser Sammlung enthaltenen Briefe befinden, hat es für nöthig befunden darauf hinzuweisen, daß er orthographische, den Leser störende Fehler verbessert hat, es sei noch hinzu gefügt, daß er die hie und da vorkommenden Verstöße gegen den Sprachgebrauch, die vielen Germanismen nicht verbesserte; das Letztere hat dem Uebersetzer theilweise seine Aufgabe erleichtert, die Briefe wörtlich ins Deutsche wiederzugeben.

Der Stil, die Gedankenverkettung, die Uebergänge, die hie und da vorkommende Originalität des Ausdruckes wurden treulichst beibehalten.

Zahlreiche Anmerkungen waren zum leichteren Verständniß der Briefe nöthig, namentlich für jene, die mit den Details von Frankreichs damaliger Geschichte nicht vollkommen betraut sind, und sie nun in diesem Buche vollständig kennen lernen.

Dem Dauphin.

Herr Dauphin und theuerer Bruder! Ich danke Ihnen für die so überaus wohlwollenden Ausdrücke Ihres Gefühles gegen mich, von dem ich so tief gerührt, so überaus geehrt bin; und ich fühle wohl, welche Verpflichtungen mir die Güte, mit der Sie mich überhäufen, auferlegt. Das Beispiel und die Anleitungen meiner ruhmreichen und zärtlichen Mutter haben mich die stete Erfüllung aller meiner Pflichten gelehrt, und mit der Hilfe Gottes hoffe ich mit eigener Kraft mich meiner Stellung würdig zu zeigen.

Sie wünschen zu wissen, ob auch meine Einwilligung zu Ihrer Wahl den Wunsch meiner Mutter, der Kaiserin und Königin, begleitet, und Sie müssen, sagen Sie, diese auch von mir erhalten; hierauf kann ich Ihnen entgegnen (und meine Mutter berechtigt mich hiezu), daß ich mit ebensoviel Freude als Achtung die Befehle meiner Mutter erhielt; Sie werden in mir eine treue und ergebene Gattin finden, die keinen andern Gedanken kennen wird, als die Mittel, Ihnen zu gefallen, anzuwenden, Ihre Liebe zu verdienen und sich als würdige Tochter Ihrer erlauchten Ahnen zu zeigen.

Mit dieſen aufrichtigen Gefühlen, die Ihnen zu ſchildern mich unendlich freut, bin ich, Herr Dauphin und theuerer Bruder

Ihre wohl affectionirte und ergebene Schweſter

Marie Antoinette.

Wien, den 27. März 1770*)

(Ende April 1770.)

Theuere Frau Mutter!

Ich verlaſſe nicht ohne eine lebhafte Rührung und Bangigkeit die letzte Grenzſtadt Ihres Reiches; und bevor ich die Staaten paſſire, die mich noch von meinem neuen Vaterlande trennen, wollte ich noch einmal freudig Ihre Hände mit meinen Küſſen bedecken und Ihnen, wie ich es ſo warm und innig fühle, für all die mütterliche Liebe, mit der Sie mich reichlich beſchenkt, danken. Das Bild meiner guten Mutter, meiner ganzen Familie, die glücklichen Stunden meiner Kindheit werden mir ſtets vor Augen ſchweben, Ihre Rathſchläge immer in meiner Erinnerung leben. —

Unerfahren komme ich in ein neues Land, welches mich, Dank Ihrem Namen, freudig aufnimmt, ich zittere bei dem Gedanken, daß ich den an mich geſtellten Erwartungen nicht genügen werde. Das Wenige, was ich Würdiges leiſten werde, danke ich nur Ihnen; aber jetzt ſchon fühle ich, daß ich noch

---

*) Zu jener Zeit zählte Marie Antoinette erſt fünfzehn Jahre.

nicht genug von Ihren zärtlichen Lehren in mir aufnahm. Möge Ihre Gunst mich begleiten, entziehen Sie mir Ihre gütige Hand nicht, ich beschwöre Sie darum, ich verdiene sie durch die hohe Achtung und durch die unbegrenzte Liebe, die ich stets für Sie hege.

Mit Gott, meine Brüder und Schwestern! denket manchmal an die junge Französin und liebet sie; — meinen Handkuß und besondere Hochachtung meiner guten Mama.

Marie Antoinette.

(Anfangs Mai 1770.)

Ihrer Schwester Marie Christine.

Theuere Christine, die einzige, zu der ich offenherzig spreche! Ich kam in Augsburg ebenso betrübt an, als ich das letzte Mal war, wo ich Euch schrieb. Adieu, gute Schwester! Adieu! ich bin unaufhörlich in Thränen zerflossen, und ich trocknete sie nur, um unserer guten Mutter zu schreiben, als ich die Grenzen des Reiches verließ. Wozu sie betrüben, was würde sie sagen, wenn sie mich geneigter fände umzukehren als in die Verbannung zu gehen? Ja, die Verbannung! O grausames Geschick der Töchter der Throne, die, um sich zu verehelichen, fast an das Ende der Welt gehen müssen! Wie Recht hatte doch unsere Schwester von Neapel, als sie sagte, daß man sie in das Meer werfe. Ich war gepflegt mit der zärtlichen Liebe von einer Familie, die ich anbetete — und

ich gehe in die unbekannte Fremde. Doch ich muß ſchweigen, denn unſere Mutter kann nicht in das eingewilligt haben, was einſt mein Unglück werden könnte; ſie ſagte mir ja ſo viel des Guten vom Herrn Dauphin.

Verzeihe mir, liebe mich und laß mich weinen und Dich umarmen zu einer Zeit.

Marie Antoinette.

Verſailles. (16. Mai 1770.)

Theuere Frau Mutter!

Ich entfloh aus großer Geſellſchaft in meiner großen Hochzeitstoilette, um das Verſprechen, das ich meiner theuern Mutter gegeben, zu erfüllen und ihr ein Paar Worte, gleich nachdem die Hochzeitsmeſſe vorüber iſt, zu ſchreiben.

Ich bin Dauphine von Frankreich; auf den Knien in Gegenwart deſſen, der über alles herrſcht, dachte ich viel an die guten Rathſchläge, an das edle Beiſpiel meiner theuern Mama. Ich umarme Sie mit Hochachtung, indem ich Sie bitte mir Ihre Güte zu erhalten.

Marie Antoinette.

Verſailles. (24. Mai 1770.)

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Wie willſt Du, theuere, gute Chriſtine! daß ich Dir Ausführliches erzähle? Ich habe eine Unvorſichtigkeit begangen,

als ich Dir dies verſprach. Ich bin ſo betäubt und zerrüttet, daß ich nicht einmal weiß, worauf ich hören ſoll. Um mich herum iſt ein Geräuſch, eine Bewegung, die ich nicht bemerken darf, um nicht, wie Du ſagſt, fremd und ſchüchtern zu erſcheinen. — Ich thue mein Möglichſtes und laſſe alles gewähren; nur eines beläſtigt mich, daß alle Welt mich anſtarrt wie ein merkwürdiges Thier, und man mich nicht aus den Augen läßt.

Die großen Auftritte begannen am Rhein, zuerſt kam ich auf eine Inſel, wo ich glücklich geweſen wäre allein zu ſein wie Robinſon, um mich ein wenig zu ſammeln; aber man ließ mir die Freiheit nicht, man brachte mich in ein Häuschen, von dem ein Theil die Farben Deutſchlands, der andere die Frankreichs trug; kaum ließ man mir Zeit ein Gebet zu verrichten, und an unſere gute theuere Mutter und an Euch alle meine Geliebten zu gedenken. Die Frauen bemächtigten ſich meiner und umkleideten mich vom Kopf bis zum Fuß.

Hierauf mußte ich, man ließ mir nicht einmal Zeit aufzuathmen, in einen großen Saal; hier verlas man zahlreiche Urkunden. In dieſem Momente mußten ſich auch meine Damen zurückziehen, ſie küßten mir die Hände und verſchwanden weinend. O Gott! wie gerne hätte ich ſie umarmt.

Ich verließ die Inſel um in Straßburg einzutreten, Kanonenſchüſſe, Glockengeläute, mehr Lärm, als Deine kleine Schweſter verdient. Ich wohnte in der Cathedrale, und die Vorſtellungen mit den üblichen Höflichkeitsbezeigungen begannen. Ich zog mich leidlich als noch jugendliche Dauphine aus der Sache. Nach einem großen Mahle gab es ein närriſches

bachanaliſches Feſt, Winzer und Böttcher tanzten und nahmen alle möglichen Stellungen und Attituden mit ihren Rebmeſſern und Faßreifen an, und ſpäter nach dieſem Schauſpiele wimmelte es von Illuminationen, Conzerten, Bällen und vielen anderen Vergnügungen. Ich hätte das Alles hingegeben für ein wenig Ruhe und Friede; aber es gab auch unter dieſen Momenten ſehr angenehme, ſo: ein Aufzug junger Mädchen, die mir Sträußchen in ſolcher Unmaſſe brachten, daß damit alle Gänge unſerer Burg hätten gepflaſtert werden können.

Zu Nancy vergaß ich nicht unſere Familien-Grabſtätte zu beſehen, und ich erinnerte mich an den Vers Eſthers, den wir ſo oft zuſammen recitirten: „Ich werde weinen auf dem Grabe meiner Väter.“

Im Pont de Berne (ſo heißt ein Ort im Walde von Compiegne) ſah ich den König und den Dauphin, meinen Herrn und Gemahl, die mir entgegen kamen; unſere liebe gute Mutter wird Dir ſicher ſchon geſagt haben, wie ich ſie empfing. —

Der Herr Dauphin ſieht ſeinem Bilde ſehr ähnlich, und, um Dich verdrießlich zu machen, ſage ich Dir, daß der König meinte, ich ſei viel hübſcher als das meine.

Im Schloſſe de la Muette, wohin wir uns begaben, nachdem wir zu Compiegne ſchliefen, hinterließ mir der König einen prachtvollen Schmuck, und nachdem er nach Verſailles mit der ganzen königlichen Familie zurückkehrte, blieb ich in la Muette, wo ich ſchlief. Das war der einzige Moment, wo ich an mich ſelbſt denken und mich dem Vergnügen

hingeben konnte, mich mit Euch im Geiſte zu beſchäftigen. O, wie oft glaubte ich Euch zu umarmen und an das Herz zu drücken!

Am 16. endlich kam ich in Verſailles um zehn Uhr an, und der König, der ſofort mich zu beſuchen kam, unterhielt ſich lange Zeit mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit mit mir, er iſt ſehr gut, und es iſt unmöglich, ihn nicht zu lieben.

Ich denke wohl, liebe gute Schweſter! daß Du etwa nicht erwarteſt, daß ich Dir Zug für Zug die Ceremonie meiner Vermählung ſchildere, ich war ſo bewegt, daß alles wie ein Blitz an mir vorüberging, und daß ich die ſchönen Dinge, die mir als Höflichkeitsbezeigungen gebracht wurden, betrachtete, ohne ſie wirklich zu ſehen. Zu viel Gefühle preßten mir das Herz, ich hatte zuviel Erinnerungen, die ſich kreuzten, meine neuen Pflichten gaben mir zuviel zu denken, daß ich noch anderer Dinge hätte bedacht ſein können. Adieu, liebe gute Schweſter! ich umarme Dich wie ſonſt, Dich und Deinen Gemahl; bete für mich und umarme Dich ſelbſt in meinem Namen.

Der Herr Dauphin brachte mir ſo eben ein allerliebſtes Tagebuch, das man ihm verehrte, es iſt voll reizend gezeichneter Vignetten, von der Hand eines Lyoner Malers; ich komme nicht aus dem lärmenden Geräuſch der Feſte, eben meldet man mir ein neues.

Nochmals Adieu.

Marie Antoinette.

Verſailles, 2. Juni 1770.

Liebſte Frau Mutter!

Der Tag meiner Hochzeit hatte gut begonnen, ich vergaß nicht, was meine liebe Mutter ſo oft im Familienkreiſe geſagt, daß die Freude des Volkes die wahren Feſte der Fürſten macht, ich war entzückt ein echtes Volksfeſt vorbereiten zu ſehen, als plötzlich im Augenblick ſeines Beginnes ein Sturmwind ausbrach, ſo ſchrecklich, daß er alle Welt aus dem Garten jagte. Am Abend wurde jede Beleuchtung verlöſcht, und das hinderte alle Vergnügungen. Noch unglücklicher waren wir am 30. in Paris, beim Kunſt-Feuerwerk, während der Feſte der Stadt. Die Menge war ſo groß, daß die ſchrecklichſten Unfälle geſchahen, hunderte von Menſchen erdrückt wurden;[1]) wir verlangten jeden Augenblick Berichte, aber ich fürchte, daß man uns viel verheimlicht, uns nicht alles geſagt; wir werden viel zu thun haben, um dieſe ſchrecklichen Unglücksfälle vergeſſen zu machen, und ich werde der Rathſchläge meiner theuern Mutter benöthigen, um dieſe ſchwierige Aufgabe würdig zu erfüllen. Der Herr Dauphin iſt in Verzweiflung und blieb nie hinter ſeiner Aufgabe zurück; und ich — ich ſchlafe nicht mehr, denn ich habe immer noch dieſe Menge von Schlachtopfern vor Augen, deren Grund wir geweſen. Der König und die ganze königliche Familie verdoppeln ihre Güte für mich, aber ich bin untröſtlich, und ich fürchte den Tag, wo der Herr Dauphin und ich unſern öffentlichen Einzug in Paris halten werden.

[1]) Das größte Unglück entſtand durch ein einſtürzendes Gerüſt und über 1200 Menſchen der nach Rettung ſuchenden Volksmaſſen fanden den Tod.

Verzeihen Sie, liebste Mama! den traurigen Ton dieses Briefes, aber diese Unfälle sind mein einziger Gedanke; o! wie nöthig habe ich, mein ermüdetes Haupt an das Herzchen meiner theuern Mutter zu lehnen und sicher zu sein, daß sie mir erlaubt ihr zu sagen, daß sie Niemand mit mehr Achtung und Zärtlichkeit liebt als ich.

Marie Antoinette.

Der Abbé *) war mir während der ganzen Katastrophe sehr nützlich.

Versailles, 13. Juni 1770.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Heute Morgens, beste Schwester! erhielt ich Dein Schreiben aus Preßburg, das mich überaus glücklich machte; einen Augenblick schien es mir, wieder ganz in Euerer Mitte zu sein. Ich fühle noch Deine Wangen auf den meinen, und wenn ich nicht durch den ewigen Wirbel und die stete Erinnerung an das Unglück in Paris so mißgestimmt wäre, ich könnte mich nicht enthalten, herzlich über die Scherze und Witze des Kaisers zu lachen, an die Du mich erinnerst, er spottete der kleinen Dauphine aus Zuckerbrod, nun hast Du mich schon in Gold und Bronze; denn die Medaillons, die Dir der Herr Dauphin gesandt, wirst Du vielleicht bereits empfangen haben. — Wir können nun nichts mehr den armen Familien der unglück-

*) Hier ist ohne Zweifel der Abbé von Vermond gemeint.

lichen Opfer geben; der Herr Dauphin und ich gaben alles, was wir nur entbehren konnten, und der König kam uns tüchtig zu Hilfe; ich erfahre täglich irgend ein neues Unglück; — man verschwieg uns viel.

Du fragst, ob ich schon die Anstalt der Fräuleins von St. Cyr gesehen? Es war eines der ersten Dinge, von denen ich hier sprach; ich war sehr neugierig dieses so berühmte Haus zu sehen; doch merkwürdiger Weise machte es keinen ganz guten Eindruck auf mich, ich besah es bis in die kleinste Einzelheit durch acht Tage mit dem Herrn Dauphin, seinen Brüdern, und der kleinen ungestümen Elisabeth, die sehr lieb werden wird und mir nicht von der Hand kommt. Man schwört dort auf Louis XIV. und Madame de Maintenon, die Oberin zeigte uns den Ort, wo die Pensionärinen die Stücke Racines spielen, und die Zöglinge führten eine kleine musikalische Pièçe vor uns auf; hätte ich vergessen können, daß ich Dauphine von Frankreich bin, so hätte mich dies Stück daran erinnert, da es auf meine Vermählung gedichtet war. Die Damen hatten reizende Stimmen und sangen ganz charmant. Alle die jungen Mädchen mit ihren Gürteln und malerischen Costüms sahen reizend aus, wie verschiedenfärbige Vögel, die davonfliegen wollen; eines von ihnen glich Dir auf's Haar, und denke Dir, Christinchen — es war gerade das, welches am schönsten sang. —

Bei der Rückkehr war der König wieder überaus höflich, wir sprachen über das, was wir gesehen, er erkundigte sich über unsere Erziehungsanstalten für junge Damen, ich sagte ihm Alles, was ich darüber weiß, und das gab ihm Gele-

genheit viel Gutes über unsere Mutter zu sagen. Ich erfuhr auch, daß die Töchter des Königs nicht in St. Cyr erzogen waren, sondern in einem sehr entfernten Kloster der Provinz, wo sie meist thaten, was ihnen eben beliebte, sie lernten fast gar nichts, und wenn sie jetzt dennoch vieles wissen, so lernten sie dies eben später.

Gestern war ein großer Tag, das Frohnleichnamsfest. War die Prozession in Preßburg schön?

Seit dem großen Balle beim Grafen Mercy und seiner Brod- und Weinvertheilung an das Volk (zu Ehren meiner Vermählung) war noch ein herrlicheres Fest bei dem spanischen Gesandten; glücklicherweise sind die Feste nun bald zu Ende, aber es ist auch Zeit, denn sie sind mir schon lästig, und ich habe wirklich nöthig, mich von ihnen zu erholen. Doch sprechen wir von andern Dingen.

Es regnet förmlich Gedichte, und mein Bibliothekar, denn der König gab mir einen solchen, würde viel zu thun gehabt haben, wenn er die zahllosen französischen Gedichte zu Ehren meiner Vermählung gesammelt hätte.

Sonst ist mein Leben ohne Abwechslung; der Herr Dauphin spricht sehr wenig, er ist schüchtern, sehr wenig feurig und nicht überzeugend, aber er ist gegen die ganze Welt gut. Bei dem Könige sind keine regelmäßigen Gesellschaften, und deshalb bin ich oft mit meiner Tante Victoire beisammen, ich begieße ihre Blumen und habe mir das so zur Pflicht gemacht, daß ich es nun als ein Amt ansehen muß. — In den Familienzirkeln ist man mehr ernst und traurig als heiter und fröhlich; allerdings giebt

es Tage, wo der König beſſer gelaunt iſt, und da ſagt er mir angenehme Dinge, die ich aber nicht ganz verſtehe, da ich ſie noch nie gehört habe — gewöhnlich aber ſpricht er faſt gar nichts.

Vor vierzehn Tagen war Herr von Stainville in Wien, der ſicher von mir geſprochen haben wird.

Adieu, theuere Chriſtine! ich küſſe Dich vielmals auf beide Wangen, Dich und den guten Herzog, und wünſche dem Herrn Coadjutor*) viel Glück.

Marie Antoinette.

Marly, den 28. Juni 1770.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Meine liebe, gute Schweſter! Wenn ich eine Dauphine aus Zuckerbrod bin — ſo bin ich auch die jagende Diana, und ſeine Majeſtät der Kaiſer und der Herr Coadjutor werden vielleicht ſchon wiſſen, daß ich in den letzten Tagen einen Dammhirſch gejagt habe; es iſt wahr, ſeine Verwundung habe ich nicht auf dem Gewiſſen, dafür jagt der Herr Dauphin wie ein alter Germane, ein echter Teutoniker. —

Wiſſe auch, daß man mir viele Bücher widmet — mein Bibliothekar wird ſehr beſchäftigt ſein.

Es giebt hier vieles zu leſen, und da meine Geſchäfte nicht ſehr zahlreich ſind, ſo leſe ich, oder der Herr Dauphin

*) Der Erzherzog Maxmilian, ihr Bruder, geboren am 8. Dezember 1756, der eben Kurfürſt, Erzbiſchof von Köln und Biſchof von Münſter wurde.

lieſt mir vor — oder ich beſchäftige mich mit der Muſik, eben liegt vor mir auf meinem Tiſche ein Auszug der Geſchichte Englands von einem Abbé Millot, ich las ihn mit viel Intereſſe; vordem las ich einige Abſchnitte der Geſchichte Frankreichs von demſelben Verfaſſer, doch machten dieſe einen minder guten Eindruck auf mich, namentlich kam der Anfang mir unverſtändlich und langweilig vor; um die Geſchichte des Landes ganz genau zu kennen, verlangte ich ein Buch über die adeligen Familien. — Die franzöſiſche Muſik liebe ich nicht, ſie hat etwas Leeres, Gedehntes, das mich überraſcht; bevor ich Verſailles verließ, hörte ich einen kleinen Knaben von neun Jahren, der recht hübſche Sonaten componirte und ſehr hübſch vortrug. Er ſpielte auch mehre Stücke anderer Compoſiteure, und es freute mich, ihm deutſche Compoſitionen geben zu können; er verſuchte eines vom Blatt zu ſpielen, und es gelang ihm ganz gut; ſollte irgend ein tüchtiger Muſiker Deutſchlands hierher zu kommen beabſichtigen, den die Kaiſerin Mutter protegirt, ſo empfehle ihn nur an mich.

Adieu! Du findeſt vielleicht mein Schreiben, wie ich die franzöſiſche Muſik, leer und gehaltlos, aber ich verſprach Dir, Dich mit mir leben zu laſſen, und wenn kein beſonderes Ereigniß vorkömmt, kann ich ja keines erfinden. Ich küſſe Dich vielmals und insbeſondere auch den guten Herzog.

Marie Antoinette.

Compiegne, den 27. Auguſt 1770.

Liebſte Frau Mutter!

Ich bin ſeit Schluß des letzten Monates hier, wie ich es meiner theuern Mutter geſagt habe, und ich werfe mir wiederholt vor, ſo fahrläſſig geweſen zu ſein, ihr nur einmal in einem ganzen Monate zu ſchreiben, aber obwohl ich eigentlich nichts zu thun habe, bin ich doch ſehr beſchäftigt, und mein Leben gleicht in nichts dem in Wien und Schönbrunn; das Familienleben iſt hier überhaupt nur noch ein Spiel, man kann ſich nicht natürlich geben, darf nicht thun, was man will, was einen freut; aber ich bin entſchloſſen, mich an alles zu gewöhnen. Ich wollte den Rath des Kaiſers befolgen, und ich beauftragte den Abbé, mir Notizen über die Familien des Landes zu verſchaffen, um mit jedem deſto leichter ſprechen zu können, ich hatte den Beweis von dem Vortheil einer derartigen Sorgfalt; vor zwei Tagen ſollte ich den Herzog von Villequier empfangen, ich zog Erkundigungen über ſeine Familie ein, und ich ſprach über dieſe mit ihm; das ſchmeichelte ihm unendlich, ja er hatte ſogar Thränen vor Freude in den Augen — auch der König war hoch erfreut — er hat große Vorliebe für den Herzog. —

Uebrigens, liebſte Mama! weißt Du ja, daß man hier nicht mannigfaltige Vergnügungen hat, die Soirees ſind, wenn geſpielt wird, ſehr langweilig, ich hüte mich ſehr, niemandem nahe zu treten, doch bin ich nicht gewiß, ob man auch mir gegenüber dieſelbe Sorgfalt hat, aber ich traue meinem Urtheile nicht, der König iſt ſo gut, der Herr Dauphin iſt mir gegenüber ſo höflich, daß ich glücklich bin. Von Zeit zu Zeit haben wir theatraliſche Vorſtellungen, die ſehr unterhalten; was mich

bis jetzt am meiſten amüſirte, iſt ein Stück: Roſa und Colas, und ich wollte es vor meiner lieben Mutter aufgeführt ſehen, um ein wenig ihre großen Regierungsſorgen zu zerſtreuen; es iſt ſehr heiter — ſehr luſtig, und — ich gerathe ja in kindiſche Einzelheiten, doch Ihre Güte hat mir das bei meiner Abreiſe erlaubt. Wir haben eine Oberintendanz der Muſik des Königs hier, die für ſehr geſchickt gilt, die aber wenig unterhält — vorgeſtern bei des Königs Geburtsfeſte (welches auch das des Herrn Dauphin's iſt) ließ man eine Violin-Symphonie aufführen, die mich aber nicht ſehr entzückte. Ich ſehne mich nach deutſcher Muſik, aber ich wage nicht zu ſehr unſern Gluck zu loben, aus Furcht zu beleidigen, und ich erwarte eine Gelegenheit, um der hierländiſchen Muſik zu entſchlüpfen. Auch einer Geſellſchaft der hieſigen Geſandten wohnte ich bei, und unterhielt mich vorzüglich mit Herrn von Mercy; es thut mir leid, nicht Gelegenheit zu haben, ihn öfter ſehen zu können, ein eben ſo verſtändiger, als mir ergebener Mann, der den Hof genau kennt, er müßte ein vorzüglicher Rathgeber ſein; die Worte, die er zu mir ſprach, haben mich ſehr belehrt. — Meine gute Mutter verzeiht mir, wenn ich ihr eingeſtehe, daß ich Augenblicke habe, wo eine ſeltene Furcht mich bedrückt, wo ich der Zukunft mit Bangen entgegenſehe — Augenblicke, die ich nur mit Mühe abſchüttle — da werde ich über mich ſelbſt böſe, ich ſchelte mich und vergeſſe ſie wieder. Das kommt wahrſcheinlich von dem Wechſel meines Standes und von der Entfernung der Zärtlichkeit, an die ich früher gewöhnt war. Ach, ich denke immer noch ſo gerne an die Zeit, wo Sie bei uns waren und uns Lehren gaben, die mir bis heute noch ein heiliges Evangelium blieben.

Erlauben Sie, beſte Mutter! achtungsvoll Ihre Hände

zu küſſen, und meine Brüder und Schweſtern herzlich zu umarmen.

Marie Antoinette.

Den 17. wohnte ich eigens einer Todtenmeſſe zur Erinnerung an meinen ſeligen Vater bei, meine Tante Victoire war mit mir.

Verſailles den 13. September.

Liebſte Frau Mutter!

Ich bin nochmals nach St. Cyr auf einige Tage zurückgekehrt, um einem ſehr intereſſanten Fräulein den Schleier zu geben, die Ceremonie war ſo rührend als möglich; ich bebte ſtets vor dieſem Leben zurück, das auf immer von der Welt trennt, wo man auf alles Verzicht leiſten muß, was uns freut. Und als ich an der Ceremonie Theil nahm, dachte ich mir immer ich habe eine Todte vor mir, deren Sarg ich bette; doch ſie ſchien andern Sinnes zu ſein, ſie hatte ein verklärtes Ausſehen, das Antlitz eines Engels, der Jeſum Chriſtum vermählt wird. Als wir weggingen, war ich bis ins Innerſte bewegt und doch höchſt erbaut. —

Und kurze Zeit darauf ſollte ich dieſelbe Bewegung, dasſelbe Gefühl, ja noch in ſtärkerem Maße haben, denn einige Tage ſpäter ging ich in das Kloſter der Karmeliterinen von Saint Denis, um den Schleier meiner Frau Tante Louiſe zu geben, die im nächſten Jahre das Gelübde ablegen und feierlich geweiht werden wird; meine Tante hatte die Heiterkeit einer Heiligen. — Der päpſtliche Nuntius vertrat den Papſt,

zahlreiche Bischöfe waren anwesend, und der immense Zulauf zahlloser Zuschauer gab der Feierlichkeit eine auffallende Bedeutung; für mich war es merkwürdig überraschend, als am Abend uns der König zu sich rief, und so heiter und gesprächig war, wie noch niemals früher — er, der oft nicht ein Wort spricht.

Man erzählte mir von einem Heirathsprojekt eines Fräuleins von Choiseul mit dem Marquis von Aubepine, ich werde freudig meine Unterschrift zu dem Hochzeitsvertrage setzen. Ich empfehle mich dem Gebete meiner theuern Mutter und küsse ihr achtungsvoll die Hand; es ist schon sehr lange, daß der Kaiser mir nicht schrieb, nichts desto weniger küsse ich ihn; ist er jetzt in Schönbrunn?

Marie Antoinette.

Versailles 3. Januar 1771.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Guten Morgen, glückliches Neujahr, meine liebe Herzogin! Ich war durch die Ceremonien des neuen Jahres so in Anspruch genommen, daß ich Dir nicht schreiben konnte, vor allem küsse ich Dich und Deinen guten Mann und wünsche ich Dir dann recht viel Glück zu unserer zukünftigen Schwägerin,*) meinen Handkuß dem erlauchten Ferdinand. —

---

*) Marie Batrix d'Este, Tochter des Herzogs von Modena.

Wie gerne hätte ich Dich während der Festlichkeiten des Ordens vom heiligen Geiste bei mir gehabt, der Graf von Artois wurde Ritter des heiligen Michaels; der neue Ritter schritt vor dem Könige her und begab sich von einer Processíon begleitet in dem Novizenkleide, das ihm vorzüglich stand, in die Kapelle. — Der König im Mantel, mit dem großen Kreuze des Ordens und dem Halsband des goldenen Vließes geschmückt, war imponirend und majestätisch, auch der Herr Dauphin repräsentirte sich in seinem Gallaanzug ganz vortheilhaft. Graf Artois[1]) wurde vom König zum Ritter des heiligen Geistes ernannt, und obzwar er das Wesen eines Pagen hatte, der durchaus ernst scheinen will, wußte er sich doch bewunderungswürdig gut zu benehmen; — wir beglückwünschten ihn nach der Feierlichkeit wie einen römischen Kaiser, und doch gelang es uns nicht, ihn zum Lachen zu bewegen. Auf den Wunsch des Königs fing ich im letzten Monate an, jede Woche in meinen Appartements kleine Bälle zu geben, sie sind charmant; die Leitung übertrug ich der Madame von Noailles, die von einer beispiellosen Strenge, bis ins Minutiöse gehend, sehr langweilig ist; die ganze königliche Familie, die Prinzen von Geblüt und die Ersten des Hofes waren anwesend. Adieu, liebste beste Schwester! ich umarme Dich zärtlich.

Marie Antoinette.

---

[1]) Karl Graf Artois als Feind des Volkes und größter Schuldenmacher des Hofes bekannt.

Verſailles, den 14. Feber 1771.

Liebſte Frau Mutter!

Sie müſſen in dieſem Augenblick die ſtärkſten Fröſte haben, und der Hof kann ſich den Vergnügungen der Schlittenfahrten hingeben; auch wir hatten ſie hier von Zeit zu Zeit, und die Mahle, die ihnen folgten, waren überaus angenehm. Der Herr Dauphin zeigte ſich ſtets viel heiterer, als er in der Regel zu ſein pflegt. Die Grafen von Gothland*) und Enland ſind hier, ſeit mehreren Tagen ſoupiren ſie beim König, und auch an meinem Ball nahmen ſie Theil, ſie waren ſelbſt in Marly beim König, wo auch eine große Jagd ihnen zu Ehren vorbereitet wird; die Fürſtin Chriſtine von Sachſen**) kömmt heute an. —

Der Herzog von St. Megrin wurde auserſehen, an der Grenze meine neue Schwägerin***) zu empfangen, und von dort nach Fontainebleau zu führen; doch dürfte vor dem künftigen Monate die Vermählung nicht ſtattfinden, denn von beiden Seiten hat noch vieles — vieles zu geſchehen.

Ich las noch mehreres über die erſten Familien des Landes, aber jetzt habe ich wirklich gar keine Zeit zu irgend einer größeren Lectüre. Ich habe übrigens nichts als einige deutſche Bücher, und meine einzigen italieniſchen Werke ſind die meines lieben, lieben Metaſtaſio, desjenigen von allen meinen Lehrern, der ſich die eifrigſte Mühe mit mir

*) Der Kronprinz von Schweden, der im ſelben Monate unter dem Namen Guſtav der III. König und am 16. Mai 1792 auf einem Maskenball ermordet wurde.

**) Die Tante des Königs von mütterlicher Seite.

***) Louiſe von Savoyen.

nahm, um mich etwas zu lehren, und der die größte Freude hatte, wenn ihm seine Bestrebungen gelangen.

Wir haben hier ein wenig zu viel Etiquette, als daß es ein herzliches Familienleben gäbe, der König ist immer noch, wie ich ihn bei meiner Hierherkunft fand, sehr gut, sehr liebenswürdig gegen mich, aber er bleibt zurückgezogen und zieht uns nur höchst selten zur Tafel, welche die einzelnen Mitglieder der Familie für sich getrennt halten, denn obwohl man in einem und demselben Palais wohnt, ist man doch weit entfernt jeden Tag beisammen zu sein; meine Tante Adelaide ist mir nicht sehr gut und schüchtert mich ein wenig ein, zum Glück bin ich der Günstling meiner Tante Victoire, die viel einfacher ist.

Sieht man den König, so erhellen sich alle Blicke, nur Tante Sophie ändert sich nicht; — ich bin gewiß, daß auch sie im Grunde herzensgut ist, aber sie sieht immer so düster drein, und es vergehen oft Monate, ohne daß sie den Mund öffnet.

Ich freue mich unendlich auf die Ankunft der Prinzessin von Provence, einer Altersgefährtin von mir.

O, meine gute Mutter! wie fehlen Sie mir; verzeihen Sie diesen Brief, den ich rasch schließe, damit ihn der Abbé zu Herrn von Mercy bringe, der einen Courier hat.

Ich küsse Ihre Hand mit innigster Zärtlichkeit und bin

Ihre

Marie Antoinette.

Herr Buffon, dessen schöne Bücher ich noch unter Ihren Augen las, ist leider sehr krank.

Verſailles, den 15. Mai 1771.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Endlich, liebe Chriſtine! fand geſtern die Vermählung des Grafen von Provence ſtatt, es war alles faſt ganz ſo wie bei mir, die Prinzeſſin wurde an der Grenze empfangen und der Marquis von Chauvelin ging bis nach Briare um ſie zu bewillkommnen.

Nachdem der König vom Wege der Prinzeſſin von Provence benachrichtigt wurde, fuhren wir alle nach Fontainebleau, und gingen ihr Tag's darauf mit großem Gefolge entgegen; wir trafen ſie ziemlich weit von Fontainebleau. Der König empfing ſie mit wahrer väterlicher Zärtlichkeit und ſtellte ſie ſofort dem Prinzen von der Provence vor, der ſie auf die Wange küßte. Auch der Kronprinz, ich und meine Tanten thaten dies. Sie ſchien entzückt und von ihrer Aufnahme ganz bewegt, für mich hatte ſie eine beſondere Aufmerkſamkeit, ſie umarmte und küßte mich zweimal.

Der erſte Eindruck, den ſie auf den Grafen von der Provence machte, ſchien nicht ungünſtig, und das iſt die Hauptſache, minder nöthig iſt dies von Seite des Herrn Dauphin, dem ſie viel weniger gut gefiel, und der ihr ein kleines Schnurbärtchen vorwirft; ſie hat ziemlich hübſche Augen, aber ſehr dichte Augenbrauen und eine niedrige, gedrückte Stirn mit einem ganzen Wald von Haaren, wodurch ſie nicht einnehmend erſcheint und ein Ausſehen hat, das ihrem Charakter durchaus nicht entſpricht, denn ſie iſt ſanft und ſchüchtern, ja faſt zaghaft; — beſtimmt iſt, daß der Graf ganz verliebt in ſie ſcheint. — Wir kehrten nach Fontainebleau zurück, und die Vorſtellungen begannen. Ich bemitleidete das arme Kind,

denn ich erinnerte mich an das letzte Jahr; im Ankommen sagte sie mir bei Seite, daß sie viel auf meine Freundschaft und meinen Rath zähle; — im Ganzen zog sie sich zum Verwundern gut aus ihrer schwierigen Lage. Zu Choisy, wohin wir hierauf gingen, empfing sie einen herrlichen Schmuck. — Wir kehrten dann mit dem König sofort nach Versailles zurück, nur die Prinzessin von Provence kam erst gestern Morgens zu ihrer feierlichen Vermählung hier an, und abermals bemitleidete ich sie, sie empfing die Gesandten, die nicht endenwollenden unausbleiblichen Glückwünsche, und morgen muß die Arme abermals den Tag über Deputationen annehmen; wir haben zeitlich früh eine Unterredung, um die sie mich ersucht.

Adieu, beste Herzogin! und sage Deinem Gemahl, daß ich ihn nicht vergesse, und daß ich Dir aufgetragen, ihn für mich zu umarmen.

Marie Antoinette.

Apropos! Die schwedischen Prinzen, von denen Du sprichst, haben hier viel Effect gemacht, namentlich galt der Kronprinz allgemein für einen Mann von größter Intelligenz, der viel studirt hat, beide hielten strenges Incognito und besuchten die Academien, die Gelehrten und hervorragenden Künstler.

Den 7. Dezember 1771.

Innigſtgeliebte Frau Mutter!

Ich danke Ihnen von Herzensgrund für Ihr ſo liebes Schreiben und für Ihre guten Rathſchläge, ich werde ſie ebenſo wenig vergeſſen wie die, welche Sie mir vor meiner Abreiſe gaben, die ich mir ſelbſt niedergeſchrieben, damit ich ſie vor Augen habe.

Ich glaube beim Könige gewonnenes Spiel zu haben, er iſt von einer Güte und Liebenswürdigkeit gegen mich, die mich überaus beglückt. Ueber die wahren Gefühle meiner Tanten dagegen bin ich noch nicht im Klaren, die manchmal ebenſo ſtreng als kalt und oft ſogar mürriſch und beleidigend ſind; vielleicht beurtheile ich ſie ſchlecht; die Schweſtern des Herrn Dauphin ſind immer dieſelben, Clotilde*) iſt die Sanftmuth ſelbſt, klug, zuvorkommend, und ſtets umſpielt ein Lächeln der Güte ihre Lippen, Eliſabeth iſt nicht böſe aber ein wenig halsſtarrig und eigenſinnig; dennoch iſt ſie ſehr gewinnend, denn ſie überraſcht durch Züge eines ſo natürlichen Gefühles, daß ſie trotz ihrer Fehler allerliebſt erſcheint (ſie iſt erſt ſieben Jahre alt).

Der Herr Dauphin iſt ziemlich kalt, er läßt ſich ſelten gehen und iſt ein wenig ſteif; ich wage gar nicht mehr vor ihm zu ſprechen, ſeit ich gehört habe, wie er in Geſellſchaft die arme Clotilde wegen eines kleinen Sprachfehlers tadelte,

*) Maria Adelaide Clotilde Xaviere, geboren den 3. September 1759, verehelichte ſich den 21. Auguſt mit dem Kronprinzen von Piemont, ſpäter König von Sardinien unter dem Namen Carl Emanuel IV., ſtarb 1802.

die er so verlegen machte, daß sie sich gerne verborgen hätte, wenn es nur angegangen wäre. — Der Graf von Artois ist heiter, ungezwungen wie ein Page, ihn beunruhigt weder die Grammatik noch sonst ein ernsterer Gegenstand; und endlich muß ich noch Frau von B.*) erwähnen, von der ich bis jetzt noch nie sprach, ich benahm mich bis jetzt dieser Dame gegenüber mit der ganzen Zurückhaltung, die Sie mir anempfohlen; man ließ mich mit ihr soupiren, und sie nahm mir gegenüber eine eigenthümliche Haltung an, halb achtungsvoll und verlegen, halb vornehm herablassend; ich berücksichtigte Ihren Rath und sprach gar nichts von ihr, selbst dem Herrn Dauphin gegenüber, der sie nicht leiden kann, es aber aus Achtung vor dem Könige nicht merken läßt; sie hat fleißig Gesellschaft bei sich, die alle Gesandten besuchen, und jeder Fremde von Bedeutung wünscht ihr vorgestellt zu werden; ich habe ohne Absicht die merkwürdigsten Dinge über ihren kleinen Hof sagen hören, man drängt sich zu ihm, wie zu dem einer Prinzessin; giebt sie Gesellschaft, so stürzt alles förmlich hin, und sie — sie sagt jedem der Anwesenden ein freundliches Wörtchen, und beherrscht ihren Hof wie eine geborene Königin. — (Es regnet eben, während ich schreibe, vielleicht geschieht auch dies auf ihren Wunsch.) Daß sie herzensgut ist, muß ich übrigens noch sagen. — Unser Hof ist eher traurig als heiter, er beobachtet die frostigsten, langweiligsten Gesetze der Etiquette, dennoch bin ich glücklich, denn der Herr Dauphin ist sehr artig und aufmerksam gegen mich. Er schrieb letzthin meiner guten Mama (was er mir gleich sagte) daß er mit mir zu Besuch nach Wien reisen wolle, aber ich glaube

*) Madame du Barry.

nicht, daß uns der König Urlaub geben wird, er sagt mir unaufhörlich, daß er seine Tochter bei sich haben muß, damit sie ihm leben helfe. Adieu, liebste Frau Mutter! erlauben Sie, daß ich Ihnen ehrerbietig die Hand küsse und mich Ihrer Güte empfehle.

Marie Antoinette.

Compiegne, den 2. August 1772.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Nur ein kleiner Augenblick, und der Courier geht ab; ich kann Dir also nicht zu viel schreiben. Es freut mich, meine liebe Schwester! wenn ich denke, daß dies Schreiben Dich in Schloßtroff überraschen wird, mitten in all dem Glück, das die Gegenwart unserer guten Kaiserin-Mutter mit sich bringt. — Wie glücklich bist Du doch, und wie gerne wäre ich bei Dir! —

Sag' meiner lieben Mutter, daß ich ihr die Hand küsse, und daß ich Französin geworden bin, ganz wie sie es wünscht; aber dennoch habe ich immer noch ein kleines Plätzchen in meinem Herzen für meine Familie, mein Vaterland und meine Heimat, ich denke mich oft von Euch umgeben in Euerer Gesellschaft, und da plaudere ich so gemüthlich mit meinen Brüdern und Schwestern, ich höre achtungsvoll die erhabenen schönen Grundsätze unseres Kaisers, zittere, wenn er mir grollt, und ich mache den Preis im Wettlauf dem Herrn Coadjutor streitig, den ich so oft in

dieſem Spiel gründlich beſiegt — aber heute macht die Frau Dauphine keine kindiſchen Späſſe, heute iſt ſie ernſt und lacht nicht mehr — und doch Sklavin der Etiquette. Beachte ich ſie nicht — was hätte ich zu dulden? — Bewahre mir ein kleines Plätzchen in Deinem Herzen, in das ich von Zeit zu Zeit flüchten kann, und erlaube, daß ich träume, Euere Worte zu hören, wie ich es mit Wonne thun würde — und Euch alle Aug in Aug zu ſehen, die ich ſo unendlich liebe.

Adieu, beſte Schweſter! ſage jedem von unſerer Familie, wie ich ihn liebe, und welche Zärtlichkeit (ſie wird nur mit meinem Tode enden) ich für Euch habe.

Bon soir, Herr Herzog! ich liebe Sie wie einen guten Bruder.

Marie Antoinette.

Compiegne, den 26. Auguſt 1772.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Ich erhielt Deinen köſtlichen Brief, liebſte Schweſter! ich las ihn und las ihn wieder — ah, das laß ich mir gerne gefallen! das iſt ja eine charmante Aufmerkſamkeit. Ich war überglücklich — Dein Wort im Vertrauen gefiel mir außerordentlich, Du biſt ein Engel.

Mit Freude hörte ich die Details über den Aufenthalt unſerer lieben Mama in Schloßtroff, und ich war leb-

haft gerührt zu hören, daß Ihr alle auch meiner dachtet — um meine Ueberraſchung und Freude noch zu vermehren, erhielt ich gleichzeitig einen Brief der Königin von Neapel, die mir viel Erfreuliches mittheilte; ich ſchicke Dir eine Copie des Briefes.

Die Blumen, die Mama für mich pflückte, und die Ihr mir geſchickt, habe ich oft geküßt und gleich bei ihrem Empfang ähnliche auf mein Fenſter ſtellen laſſen. — Du ſagſt, es ſoll ein Sinnbild ſein? — aber ach — das iſt nicht der Fall!

Der Brief fand mich in Mitten des Feſtes des heiligen Ludwig, alle Geſandten und Miniſter brachten ihre Glückwünſche dem Könige, und ich unterhielt mich mit dem Herrn von Mercy, dem ich herzlich für die Ueberſendung meiner Briefe an Mama und Dich dankte — die Feierlichkeiten waren, wie ſie gewöhnlich bei uns ſind — und wie mir ſcheint, immer ſo bleiben werden.

Der König geht morgen nach la Muette, wir begleiten ihn bis St. Dénis und dann gehen wir nach Verſailles. Der König iſt plötzlich ohne allen Grund traurig, er ſcheint ſich ſehr zu langweilen — aber er ſieht ziemlich gut aus. Der Herr Dauphin befindet ſich wohl, er jagt viel, auch ich wohnte einer Hetzjagd — oder vielmehr einem ſchrecklichen Blutbade im Schloßhofe bei — zahlloſe Fakeln beleuchteten das grauenerregende Schauſpiel — hätte ich laut den Eindruck geſchildert, den es auf mich gemacht — man hätte mir in's Geſicht gelacht — und doch, wie entwürdigend ſind dieſe gräßlichen, empörenden Grauſamkeiten! Die gehetzten wuthſchäumenden Jagdhunde, die auf ihre

ſchutzloſe Meute ſtürzten, erinnerten mich an das bibliſche Gedicht „Iſabel,“ das Du ſo ſchön deklamirteſt.

Adieu, liebe Chriſtine! ich umarme Dich herzlich.

Marie Antoinette.

Verſailles, den 8. September 1772.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Du wirfſt mir vor, liebe Chriſtine! Dir nichts von meinen kleinen Schwägerinen Clotilde und Eliſabeth geſchrieben zu haben, es iſt wahr, aber ich hatte ja hiezu keine Gelegenheit, doch wenn es Dich freut, von ihnen zu hören, ſo wiſſe denn, daß ihre Erziehung, die noch nicht beendigt, einer Dame, Frau von Marſane, anvertraut iſt, ſie ſind nie in Compiegne und Fontainebleau, deshalb ſehe ich ſie in der ſchönen Jahreszeit faſt gar nicht, nur in Verſailles komme ich öfter mit ihnen zuſammen. Clotilde iſt immer noch, wie ſie geweſen, ein liebes Kind, offenherzig und freundlich, ſie gefällt allgemein, jeder kann ſie gut leiden, denn ſie iſt auch, obwohl erſt dreizehn Jahre, klüger als manches Mädchen, die ſchon die zwanzig überſchritt. Auch Eliſabeth wird ein prächtiges Mädchen, ſie iſt kaum acht Jahre; kann man es ihr übel nehmen, daß man ein wenig Nachſicht und Schonung mit ihr haben muß? Der Graf von der Provence, der viel mit den Gelehrten verkehrt, und der ein Mittel, alles zu wiſſen, hat, wußte auch theilweiſe, was bei einem großen Feſte vorfiel, das der Prinz von Soubiſe im verfloſſenen Monate ſeinen beiden Kindern

auf ſeinem Schloſſe St. Quen gab, man ſpielte kleine Spiele, und zum Schluſſe unterhielt man ſich mit einem Pfänderſpiel, ein Abbé*), der ebenfalls anweſend war, machte eine kleine Parabel für die kleine Prinzeſſin. Es gelang dem Grafen von der Provence ſich eine Abſchrift zu verſchaffen; er gab ſie mir, und ich ſchicke ſie Dir. Die arme Kleine kam durch das mehr plump ſchmeichelnde als witzige Geſchichtchen in größte Verlegenheit, und den Grafen amüſirte ſichtlich ihr Erröthen und ihre Scham — die Unſchuldige! ſie erröthete durch ein Nichts. — Sie und ihr Gemahl haben übrigens viel kirchliche Beſchäftigung, ſie gehen nach St. Cyr, St. Dénis, ſie müſſen oft in die Klöſter; ſie erzählten, daß ſie im letzten Monate einem kleinen Feſte im Ordenskloſter „l' enfant Jesus," das außerhalb Paris (von dem heiligen Sulpicius gegründet wurde,) beiwohnten, bei dem es eigenthümlich herging, die adeligen Damen bedienten beim Mahle Mädchen vom Bürgerſtande, und erſt nach dieſer Demüthigung ſangen die Zöglinge (die nur dem Adelſtande angehören,) ein Lied zur Bewillkommnung der Prinzeſſinen und veranſtalteten ein Concert-Divertiſſement; Clotilde und Eliſabeth waren auch bei dem Feſte, und beide überraſchten durch einen eigenthümlichen Charakterzug. Clotilde, ganz entzückt von dem Feſte, küßte alle weiblichen Zöglinge des Kloſters, während Eliſabeth ganz ſtolz ihnen die Hand nur zum Kuſſe reichte.

Adieu, liebſte Schweſter! ich küſſe Dich vielmal.

Marie Antoinette.

---

*) Abbé Lanquet.

Der Gräfin von Provence

beim Pfänderſpiel.

„In müßigen Stunden
grollte der Gatte der Pſyche,
ihn zu erheitern
ſpielten die Götter
ein launiges Pfänderſpiel;
Amor fehlte — und lange
neckte ihn Pſyche
mit dem verlorenen Pfand.
Die ganze himmliſche Schaar
lachte ob des traurigen Knaben.
„Strafe für den Loſen!“
riefen ſie höhnend und neckiſch.
„Sein Pfand zu löſen
ſuche er die Schönſte auf Erden,
die Liebreiz und Anmuth vereint!“
rief Juno lachend ihm zu.
Und Amor, der Menſchenkenner,
der Herz und Geiſt ſo wohl prüfet,
wählt unſ're junge Prinzeß' —
Und die Götter waren beſiegt.“

Fontainebleau, 26. Oktober 1772.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Liebſte Schweſter! Die ganze königliche Familie hat ſich geſtern vereinigt, um den König zu bewirthen und den fünfzig-

jährigen Gedächtnißtag ſeiner Krönung zu Rheims zu feiern, er war von einer liebenswürdigen Heiterkeit, und er fühlte ſich, wie er ſagte, um zwanzig Jahre verjüngt, ſo daß er ſogar eine Tour Menuet mit mir tanzen wollte, in der That eine ungewöhnliche gute Laune von ihm; er erzählte uns auch viele pikante Anekdoten aus ſeiner Jugend, die uns vorzüglich unterhielten. O! könnte doch auch unſere gute Mutter, die ſo ruhmreich das Glück Ihres Staates iſt, uns bei ähnlicher Gelegenheit um ſich verſammelt ſehen. Außer dieſem Zwiſchenfall, der alles erfreute, blieb unſer Leben ſo monoton wie immer.

Sag mir doch, beſte Schweſter! was für Veränderungen ſollen in den Kapiteln der Domherren der Fürſtin von Savoyen-Lichtenſtein vorgehen?

Adieu, liebſte, beſte Schweſter! Du mußt Dich ſchon an meine kurzen Briefchen gewöhnen, wie ich es bereits bei Deinen wenigen Zeilen ſchon gethan habe, ich küſſe Dich vielmals herzlich.

Marie Antoinette.

Eine große Neuigkeit! — mir wachſen zwei Weisheitszähne, ſie haben bis jetzt kein anderes Verdienſt, als meine Geduld zu erproben, denn ſie bereiten mir viel Leiden.

Verſailles den 27. Juli 1773.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine!

Ich reiſe nach Compiegne, beſte Chriſtine! und zwar ganz allein, ſchon ſeit drei Tagen erwartete ich ein Schreiben von

Dir, aber ich erhielt keines und bin darüber sehr ärgerlich; — man versprach mir so oft, mir alle Woche zu schreiben. Es ist nicht schön von Dir, daß Du dies nicht thust, mir gar keine Neuigkeiten von Dir, von Deinem Mann, von unserer guten Mutter, von unserer ganzen Familie mittheilst; ich bin zwar nicht ganz ein verlassenes Kind, man hat genug Aufmerksamkeit für mich, und wir haben genug Feste, es kommen und gehen so viele zu mir, daß ich fast betäubt bin, aber das genügt mir nicht, ich muß wissen, daß man mich noch nicht in das Meer geworfen, wie Charlotte sagte, und daß man ein wenig bei Euch an mich denkt und mich nicht ganz vergessen hat. Der Herr Dauphin hatte eine heftige Erkältung und starkes Fieber, ich blieb hier, um ihm Gesellschaft zu leisten, und obwohl mich die Krankheit nicht unruhig machen konnte, war ich doch sehr betrübt. Der König reiste, nachdem mein Herr Gemahl wieder wohler wurde (es sind etwa acht Tage) mit meinen Tanten nach Compiegne, meine Schwäger waren ihm bereits zuvorgekommen und sind schon längere Zeit dort. — Die beiden Mädchen bleiben hier; ich küsse Dich, wenn ich Dir auch ein wenig böse bin.

Meine Schwester Elisabeth ist sehr faul, sie schrieb mir noch nicht ein einziges Mal, ja versprechen und halten ist zweierlei.

Marie Antoinette.

Verſailles, den 17. November 1773.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Liebſte Schweſter! — nun beſitzen wir auch die Gräfin von Artois*) hier — daß alles genau ſo vorging wie bei der Prinzeſſin von Provence, brauch ich wohl nicht erſt zu ſchreiben; der König führte uns ihr bis zu dem Fuße des Berges Buron, nahe bei Fontainebleau entgegen, der Graf und die Gräfin von Provence waren zu ihrem Empfang viel weiter gereiſt. Als man von den Empfangs-Feierlichkeiten zurückkam, wurde die Hochzeit hier gefeiert. Der alte Marſchall von Richelieu hatte als Kammerherr des Königs den Dienſt. Meine neue Schwägerin iſt ſehr klein aber friſch wie eine Roſenknoſpe — Schade, daß ſie eine nicht endenwollende Naſe hat; — dieſe macht jedoch nichts weniger als einen üblen Eindruck, im Gegentheil, im Ganzen gefiel mir ſogar ihr Geſicht, das angenehm lächelnd, einnehmend wirkt und gefallen muß. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich glaube, ich werde mich wohl mit ihr vertragen und mit ihr ebenſo gut auskommen, wie mit der Gräfin von Provence; ſie ſchrieb mir von Lyon ein kleines, liebes aber etwas affectirtes Briefchen, mit dem ſie mein Herz gewann. — Ich trachte mich immer mehr in meine Lage, die ich Dir ſchon oft geſchildert, einzufinden, ich befolge die Rathſchläge meiner Mutter vollkommen, ich bin nie zu viel und nie zu wenig empfindlich — aber was nützt das — die üblichen Gebräuche, die leidige Etiquette vernichten ja jede Berechnung; und unglücklicherweiſe habe ich Niemanden, dem ich die vielen Dinge anvertrauen könnte, die

*) Maria Thereſia von Savoyen.

mich bedrücken und plagen, und die durch die regelmäßige Wiederkehr immer unangenehmer werden; das größte Unglück ist, daß der König, dessen Gegenwart manches mildern und ausgleichen könnte, lebensmüde, fast allein für sich lebt; sieht er mich einmal, so ist er gut, wie immer. Der Herr Dauphin ist nicht minder gut, er ist religiös, aber er ist von Natur verschlossen und gehört nicht zu jenen Charakteren, die trösten könnten; er würde nie einwilligen bis ins Einzelne all die Dinge, die mir unbequem sind, zu hören; — er geht seinen geraden Weg, von dem er nicht abweicht. Das Vertrauen läßt sich nicht gebieten — es muß von selbst kommen. Sage hievon gar nichts unserer guten Mutter, sie würde mich unglücklich glauben und würde sich härmen und kränken. — Ich lese, was ich geschrieben — und wollte es wieder auslöschen — aber was gesagt ist, ist gesagt. Adieu, liebste Christine! ich küsse Dich herzlich.

Marie Antoinette.

Verbrenne wo möglich meinen Brief.

Versailles, 11. Dezember 1773.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Eine leichte Erkältung hält mich an das Zimmer gefesselt, ich danke dem, beste Christine! ein wenig Zeit mit Dir zu plaudern. — Ich habe etwas ganz Vorzügliches ersonnen,

ich ſchlug nämlich vor, wenn wir keine Hoftafel haben, mit den Frauen unſerer beiden Schwäger zu ſpeiſen; ich machte dieſe Propoſition zuerſt dem Dauphin, der ſie ganz billigte, und nun ſind wir immer ſechs bei Tiſche, beim Diner ſowohl, wie beim Souper; die Appartements des Grafen von der Provence ſind ſehr bequem, und ſo kommen wir denn in dieſen Mittags zuſammen, ich wollte natürlich nicht zurückſtehen, wir einigten uns alſo, bei mir das Souper zu nehmen, und Prinzeſſin Artois hat uns ſehr amüſirt, als ſie fragte, zu welcher Tageszeit denn an ſie die Ehre des Empfanges käme? Dies Beiſammenſein begründet unter uns eine Vertraulichkeit und eine Heiterkeit, über die alle Welt ſtaunt; Graf von Artois giebt uns während des Mahles die köſtlichſten Amuſements zum Beſten, die der Graf von Provence unſere launigen Zwiſchengerichte betitelt; wenn wir die Tafel verlaſſen, ſo verdoppelt ſich oft noch der Frohſinn und die Heiterkeit, und wir lachen oft ſo viel und der Herr Dauphin mit uns, daß uns die Thränen in die Augen kommen; „es iſt ein homeriſches Gelächter!“ ſagte dieſer Tage der Graf von der Provence; wir machten auch ſchon Einladungen, meine Tante Victoire nahm erſt vorgeſtern eine ſolche an, und das Souper war charmant. Ich freute mich ſo über meine Idee, die doch der Grund des Vergnügens von uns allen geworden, und die auch das Verdienſt hat, den Herrn Dauphin aufmerkſamer gegen mich zu machen und eine größere Intimität zwiſchen meinem Hausweſen und dem meiner Schwägerinen herbeizuführen; wir bilden jetzt wirklich eine Familie, und dadurch dürften wir leichter den Unannehmlichkeiten ausweichen, die wir am Ende alle mehr oder weniger haben.

Ich bin entzückt über die Nachricht, daß unſer Bruder Maxmilian nach Frankreich kommen will.

Ich hörte nichts davon, daß, wie Du mir ſchreibſt, eine Menge Zigeuner, wie es in Ungarn und dem übrigen Oeſterreich ſo viele giebt, bei uns in Frankreich wären; man wäre hier ſehr ſtrenge gegen ſie, wenn Verwirrungen und Unordnungen durch ſie entſtänden; unwillkührlich erinnere ich mich durch dies Volk an die abſcheulichen Geſchichten, die von ihm erzählt werden, ich erinnere mich noch, wie unſere Kaiſerin-Mutter, von Mitleid und Abſcheu gegen die Zigeuner ergriffen, für ſie ſorgen, ihre Kinder erziehen laſſen, und ihnen Ortſchaften zur Anſiedlung anweiſen wollte, damit ſie das fänden, was ihnen ſo ſehr abgeht — eine Heimat. Wenn ich nicht irre, war dies gerade zu einer Zeit, wo man ſo viel von einer Gewaltthat erzählte, die ſie an einem Deiner Couriere in einer Berghöhle begingen, den ſie unter dem Vorwande, Myſterien aus dem Pentateuch aufzuführen, dahin lockten; Eva gab ihm ſeinen Segen, während Adam und der Teufel ihn ausraubten. Adieu! ich küſſe Dich vielmals herzlich.

Marie Antoinette.

Verſailles, den 25. Feber 1774.

Alſo auch Du, meine liebe Schweſter! unterhältſt Dich? ich nahm viel Intereſſe an Deinem Lämmerfeſt. Ich fahre

fort am Dienstag meine Bälle zu geben, von Zeit zu Zeit giebt auch die Gräfin von Noailles einen am Montag, und da tanze ich mit meinen Schwägern und Schwägerinen; zu meinen Bällen sind außer ihnen nicht viele geladen, und die wenigen bleiben nicht zu lange; der Graf von Mercy, der Graf und die Gräfin von Viry und die anderen bedeutenden Capacitäten unserer Gesandtschaft nahmen nur einen ganz kurzen Aufenthalt; mehrmals hatte ich schon Personen bei mir, die ich bereits viel in Wien gesehen, ja einmal fanden sich so viele alte Bekannte von mir ein, daß ich noch glaubte, ich wäre bei Euch.

Unsere gemeinschaftlichen Mahle werden fortgesetzt und sind immer noch so angenehm wie früher, sie sind jetzt bei uns bereits zur Regel geworden.

Es kam uns auch eine vorzügliche, unterhaltende Idee, die aber geheim gehalten werden muß, aus Furcht, daß uns der König Opposition machen könnte, so unschuldig die ganze Sache auch ist; das Ganze ist nämlich, daß wir unter uns hinter fest verschlossenen Thüren ein wenig Comödie spielen, da wir aber denn doch Auditorium haben mußten, so schlug der Herr Dauphin vor, weil er einen leichten Schnupfen hatte, oder vielmehr, weil er nicht unter den Schauspielern sein wollte, daß die Rolle des Publikums denen zufalle, die Schnupfen oder Husten haben oder sonst unfähig zu spielen sind, ein Vorschlag, der auch mit seltener Einmüthigkeit angenommen wurde. Nein, es ist unmöglich besser zu amüsiren und leichter den Ernst zu verscheuchen, als unser Auditorium dies that, das auf einem Sessel sitzend, uns drei Viertel des Vergnügens, das wir der

ganzen Comödie danken, verschaffte; die Gräfin von Provence hatte einzige Einfälle, treffliche Extempores, und ihr Gatte, der seine Rolle ganz ausgezeichnet wußte, kannte auch die der andern so gut, daß er immer soufflirte, wenn es bei uns holperte.

Plötzlich hatten wir gerechte Furcht entdeckt zu werden, und wir glaubten ganz klug zu thun, wenn wir unsern jugendlichen Pensions-Vergnügungen entsagten; ich glaube, wir haben morgen unsere letzte Vorstellung; „es ist sehr schade," sagt der Herr Dauphin, „denn mein Bruder Artois wäre endlich doch fähig gewesen, in Zukunft recht gut sich sein Brod als Liebhaber beim französischen Schauspiel auf Messen und Jahrmärkten zu verdienen."

Behalte das alles für Dich, man könnte uns sonst für unklug halten, während wir doch ganz klug sind.

Adieu, liebste Christine! ich küsse und umarme Dich so herzlich und innig, wie ich Dich liebe, vergiß mir nur nicht den Herrn Herzog zu grüßen.

Marie Antoinette.

Verſailles, den 26. April 1774.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Endlich, beſte Chriſtine! erlebte ich einen großen Triumph, wir hatten den 19. die erſte Aufführung von Gluck's Iphigenie; ich war ganz entzückt, und außer mir iſt's Jeder; man kann von nichts anderem ſprechen, in allen Köpfen herrſcht eine außergewöhnliche Gährung über dies Ereigniß (ich kann es ſo nennen), wie Du Dir es gar nicht vorſtellen kannſt, es iſt unglaublich, man ſpricht und ſtreitet, als ob es ſich um eine Religionsangelegenheit handeln möchte; am Hofe giebt es, obwohl ich mich öffentlich zu Gunſten dieſes genialen Werkes erklärt, Parteien und Streitigkeiten von der wunderlichſten Heftigkeit, und es ſcheint, daß dies noch viel ärger in der Stadt ſelbſt iſt. Ich wollte Herrn Gluck vor der Probe der Aufführung ſehen, und er ſelbſt entwickelte mir den Plan ſeiner Ideen, um, wie er es nannte, den wahren Charakter der Opern-Muſik feſtzuſtellen und ſie in das Natürliche zurückzuführen; nun, wenn ich nach dem Erfolge urtheilen kann, den ich ſelbſt geſehen, nach dem Effekt, den er hervorbringt, und den ich ſelbſt erprobt, ſo iſt ihm ſein Streben vorzüglich geglückt, ja, ſeine Wünſche ſind noch vielfach übertroffen; ſelbſt der Herr Dauphin iſt aus ſeiner gewöhnlichen Ruhe herausgegangen, und applaudirte bei zahlreichen Stellen. — Dennoch hatte man bei der Aufführung ſelbſt an den Stellen, die zündeten, ein eigenthümliches Gefühl, man ſtockte wie bei etwas ganz Unbekanntem, bei etwas Fremdem; o! man muß ſich an Gluck's neues Syſtem gewöhnen, nachdem man ſo lange etwas ganz

Entgegengesetztes zu hören bekam. Heute verlangt Alles das Stück nochmals zu hören — ein gutes Zeichen — und Gluck scheint auch sehr glücklich und zufrieden; ich bin überzeugt, daß Du über den Erfolg eben so erfreut sein wirst, wie ich.

Adieu, beste Schwester! ich habe wohl nicht nöthig Dir zu sagen, wie sehr ich Dich liebe, und mich nach einem Briefe von Dir sehne, es ist ja schon lange, seit ich keine Neuigkeit von Dir erhielt, und Du weißt, daß ich ohne die gar nicht sein kann.

Gluck schrieb einige Musikstücke für mich, die ich mit Pianobegleitung singe.

Nochmals Adieu.

Marie Antoinette.

Den 30. April 1774.

Beste Frau Mutter!

Ein lebhaftes Unwohlsein befiel den König vorgestern in Trianon, er hatte unaufhörlich anhaltendes Fieber, ein heftiges Kopfleiden und stete Neigung zum Erbrechen; man brachte ihn gestern hieher, aber das Uebel nahm nur zu; selbst mehrere Aderlässe konnten die Schmerzen, die er leiden mußte, nicht stillen; später traten Blattern hervor (er hatte

ſie ſchon einmal). Die ganze königliche Familie war in fieberhafter Aufregung; ich ſelbſt bin ſehr angegriffen, und der Herr Dauphin ſtirbt faſt vor Furcht.

Verzeihen Sie, wenn ich nicht mehr ſchreibe und meinen Brief beſchließe; ich könnte ganze Bände ſchreiben — — aber ich bin zu erregt.

Sie erhalten täglich Nachricht und Bericht über die Krankheit des Königs.

Ich empfehle mich Ihrer Güte und bin vielmals, Ihre Hand küſſend,

Marie Antoinette.

Den 5. Mai 1774.

Liebſte Frau Mutter!

Die Krankheit machte noch Fortſchritte, beſonders nach Anwendung von Zugpflaſtern, am 30. wuchs das Uebel mit nicht zu bewältigender Kraft; der Ausbruch des Ausſchlags geht, wie man uns ſagt, regelmäßig vor ſich — aber die Nächte ſind böſe, namentlich die letzte, in welcher der arme König Unſägliches litt. Das Fieber trat ſo heftig auf, daß der Kranke im Delirium ſchreckliche Phantaſien hatte, alles iſt außer ſich und beſtürzt, meine Tante zeigte eine bewunderungswürdige Zuneigung zum König, und trotzdem ſie vor der unver-

meidlichen Ansteckung allseitig gewarnt wurden, wollten sie doch nicht auf den kleinsten Augenblick das Bett des Königs verlassen

Möge Gott uns helfen! — Ich küsse Ihnen ehrfurchtsvoll die Hand, und empfehle uns den frommen Gebeten unserer theuern Mutter.

Marie Antoinette.

---

8. Mai 1774.

Theuerste hochwerthe Mutter!

Am frühen Morgen verlangte gestern der König das Abendmahl, das ihm durch den Groß-Cardinal gereicht wurde; die ganze königliche Familie, die Prinzen und Prinzessinen von Geblüt, der ganze Hof und alle Minister waren Zeugen des heiligen Sakramentes. Nach dieser rührenden Ceremonie zerfloß Alles in Thränen, Niemand fand Worte des Trostes, sie wurden durch die Thränen erstickt. —

Trotz der Aufregung hatte der Kranke einen guten Tag und schien lange ruhig und sogar wohler wie die Tage vorher. Aber am Abend verdoppelte sich das Fieber und wurde während der Nacht immer stärker und stärker. Selbst der Tagesanbruch brachte keine Beruhigung des entsetzlichen Zustandes, das Fieber wurde noch heftiger, und der Kranke war im starken Delirium, jetzt sind die Fieberanfälle etwas milder geworden. —

Ich küsse meine geliebte Mutter heiß und innig. Der König verbot dem Dauphin sich ihm zu nähern, dasselbe gilt auch mir und der ganzen königlichen Familie.

Marie Antoinette.

Den 10. Mai 1774.

Liebste Frau Mutter!

Gott wache über uns! Der König hat am Mittag zu leben aufgehört[1]) Friede seiner Seele!

Seit dem vorgestrigen Morgen verschlimmerte sich zusehends sein Zustand — größtentheils ohne Besinnung, ver-

---

[1]) König Ludwig XV. regierte von 1715—1774. Maitressenregierung und Despotismus machten sich während dieser Herrschaft mit allen Gräueln, die das Volksglück tödten, auf die schändlichste Art und Weise breit, die Schrecken der Bastille, die lettres de chacnet drohten denen, die das Gebahren des Hofes zu mißbilligen wagten, von dem eine unerhörte Sittenverderbniß ausging, welches die Grundpfeiler aller gesellschaftlichen Ordnung erschütterte. Hiezu kam eine ähnliche Schwelgerei des höhern und selbst des niedern Clerus; die Kirche verschlang den größten Theil der Einkünfte des Reiches, während sie dem Staate nicht einmal angemessene Steuern sondern nur freiwillige Geschenke gab. Die Ungleichheit der Vermögensvertheilung war auf den höchsten Grad gesteigert und eine schlechte Verwaltung in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes; Käuflichkeit der Justiz, Verkäuflichkeit der Aemter legten, die Wuth des Volkes immer mehr reizend, den Grund zur Revolution.

langte er in einem ruhigen Momente gestern die letzte Oelung, die er mit den Gefühlen echter Frömmigkeit bei vollem Bewußtsein entgegennahm. Seine Geistesgegenwart und Ruhe war bewundernswerth, wie die Geduld, mit der er zu Zeiten, wo das Fieber ihn nicht übermannte, seine schmerzlichen Leiden ertrug.

Gott! was soll aus uns werden?! Wie wird die Zukunft sich gestalten? Der Herr Dauphin und ich sind außer uns, so jung regieren zu müssen. O beste Mutter! sparen Sie nicht mit Ihrem weisen Rathe für Ihre unglücklichen Kinder.

Marie Antoinette.

II. Abſchnitt.

Briefe Marie Antoinetten's

als Königin.

Choisy, 11. Mai 1774.

Ihrem Bruder Josef.

Ich rechne viel auf Ihre Zärtlichkeit, theuerster bester Bruder! in der ernsten Lage, in welcher ich mich befinde; ich werde immer meine Pflicht erfüllen, aber ich muß sie nur stets genau kennen. Der König ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und ich sehe schon vorher, daß er dahin geleitet wird, mich mir selbst zu überlassen.

Wenn unsere gute Mutter mir in meiner ungewohnten Lage Rathschläge geben wird, und wenn Sie die Ihren hinzufügen, wird diese Unterstützung Ihrer Erfahrung und Weisheit mir eine starke Stütze sein; ich bitte Sie mit gefalteten Händen darum. — Ich will ja nichts als meiner Familie und des Landes würdig sein, daß mich mit so viel Nachsicht aufgenommen und nun seine Königin nennt. Ich brachte vier Jahre glücklich hier zu — aber eine neue Zukunft voller Klippen und Schwierigkeiten thut sich vor mir auf; werde ich diese überwinden, jene glücklich umschiffen können? Beten Sie zum Allmächtigen, der den Schwachen ja

nie seine Unterstützung versagt, für mich und helfen Sie mir, geliebter Bruder! Versagen Sie mir Ihre Unterstützung nicht!!

Ich küsse und umarme Sie, wie ich Sie liebe — von ganzem Herzen.

Marie Antoinette.

Choisy, 11. Mai 1774.

Beste Frau Mutter!

Die Ereignisse drängen sich mit eilender Hast, die mir gebietet, Ihnen rasch einige Worte zu schreiben; ich hatte kaum eine Minute Zeit es zu thun, bevor ich hieher reiste; — die Müdigkeit hat uns fast übermannt, wir sind, ohne uns von der Stelle gerührt zu haben, schrecklich niedergedrückt; wir sind viel bewegter und weit mehr aufgeregt als am Tage, wo der König starb. Der Tod des Königs hat uns eine um so schwierigere Aufgabe auferlegt, als der Herr Dauphin der Leitung der Regierung ganz fremd geblieben ist — der König sprach nie von ihr mit ihm.

Wir waren seit zwei Tagen auf das unvermeidliche Ereigniß vorbereitet, dennoch war die Todesnachricht im ersten Moment schmerzlich und niederschlagend, und wir waren vor Rührung der Worte nicht mächtig.

Die Kehle war mir wie zugeschraubt; — Ihnen zu sagen, in welcher Gemüthsunruhe wir waren, ist unmöglich; der König kennt seine Pflicht, er hat sich erholt und ist nun ganz ruhig und gefaßt; aber diese Fassung dauert nicht lange, kaum hatte er einige Briefe geschrieben und die dringendsten Befehle gegeben, kam er zu mir und weinte bitterlich. —

Ich habe Augenblicke voll Furcht und Schauer; es geschah alles so rasch, wir konnten es kaum fassen und sind wie aus den Wolken gefallen. — Wir verlieren einen Vater, der von Herzen gut war, und dem ich besonders dankbar bin, denn für mich hatte er immer die zarteste Aufmerksamkeit, wenn er auch, was ich nur Ihnen allein gestehe, liebste Mutter! oft sehr mißtrauisch gegen uns gewesen, und uns ein wenig zu viel als Kinder behandelte; mir persönlich war er sehr geneigt, aber man merkte nur zu sehr bei den Hoffesten, daß sie nicht für uns, sondern zu Ehren anderer gegeben wurden. Es schien, als ob er gleich beim ersten Auftreten der Krankheit es fühlte, daß er verloren sei, und wenn er auch von Zeit zu Zeit dennoch hoffte, so war dies nur vorübergehend wie ein Blitz, der auf einen Moment die dunkle Nacht erleuchtet. Rasch traf er Anstalten seinen religiösen Pflichten nachzukommen; am deutlichsten bemerkte man dies durch das Verschwinden der Madame du Barry, die er, wie man sagt, zum letztenmale bei der Soirée am 4. sah. Jetzt ist sie verschwunden, sie zog sich in ein Haus des Herrn von Aiguillon zurück — und seitdem sah man sie bei Hofe nicht wieder.

Um drei Uhr Morgens am 7. verlangte der König

seinen Beichtvater, der lange bei ihm blieb und die Beichte, die der König mit Seelenstärke und Fügung in sein Schicksal ablegte, entgegennahm. — Die Blattern des Königs hatten den bösartigsten Charakter und waren sehr ansteckend. Er sprach hierüber mit den Aerzten, und ohne ihre Antwort zu erwarten, verbot er dem Herrn Dauphin und seinen Brüdern zu ihm auf das Zimmer zu kommen, und war sehr aufgebracht über meine Tanten, die durchaus darauf bestanden bei ihm zu bleiben; sie jedoch sprachen ihr Vorhaben, die Pflichten der Krankenwärterinen zu erfüllen, mit solcher Beharrlichkeit aus, daß er ihnen gewähren ließ.

Das Delirium, das ihn oft anfiel, währte immer nur kurze Zeit, und er hauchte seinen letzten Seufzer bei vollem Bewußtsein aus. Es ist entsetzlich daran zu denken, denn er hatte eine unendliche Furcht vor dem Tode, und litt daher mehr als jeder Andere. — Es schien, daß er den Abend vor seinem Sterbetage sah, wie Stücke seines Körpers zerfallen. Denken Sie nur die fürchterliche Lage! Unsere Abreise war mit dem Tode des Königs sofort bestimmt, und um vier Uhr waren wir schon hieher gereist. —

Da jedermann glaubt, daß sich die Krankheit meinen Tanten mitgetheilt hatte, nahm man die Vorsicht, sie in einem kleinen abseits gelegenen Schlosse wohnen zu lassen. — Befällt sie die Krankheit, so läßt ihr Alter alles befürchten. Ich fürchte mich so vor diesem Uebel, daß ich in den König dränge, er und seine Brüder mögen sich impfen lassen. Das wäre ein gutes Beispiel, das viele Menschen retten könnte.

Der König sprach bis jetzt nichts von einer Wahl

des Miniſteriums, doch ſcheint er nicht geneigt Herrn von Aiguillon zu behalten, der mit Leib und Seele der Gräfin du Barry ergeben iſt, und auch zu viel Hang für Preußen hat;[1]) ich entwarf eine Liſte, an deren Spitze der Herzog von Choiſeul[2]) ſteht, den das Land ſehr gut aufnehmen würde — aber man hat mir noch keinen Beſcheid gegeben; man ſcheint ihm nicht ſehr gewogen, ich wollte nur wiſſen, wen man erwählen wird, wenn nicht ihn?[3]) Ich werde meinen Verſuch zu gelegenerer Zeit wiederholen, wenn der Augenblick mir günſtig iſt; ich ſetze voraus, daß der König

---

[1]) Herzog von Aiguillon war die rechte Hand der Gräfin du Barry, die bekanntlich nach dem Tode der L'Ange, der Nachfolgerin der Pompadour, den Staat wie den König beherrſchte. Aiguillon und ſein würdiger Genoſſe, der Finanzminiſter Abbé de Terray dankten ihr ihre Ernennung, ſo wie der tüchtige Choiſeul ſeine Demiſſion.

[2]) Choiſeul, im Jahre 1770 aus dem Miniſterium durch den Herzog von Aiguillon verdrängt, einer der tüchtigſten Staatsmänner des damaligen Frankreich; die Ausweiſung der Jeſuiten war hauptſächlich ſein Werk. (Ein Prozeß des Ordens mit einem Marſeiller Kaufmann Lionci war der erſte Anlaß, die Verhandlung entdeckte Umtriebe und Intriguen des Ordens; eine Unterſuchung, die gegen ſie eingeleitet wurde, gab noch zu neuen Anklagen Anlaß, die Vertheidigungsſchriften für den Orden blieben unberückſichtigt, dem Verbote, Novizen und Schüler aufzunehmen, folgte bald die Abſchaffung des Ordenskleides, die Auflöſung der Kollegien, die Einziehung ihrer Güter und die Ordensaufhebung.)

[3]) Der König wählte zu ſeinem Premierminiſter unter dem Titel eines Prinzipalminiſters den Grafen von Maurepas, einen greiſen, gewandten Höfling, einen Feind aller Reform, Lamoignon de Malesherbes erhielt das Portefeuille des Innern, Marquis von Vergennes das der auswärtigen Angelegenheiten, und Turgot, der bedeutendſte des Cabinets, wurde Finanzminiſter; Marie Antoinette war ihm nicht ſonderlich gewogen, und ſchon 1776 wurde er ſeines Amtes entlaſſen.

die Wiedereinsetzung der Tante Adelaide [1]) beschloß, mit der er sich wohl schon einverstanden hat; wäre es so, so wäre es um den Herzog von Choiseul und Herrn von Machaul geschehen.

Der König ließ die Gräfin du Barry mit dem strengen Befehle verhaften, niemanden vor sie zu lassen, bis ein neuer Befehl gegeben wird; es cirkuliren die sonderbarsten Gerüchte über die Familie dieser Frau.

Ich bitte meine liebste Mutter, mir zu erlauben, Ihre Hände mit der ganzen Liebe, die ich für Sie hege, zu küssen. Mit aller Hochachtung

Marie Antoinette.

Choisy, den 13. Mai 1774.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Meine beste Schwester! Ich schrieb gestern unserer Kaiserin-Königin-Mutter einige Einzelheiten über den Tod des Königs, die ich in meiner Umgebung erfahren habe. — Die Liebe meiner Tanten war in der That nachahmungswürdig, und sie werden unfehlbar die Blattern bekommen,

---

[1]) Adelaide war die Tochter Ludwig XV., sie führte den Titel Madame von Frankreich.

die tödtlich waren, ich fürchte sehr für sie, und mein Gatte ist sehr unruhig. Wir ziehen häufig Erkundigungen über sie ein (sie sind in einem abgesonderten Palaste). — Meine Schwägerinen und die Kinder erfreuen sich des besten Wohlseins, sie sind wie wir ganz aus dem Bereich des Uebels. Wir leben en famille, und schon beginnt man sich ein wenig zu beruhigen. —

Die Gräfin du Barry ist in einer Abtei verhaftet; da sie mit allen Regierungsgeschäften vertraut war, will der König, daß sie deren weiteren Verlauf nicht kenne, und sicher sein, daß sie, indem sie abgesondert bleibt, außer Stande sei, eine dem Staate schädliche Indiskretion zu begehen. — Es scheint, daß, wenn diese Frau häßlich wäre, wir gar nichts von ihr zu fürchten hätten, und der König nimmt sich vor, sie ganz gelinde zu behandeln, wenn Zeit sein wird, ihr die Freiheit zu geben. Ihre Familie ist schlechter als sie; ihr Schwager ist ein abgefeimter Gauner, der auf sie spekulirt und dies Geschäft so gemein betreibt, daß er ihre Abwesenheit vom Hause benutzte, um sie auszuplündern, er ist nun auf der Flucht. — Ich weiß nicht, wer mir, ohne sich zu nennen, ein sehr sonderbares Buch übergeben ließ, das ein wahrer, abscheulicher Roman über alle Kabalen und Intriguen dieser Familie ist; es wäre vielleicht besser gewesen, dies zu unterlassen oder es dem Könige zu geben, dem ich es sofort schickte. „Sie werden sehen," sagte dieser mir, „daß es von einem meiner Höflinge ist; übrigens war mir das alles zum großen Theil bekannt, und wird mein Benehmen ihr gegenüber nicht ändern, schon aus Achtung vor meinem Großvater; sie jetzt mißhandeln, wo sie in Furcht ist, alles zu verlieren, wäre

ein Akt der Rache, der eines Königes unwürdig ist.“ — Kaum drei Tage ist der König todt, und es regnet schon bei dem neuen Könige Memoiren und Denkschriften großer Politiker, die Reformen anrathen, alle unumgänglich nothwendig, wie sie sagen, wenn man nicht den Zerfall der Monarchie herbeiführen will.

Adieu, liebste Christine! ich wollte Dich lieber an einem anderen Orte als auf dem kalten Papiere küssen. Warum machst Du nicht eine kleine Reise hierher. — Ich küsse den guten Herzog. — Mein Gott, ich Königin! — so jung! — ich zittere bei diesem Gedanken.

Marie Antoinette.

Ihrer Schwester Marie Christine.

La Muette, den 18. Mai 1774.

Ich will Dir gute Nacht sagen, bevor ich mich niederlege, liebstes Schwesterchen! — Die Blattern traten bei meinen Tanten Adelaide und Sophie heftig auf; der König ließ uns sofort Choisy verlassen, und wir kamen eben hier an; meine Tante Victoire, die bei ihnen blieb, ist noch wohl, obgleich die Symptome des Ausschlages schon hervortreten; es ist wirklich zu bewundern, daß sie nicht die erste war, welche die Krankheit befiel, denn ihre Natur leistet ähnlichen Uebeln

nur geringen Widerſtand, und im letzten Jahre erſt litt ſie durch Maſern peinliche Qualen. —

Die Prinzeſſin Chriſtine von Sachſen ſchrieb mir ſo eben aus ihrer Abtei von Remiremont einen überaus rührenden Brief. — Sie iſt die einzige, die des ſeligen Königs noch mit warmem Lobe gedenkt, bei allen anderen iſt das nicht der Fall. Wie undankbar ſind doch die Menſchen!

Der König gab den Befehl ein Edikt über den Regierungsantritt zu verfaſſen, das ſicher nicht verfehlen wird, unſere Popularität zu begründen; es iſt unmöglich von beſſern und edlern Abſichten beſeelt zu ſein, als mein Gemahl; er ſtrebt alles aufs beſte zu thun; er zittert vor dem Gedanken, daß man ihn fürchtet und nicht liebt, und denkt unaufhörlich darüber nach, was er thun muß, um ſeiner Aufgabe würdig zu ſein, und unſere Zuſtände zu verbeſſern. Er arbeitet ſo viel, daß ich Mühe habe, ihn zu ſehen. Adieu, liebſte Chriſtine! — ich küſſe Dich und Deinen guten Herzog von Herzen.

Betet für uns!

Marie Antoinette.

La Muette, 31. Mai 1774.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Liebſte Schweſter! Die Krankheit meiner Tanten iſt nun endlich, nachdem ſie alle gefährlichen Phaſen überſchritten, an ihr Ziel angelangt, ſie ſind ganz außer Lebensgefahr;

nur einige Tage, und ihre Wiederherstellung ist vollkommen. Der König ist über den Ausgang dieses gefährlichen Unfalles überaus erfreut. — Das Edikt, das über den Regierungsantritt des Königs verfaßt wurde, ist erschienen. — Der König machte sich das Vergnügen, den Eingang selbst zu redigiren. Ich schicke es Dir. Adieu! Adieu!

Marie Antoinette.

Marly den 24. Juni 1774.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Liebste Schwester! Den 18. dieses Monates ließen der König, seine Brüder und die Frau Gräfin von Artois sich aus den Blattern eines wunderschönen Kindes, das die Aerzte wählten, impfen. Alles geht vorzüglich, die Symptome sind glücklich, außer einem leichten Fieber ist der Erfolg der beste. Dieser muthige Entschluß hat auf den Hof und das Volk eine seltene Wirkung hervorgebracht. —

Ich schreibe in größter Hast — der Courier geht ab — eilend küsse ich und umarme Dich.

Marie Antoinette.

Den 27. Juni 1774.

Ihrem Bruder Josef.

Eben erhalte ich Ihr Schreiben, beſter Bruder! und ich leſe es und leſe es wieder; ich danke Ihnen, daß Sie mir ſo brüderlich ſchreiben, und ich wiederholte mir ſchon oft, was Sie mir über die Haltung, die ich dem Hofe gegenüber einzunehmen habe, ſagten; aber Ihre Rathſchläge ſind zu kurz, ich wünſchte ſie ausführlicher und mehr entwickelt. Sie wollen, um mir noch mehr ſagen zu können, daß ich bis in die kleinſte Einzelheit offenherzig in die Schilderung des Charakters des Königs eingehe. — Aber das iſt eine ſehr delikate Sache und für mich wohl beſonders ſchwer, dennoch will ich es verſuchen; ich weiß nicht, ob es möglich iſt, beſſer zu ſein und in allem ernſtere Gewiſſenhaftigkeit zu entwickeln, als er. Er hat keinen andern Gedanken, ich bin deſſen gewiß, als Gutes zu thun, aber durch welche Mittel? Ich kenne das Innere ſeines Geiſtes nicht — er offenbart es nie ganz und iſt immer ſehr bewegt. Ich kann nicht ſagen, daß er mich als Kind oder gar unter meiner Würde behandelte, und daß er Mißtrauen vor mir hat — im Gegentheil, erſt unlängſt ſprach er mit mir viel und eingehend über die Verbeſſerungen, die er in den Finanzen und der Juſtiz einführen wolle, meinte, daß ich der gute Geiſt ſeines Thrones ſein ſolle, der ihm die Liebe des Volkes erringen helfen, und daß er geliebt ſein will. Aber er hat mir die Mittel, die Handlungen, mit denen er dies erreichen will, verſchwiegen, vielleicht, weil er ſie noch gar nicht entworfen hat, vielleicht will er ſie für ſeine Miniſter bewahren, mit denen er ſehr

viel verkehrt; er iſt in der That ein für ſich abgeſchloſſener Menſch, der ſehr unruhig über die Aufgabe ſcheint, deren Löſung ihm plötzlich zufiel, und der als „Vater“ herrſchen will. Und weil ich ihn nicht beleidigen will, frage ich ihn nicht viel. Er thut übrigens ganz gut, mich nicht zu Rathe zu ziehen, ich bin noch verlegener als er, und ich bin bis jetzt zu nichts entſchloſſen, als dem Rathe unſerer guten Mutter zu folgen, der iſt: immer meinen geraden Weg zu gehen und jede Gelegenheit zu benützen, Gutes zu thun. — Sie ſprechen mir von Hinderniſſen, Schwierigkeiten, Klippen, wie Sie es nennen — ach mein Gott! ich weiß nur zu gut von ihrem Beſtehen, nur zu genau, wie viele es giebt — aber ich bin zu jung, zu unerfahren, um ſie alle zu kennen; ſie mir zu ſchildern, mir recht viel von ihnen zu ſagen, habe ich Sie ja gebeten. Die königliche Familie iſt mir nicht ganz hold; ich glaube bemerkt zu haben, daß man zu ſehr eine Fremde in mir ſieht die den Beſtrebungen der Regierung entgegen arbeitet; ich that mein Möglichſtes, um dies häßliche Mißtrauen zu entfernen, aber trotzdem bin ich nicht gewiß, daß man meinen guten Willen anerkennt. — Unterdeſſen habe ich mich — ſo viel, als ich nur konnte — ganz zur Franzöſin gemacht, und ich unterſtütze nur das, was franzöſiſch iſt. —

Schreiben Sie mir, ſchreiben Sie mir, Sie ſchulden es Ihrer Schweſter und meiner Freundſchaft; ich umarme Sie innig und von ganzem Herzen mit der Bitte, daß dem gewährt wird, worum ich ſo inſtändig erſuche.

Marie Antoinette.

Verſailles, den 27. Dezember 1774.

Liebſte Frau Mutter!

Es wird, ich zweifle nicht daran, für Sie ein ebenſo unangenehmes Jahresende ſein, wie für mich, wenn Sie erfahren, daß die Gerüchte, von denen ich Ihnen vor einiger Zeit ſprach, ſchon in Erfüllung gingen. Der König lehnte die Dienſte des Herzogs von Choiſeul ab, und der Minkſter zog ſich auf ſeine Güter in der Tourraine zurück. Dasſelbe Compliment wurde dem Herzog von Choiſeul-Praslin gemacht. Ich war über dieſen Vorfall ſehr bewegt, denn Choiſeul war immer ein guter Freund unſerer Familie und machte mir immer bei Gelegenheit die beſten Vorſchläge. Es läßt ſich gut Dauphine von Frankreich ſein — und man iſt es nicht weniger, wenn man eine Fremde iſt — aber ich weiß nicht, um mich herum ſcheint man mich immer und immer wieder ſchmerzlich an das Letztere erinnern zu wollen; wenn der gute Herzog mich daran mahnte, ſo war dies nur, um mit wenigen, oft indirekten aber nicht im entfernteſten beleidigenden oder gar zweideutigen Worten die Mittel zu ſagen, es vergeſſen zu machen. Ich bin ihm noch ſehr verbunden, und ich bin nicht undankbar — es iſt ſo ſchwer, jeden zu befriedigen.

Ich ſchließe, womit ich hätte beginnen ſollen, ich bitte meine liebe Mutter all meine ehrfurchtsvollen Wünſche für das neue Jahr entgegen zu nehmen. Welch ſchönes, erhebendes Feſt war dies einſt für unſere Herzen — für das meine beſonders — wenn wir uns zu Ihnen drängten, um Ihnen die Hand zu küſſen und Ihren Segen zu empfangen. Geben

Sie mir ihn auch jetzt, liebste Mutter! — sparen Sie nicht mit Ihren Rathschlägen, um mich aufrecht zu erhalten auf meiner schweren, dornenvollen Bahn und erhalten Sie mir Ihre Güte. Der Herr Dauphin[1]) schreibt meiner lieben Mutter.

Marie Antoinette.

Den 16. August 1775.

Liebste Frau Mutter!

Ich hatte eben eine lange Unterredung mit dem Könige über Elisabeth, er ist erzürnt, ärgerlich und sehr verdrießlich über sie. Meine liebe Mama kennt Elisabeth durch das, was mein Bruder Josef über sie gesagt haben wird und was ich selbst über sie schrieb. Bei meiner Ankunft in Frankreich fand ich ein kleines, scheues Mädchen in ihr, das Niemand zähmen konnte, trotzig, unfreundlich, auffahrend, eigenwillig, heftig allen Ermahnungen gegenüber, nur eine Mutter hätte Anfangs diesen Charakter besänftigen können; es war vergebens, dieselbe Autorität ihren Erzieherinen zu geben, sie konnte nie von Wirkung sein, da sie kaum ihre Mutter gekannt. Von Herzen gut, verrieth sie oft ein feines Gefühl, das man auszubilden unterließ. Ihre Halsstarrig-

[1]) Offenbar nur ein Schreibfehler, es ist der König gemeint.

keit hätte feſter Charakter werden können, ihr wildes Temperament wäre raſch gezügelt geweſen, hätte man es verſtanden, ihr in Momenten, wo ſie ſanfter war und ihr zartes Gefühl die Oberhand hatte, den Vortheil und das Glück zu ſchildern, das man hat, wenn man geliebt iſt. Der König ſprach über ihr Benehmen mit Geduld und Sanftmuth und oft mit einem leiſen Anflug von Heiterkeit zu ihr, und als man ſah, daß die Sanftmuth einen viel größeren Erfolg hervorbringe, hat man aufgehört, ſie immerwährend zu reizen und aufzubringen, ihre Erzieherinen ſind leutſeliger, muntern ſie zur Nacheiferung Clotildens auf, die ſie zärtlich liebt, und mit der ſie jetzt immerwährend beiſammen ſein wird, und wirklich, wird man ſo viel beſſer mit ihr auskommen; der Erfolg dürfte ſich immer günſtiger geſtalten. Seit Clotilde verheiratet iſt, hört ſie nicht auf wie eine reuige Magdalena zu weinen und zu klagen, ſie wurde ſchwermüthig, in ſich gekehrt und die größte Schwärmerin. Ja, denken Sie ſich, ſie verlangte ſogar vom Könige, ſie in das Kloſter der Karmeliterinen gehen zu laſſen. Das bekümmerte den König ſehr; er machte übrigens aus dieſer Idee ein großes Geheimniß, aber es ſind zu viel Augen um ſie herum, als daß mir das Geheimniß nicht zugetragen werden ſollte; ich nahm ſie allein nach meinem lieben Trianon mit, um mit ihr vertraulich darüber zu ſprechen, und trotz ihrer ſcheinbaren Feſtigkeit glaube ich doch an ein Mittel zu ihrer Heilung. Als ich mit dem Könige hierüber ſprach, ſagte er mir, daß er beabſichtige, ſie gar nichts nach ihrem Willen vor ihrer Großjährigkeit thun zu laſſen, was er ihr auch ganz ernſt bedeutete, als ſie jenes Verlangen an ihn ſtellte. Ich fragte den König, ob er es nicht angezeigt hielte, ſie jetzt ſchon ihr Haus führen zu laſſen, das würde ſie beſchäftigen,

und sie würde wohl nicht mehr daran denken, sich lebendig einzugraben; die Idee gefiel dem König, und er will sie auch ausführen.

Adieu, liebste Frau Mutter! ich küsse Ihnen achtungsvoll die Hand und bitte inständig, mir Ihre Güte zu bewahren.

Marie Antoinette.

Choisy den 8. October 1775.

Ihrem Bruder Josef.

Gestatten Sie mir Ihnen zu sagen, liebster Bruder! daß Sie mit Ihren Briefen ewigen Vorwurfes sehr grausam sind, Sie verursachen mir viel Kummer inmitten all der Schwierigkeiten, die mich umgeben. Bevor ich dies Schloß verlasse, um nach Fontainebleau zu gehen, will ich ein wenig mit Ihnen hierüber rechten. — Man muß nur so weit entfernt von uns sein, wie Sie es sind, um sich nur einen Augenblick an so gemeines Geschwätz zu kehren, wie das ist, von dem Sie in Ihrem Schreiben sprechen; welchen Glauben um Himmelswillen kann man solchen Liedern beimessen? hier wird Alles besungen; — und wollte man sich ähnliche Albernheiten und Sottisen zu Herzen nehmen, könnte man ja gar nicht leben, wissen doch die, von denen sie ausgehen, selbst kaum länger als einen Tag von ihren Schöpfungen, o es giebt ernstere Dinge als die. — Im vorigen Jahre war der

König wie ich die Zielscheibe ähnlicher abscheulicher Pasquille, die wir noch naß von der Presse erhielten. — Man entdeckte, daß es die Spekulation eines gemeinen Schurken gewesen, der uns selbst die Schmähung verkaufte, die von ihm ausging. — Was mich am meisten überrascht, ist die Hartnäckigkeit gewisser Leute, mich als eine Fremde hinzustellen, die immer auf ihr Vaterland bedacht und gegen ihr Herz Französin ist. — Ist das nicht abscheulich? Alle meine Handlungen zeugen, daß ich meine Pflicht erfülle, und daß nur meine Pflicht meine Freude ist. — Es ist gleichgiltig; üble Nachrede läßt sich nicht verhindern, die einfachsten, kleinlichsten Dinge werden zu großen, schweren Sünden. — Hatte doch eines Tages ein Unverschämter die Frechheit, für sich und eine Dame um die Erlaubniß, zu bitten, mein „kleines Wien," so nannte er mein Trianon, besuchen zu dürfen, was mich entdecken ließ, daß ich eine Coterie um mich habe, die mit Hartnäckigkeit das Gerücht zu verbreiten sucht, daß ich so das Geschenk des Königs getauft habe. — Schleicher und Intriguanten umlagern die Anlagen des Schlosses — kann man uns für ihre Ränke verantwortlich machen? — Die Entrüstung des Königs, wenn er ähnliche Dinge von den Ministern oder dem Polizeilieutenant erfährt, übersteigt noch die meinige — aber wie es verhüten? Würden wir die Sachen ernsterer Erwägungen würdig halten, so würde dies Aufsehen erregen und den Scandal nur vermehren. Nur die Zeit kann solche Uebel heilen. — Sind Sie nachsichtig und gerecht, lieber Bruder! wie der König gut für mich ist; seine Achtung ist mein Schutz. — Aber was Sie mir auch immer schreiben wollen, schreiben Sie, mir sind noch Ihre Vorwürfe viel

lieber als Ihr Stillschweigen; — ich bedarf ja so sehr guter Rathschläge — sparen Sie nicht mit den Ihren, ich kenne ja Ihre Zärtlichkeit und Liebe. — Ich küsse und umarme Sie, wenn Sie mich auch weinen machten und viele Thränen auf dem Gewissen haben.

Marie Antoinette.

Den 26. November 1775.

Ihrem Bruder Josef.

Ich sagte Ihnen ja schon einmal, mein lieber Bruder! daß von dem, was man Ihnen hinterbracht hat, gar nichts richtig ist; unser Verhältniß zum Herzog von Orleans [1]) ist immer dasselbe, und man hatte sehr Unrecht, Ihnen den Herrn Herzog von Chartres so zu schildern, er spielte nie falsches Spiel mit uns. All die Mährchen, die man sich in Paris von Fontainebleau erzählt, sind erdichtet; der Hof ist sehr groß, das ist wahr, und der Gebrauch besteht in Frankreich, daß jeder zur Hoftafel Zutritt hat — aber was man Ihnen sonst gesagt, ist dennoch ganz unrichtig. Seit acht

[1]) Louis Philipp Joseph Herzog von Orleans, in der Geschichte der Revolution zu Genüge bekannt, durch seinen Haß der Aristokratie und sein Haschen nach Popularität beim Hofe sehr schlecht angeschrieben und ungern gesehen; auf dies wird hier angespielt.

Tagen habe ich ja übrigens gar Niemanden geſehen, denn ich bin ſehr unwohl.

Sie wiſſen, wie der König ganz für mich iſt, und auch für Sie Freundſchaft und Liebe hegt, und daß ich für Niemanden beſſere und innigere Wünſche habe als für Sie, aber Sie werden einſehen, daß ich in den Dingen, die Frankreich betreffen, nicht ganz frei bin, wahrſcheinlich hätte man mir es ſehr übel genommen, wenn ich mich darein gemengt hätte, am meiſten bei einer Sache, die im Staatsrathe nicht angenommen wurde. Man würde darin Schwäche und Ehrgeiz ſehen. Ja, mein lieber Bruder! ich bin jetzt Franzöſin vor der Oeſterreicherin, und als ſolche richte ich mich genau nach den Rathſchlägen, die Sie mir geſchrieben; es iſt das einzige Mittel die Achtung und Freundſchaft des Königs zu erhalten. — Was Ihren Schützling anbelangt — iſt alles nach Wunſch geſchehen.

Ich erfahre eben, daß Sie meinen Brief vom 20. erhielten, was mich unendlich freut; o könnte ich die Gelegenheit, Ihnen zu ſchreiben, und nochmehr, Ihre Briefe zu empfangen, nur verdoppeln und vermehren; ich könnte niemals genug die Gefühle der Freundſchaft und Zuneigung ausdrücken, die ich für Sie habe und während meines ganzen Lebens Ihnen erhalten werde. Ich küſſe und umarme Sie von ganzem Herzen als Ihre ergebene Schweſter.

Marie Antoinette.

Verſailles, den 26. Februar 1776.

Dem Herzog von Sachſen-Teſchen.

Herr Bruder und Couſin! mit einem ſolchen Oberhaupte wie Sie wird der neue Adel bald den alten verdunkeln, ich werde niemals eine Huldigung empfangen, die mir mehr ſchmeichelt; der Anfang Ihrer Regierung ſichert ihr den Ruhm und das Glück; ihre Dauer würde die Wohlfahrt Ihrer Völker, die Freude Ihrer Freunde ſein. Das iſt der einzige Wunſch Ihrer guten Schweſter und Couſine.

Marie Antoinette.

Den 3. Mai 1777.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Der Kaiſer beſteht, beſte Chriſtine! wie ich Dir ſage, darauf, ſeinen Wohnſitz nicht bei uns im Schloſſe nehmen zu wollen, er wohnt in einem Hôtel *), aber er ſoupirt mit uns; im verfloſſenen Monate führte ich ihn zu einer Aufführung von Iphigénie in Aulis in die Oper; er drückte

---

* Im Hôtel von Tréville, Turnauſtraße.

ſich beſcheiden in eine Ecke der Loge, aber bei einer Hauptſcene nahm ich ihn beim Arm und zwang ihn, ſich ſehen zu laſſen, das Publikum begrüßte ihn, unbekümmert um die Scene, mit ſtürmiſchen Acclamationen, und er war ganz enthuſiasmirt von ſeinem Empfange und dem Erfolge unſeres guten Gluck's. — Er iſt immer derſelbe, er macht die treffendſten Bemerkungen, fällt die richtigſten Urtheile über alles, was er ſieht, und er weiß zu rathen, wie außer ihm wohl kein Menſch; übrigens muß ich geſtehen, daß er es oft in ungeſtümer, barſcher Weiſe thut, welche ſeine großen Ideen einen Theil ihrer Wirkung verlieren läßt. Meine liebe Mutter nimmt es mir wohl nicht übel, wenn ich ihm dieſe Sprechweiſe vorhalte, ſie kennt ja meinen Bruder und mich beſſer wie jeder Andere, ſie weiß, welche Bewunderung ich für ihn habe, und welchen Werth ich darein ſetze, daß er bei Hof den ganzen Erfolg hat, den er verdient. Der König behandelt ihn mit großer Freundſchaft, da er aber ſehr ſchüchtern iſt und wenig ſpricht — hört er ihm nur zu, und wenn unſer Bruder ſeine ſcharfe Kritik über die Zuſtände übt und ihn ſelbſt ein wenig angreift, begnügt er ſich zu lächeln und zu ſchweigen; eines Tages jedoch beobachtete er dieſe Ruhe nicht, als der Kaiſer gewiſſe Regierungsprinzipien gegen die Geiſtlichkeit entwickelte, der König brachte einen Beweisgrund und Schluß nach dem andern mit einer ſeltenen Präziſion, Feſtigkeit und Kaltblütigkeit, die uns alle ſtaunen machte, und die Fortſetzung der Vertheidigung eines ähnlichen, unmöglichen Stoffes vereitelte. — „Jedes Land hat ſeine Gewohnheiten und ſeine Bedürfniſſe," ſagte er zum Schluſſe, „es iſt vielleicht möglich, doch ich zweifle daran, daß Ihr Syſtem in andern Staaten anwendbar iſt; aber

wir ſind in Frankreich, und das iſt ein Land, wo fremder Einfluß in Regierungsangelegenheiten gar keine Hoffnung auf Erfolg hat.“ Doch haben dieſe kleinen picanten Sticheleien im Geſpräche keineswegs die Freundſchaft, die mein Gemahl für unſern Bruder hat, vermindert, und ich bin gewiß, daß der Streit dieſes Tages auch in der Meinung meines Bruders den König nur gewinnen laſſen konnte. — Der König iſt nicht warm — aber er liebt trotzdem ſehr innig — und ich muß geſtehen, daß ſein Triumph an jenem Tage mich nur befriedigte.

Mein Bruder warf meinem Gemahl vor, die Provinzen ſeines Reiches noch nicht beſucht zu haben, um ſich von ihren Bedürfniſſen zu überzeugen — der König entgegnete ihm, daß er nichts ſehnlicher wünſchte, als Frankreich mit ſeinem Gouverneur zu bereiſen, beſonders ſeit ſeiner Vermählung, aber der frühere König hinderte ihn daran, und ſelbſt als er einen Augenblick die Idee hatte, nach Wien zu gehen, antwortete ihm der König, daß er ſich weder von ihm noch von mir trennen wolle; er gedenkt übrigens die Provinzen einmal zu beſuchen, wenn er in die Regierungsgeſchäfte beſſer eingeweiht ſein wird, voraus geſetzt, daß es überhaupt ein Gewinn ſei, mehr über ſie zu wiſſen als jetzt; jedenfalls wird er den Wunſch ausſprechen, daß ſeine Brüder, die glücklicher ſind als er, bei den Städten ihrer Bezirke beginnend, dieſe Reiſe machen, und ihm getreulich über das Bericht erſtatten, was ſie geſehen.

O! könnte ich doch eines Tages Dich küſſen und unſere gute Mutter umarmen, welch ein Glück wäre das nach ſo vielen Jahren, die ich fern von Euch zugebracht. — Ich

bin durch und durch Französin, man muß ſich die Tugenden ſeines Staates aneignen, und unſere Nation beſitzt ausgezeichnete Fähigkeiten; die Urtheile und die Oppoſition meines Bruders bekräftigen mich nur in dieſen Ideen. Adieu, liebe Schweſter! ich drücke Dich an mein Herz und wünſche, daß Dein Gatte meiner denkt.

Marie Antoinette.

Verſailles 17. Mai 1777.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Liebſte Chriſtine! Der Kaiſer wird nach wie vor in Paris gut aufgenommen, er erzählte uns vorgeſtern beim Souper, daß ihm zu Ehren eine Sitzung der Akademie francaiſe geweſen, in der Vorleſungen, belletriſtiſche Abhandlungen vorkamen, und in welcher er ganz als ein Mitglied der Akademie behandelt wurde; er beſuchte bereits die Akademie der Wiſſenſchaften, die Bibliotheken, alle öffentlichen Inſtitute — kurz er läßt keine intereſſante Sehenswürdigkeit in Paris unbeachtet; er beginnt ſchon an die Abreiſe zu denken, aber ich halte ihn ſoviel als möglich zurück denn er animirte unſere Circles nach den Soupers auf ſo liebenswürdige Art und Weiſe, er bringt ſo viel Leben in unſere Unterhaltungen und wir beide plaudern ſo ſchön von unſerer guten Mama und von Euch allen — daß ich mich ſchwer von ihm trenne; es ſind die ſchönſten Stunden, meine freudigſten Momente, wenn ich mit

ihm allein bin; er unterhielt sich mit einer großen Zuvorkommenheit auch mit Elisabeth, die nun allerliebst und sehr groß geworden ist.

Ich glaube nicht, daß er uns vor dem 30. dieses Monates verlassen wird, um Frankreich zu bereisen, er versprach aber von allen großen Städten zu schreiben und auch uns in einigen Jahren wieder zu besuchen; er darf mir es ja nicht vergessen, ich will ihn schon oft genug daran erinnern.

Mein häusliches Leben bleibt immer dasselbe, ich bin gezwungen mich den öffentlichen Hoftafeln zu unterwerfen, was mir bis in die Seele verhaßt ist, und an was ich mich lange vergebens zu gewöhnen suchte. Aber bei den Soupers der Familie ziehen wir uns zurück; ich erhalte diese um jeden Preis aufrecht, es ist das einzige Symptom des Familienlebens an unserem Hofe. — Ja Schwesterchen, ich habe keine leichte Aufgabe, umsomehr als ich argwöhne, daß meine Tante Adelaide mir noch nicht verziehen hat, sie um ihre frühere Stellung am Hofe und die Ehre, die sie vor meiner Ankunft genoß, gebracht zu haben; sie war sehr verhätschelt, und was man ihr nun auch bietet, genügt ihr nicht. Ich habe den König bewogen, die drei Schwestern ein Haus für sich führen zu lassen, statt des kleinen Jahresgehaltes, den sie bis jetzt beziehen, doch habe ich keineswegs die Gewißheit, daß man mir hiefür Dank wissen wird, Adelaide am allerwenigsten; meine Tante Viktoire hatte, wie Du Dich aus meinen ersten Briefen erinnern wirst, eine mütterliche Güte für mich, die ich oft wieder aufleben sah — aber nun hat sie aus Liebe für die beiden Schwestern aufgehört mir zugethan zu sein.

Nichts wird mich aus meinem freundlichen entgegenkommenden Benehmen meinen beiden Schwägerinen gegenüber

bringen, und ich werde allem ausweichen, was Mißtrauen säen könnte; aber leider scheint, daß wenn der herrische Ton, der Stolz des Prinzen, der jetzt die erste Person nach dem König im Königreiche wurde, nicht ganz auf seine Frau überging, diese etwas gegen mich im Herzen trägt, was sie nicht offenbart und sagt. Ich sprach hierüber oft mit unserem Bruder, und er hat soviel Geist, soviel Takt, daß er mich immer zum Rechten führte, ich bin glücklich, daß er im Allgemeinen meine Handlungsweise gebilligt, und immer wird sein Rath, seine Meinung mir willkommen sein. —

Nein — schweig über den Punkt — dies meine Antwort; leider läßt alles das Gegentheil hoffen.

Die Etiquette, die ängstliche Bewahrung der Aeußerlichkeiten, ist unendlich lästig; aber der König will, daß ich mich darnach richte, und selbstverständlich muß ich es also thun; besonders die Kammeretiquette ist mir verhaßt, es giebt Einzelheiten, die mir widerwärtig sind; wenn ich Dich sehen und bei mir haben würde, ich könnte Dir ein Langes und Breites darüber sagen. Man glaubt, es ist so leicht Königin zu sein, o wie Unrecht hat man! Zwang und Unterwürfigkeit in Hülle und Fülle; Natürlichkeit ist ein Verbrechen; der König will im Allgemeinen keine Reformen unterstützen, und ein Band hier, eine Spitze dort, oder gar eine Feder am unrechten Ort, ist nach der Meinung gewisser Leute der Untergang des Reiches; o wie lästig, wie unerträglich ist es, unter solch ein Joch sich beugen zu müssen!

Adieu, Christinchen! ich bin bekümmert so lange schon ohne Nachricht von unserer guten Mutter zu sein; der Herr

Coadjutor ist zu düster. Nochmals Adieu! wüßte ich ein anderes Mittel Dir meine Freundschaft zu beweisen, als Dich jetzt zu umarmen und zu küssen, ich wäre sofort dazu bereit, vielleicht erinnert sich Dein Gemahl auch meiner bei diesem Schreiben.

Marie Antoinette.

Versailles, 27. August 1777.

Liebste Frau Mutter!

Ich habe mit viel Vergnügen von der glücklichen Entbindung meiner Schwester von Neapel gehört. Wie beneide ich sie um ihr Glück! Ich war ganz erstaunt, so lange ohne Nachricht von ihr zu sein, sie, die immer so pünktlich war, wenn es galt mir zu schreiben; früher hatte ich oft jede Woche ein Schreiben von ihr, in dem sie mir getreulich über ihre häuslichen Streitigkeiten und ihre Wiederversöhnungen berichtete, ich verzeihe ihr Stillschweigen, weiß ich doch nur zu gut, wie oft ich verhindert bin zu schreiben, und wie gerne ich es thäte.

Ich kümmere mich nicht wie Sie, liebe Mama! um große Staatsgeschäfte, und doch habe ich keine Minute Zeit, so schwierig ist es in jeder Art seine Pflichten zu erfüllen.

Ich hatte mehrmals von Josef während seiner Reise in Frankreich Briefe, aber seit seiner Rückkehr zu Ihnen

keinen einzigen; der König zwang ihn uns zu versprechen, wieder zu kommen, und sprach oft mit größter Hochachtung von ihm. Ich wunderte mich, daß Herr von Mercy Ihnen nicht die neueste Verfügung, die Bettler betreffend, gesandt hat; sie hat den König sehr in Anspruch genommen, ja, er ging sogar oft incognito durch die Straßen Versailles und Paris, um ihren Werth selbst zu beurtheilen.

Der Graf und die Gräfin von Viri[1]) sind nach Turin zurück gekehrt, man hat sie hier sehr bedauert. — Verzeihen Sie mein lakonisches Schreiben, liebste Mama! der König holt mich eben, um mit mir nach Trianon zu fahren, er sieht, daß ich Ihnen schreibe und trägt mir auf Ihnen zu sagen, daß er Ihnen achtungsvoll die Hand küßt, so wie meinen Bruder herzlich grüßt. Ich bitte, liebste Mutter! mir zu erlauben, in den Punkten dem König, meinem Herrn und Gemahl, alles genau nachzuthun.

Marie Antoinette.

Versailles, Sonntags (Ende Dezember 1778.)

Ihrer Mutter.

Liebste Frau Mutter! Ich hätte Ihnen gerne gleich im ersten Augenblicke selbst von meiner glücklichen Entbindung schreiben wollen, aber der König, mein lieber guter König,

---

[1]) Gesandte Sardiniens.

hat sich dieser Pflicht mit so viel Geschick entledigt und es sicher besser als ich gemacht; ich gab ihm keinen Dauphin, aber die gute Kleine[1]) ist mir nicht minder lieb, ein Sohn hätte nicht mir angehört, sie wird immer um mich sein, sie wird mir zu leben helfen, wird mir beistehen in meinen Mühen, und wir werden en deux glücklich sein. Sie ist immer hier bei mir, und ich wünsche nichts, als daß sie mir ihre kleinen Händchen reicht und mich anlächelt. Der König ist von einer seltenen Zärtlichkeit, er entfaltet eine mütterliche Aufmerksamkeit, und er hört nicht auf, von dem Vergnügen zu sprechen, das Sie von der Geburt unserer Tochter haben, sie ist sehr stark und befindet sich ganz wohl. Ich glaubte um das Leben zu kommen, wie ich sie zur Welt brachte (was Ihnen der König doch schrieb); ich hoffe, daß der grausame Gebrauch, in einem solchen Momente in das Zimmer der Königin die Volksmenge einstürmen zu lassen, abgeschafft werden wird. Es regnet unzählige Lieder, Sinngedichte, Bonmots, und erst gestern brachte mir der König folgendes:

„Frankreich werde ein Dauphin geboren,
Eine Prinzess' kam dessen Zeuge zu sein.
Nun hoffen wir auf ihn, denn wo die Grazie erscheint,
Ist ja sicher Amor nie zu fern von ihr."

Ich schildere mein großes Glück so schlecht, verzeihen Sie mir, meine gute liebe Mutter! und segnen Sie meine kleine Tochter und mich. Erlauben Sie ehrfurchtsvoll und zärtlich Ihre Hand zu küssen.

Marie Antoinette.

---

[1]) Maria Theresia, später Herzogin von Angouleme, geboren 19. Dezember 1778.

Trianon, 14. April 1779.

Theuerste Frau Mutter!

Seit zwei Tagen bin ich nun wieder mit dem Könige, Monsieur[1]) und Madame[2]) hier, ich gedenke mich hier gänzlich zu erholen. — Meine Schwägerinen leisten mir Gesellschaft, und auch meine Tanten hoffe ich noch vor ihrer Abreise nach Bellevue zu sehen. —

Das frische Grün ist reizend, und die stille Ruhe, die wir genießen, wirkt erquickend; wir haben zahlreiche Verschönerungen hier eingeführt und haben in der That einen entzückenden Aufenthalt, meine Treibhäuser werden immer schöner, sie enthalten die seltensten Blumen, auch die, welche Sie mir schickten, gedeihen über alle Erwartung, und ich ließ auch welche in die königlichen Gärten geben, ich habe Goldblumen von blendender Schönheit und unzählbare Rosenarten, auf die mein Gärtner ganz stolz ist, denn Leute von Fach und Blumenliebhaber kommen unaufhörlich, um sie zu besehen und zu bewundern.

Meine Tochter wird stark, und als Mutter bin ich überzeugt, daß sie das hübscheste Kind des Königreiches ist,

---

[1]) Der Graf von Provence, der nach seines Bruders Thronbesteigung den Titel Monsieur erhielt.

[2]) Elisabeth, die Schwester Ludwigs XVI., welche ebenfalls nach Regierungsantritt ihres Bruders den Titel Madame führte; auch sie theilte das spätere unglückliche Schicksal Marien Antoinetten's und schmachtete gleich ihr 1793 viele Monate im Kerker des Tempels und der Conciergerie und büßte ein halbes Jahr nach dem Tode ihrer Schwägerin am 10. Mai 1794 das Unglück ihrer Blutsverwandtschaft zum König.

der König ist derselben Meinung, und ich bin gewiß, daß auch Sie, liebste Mama! davon überzeugt sein würden, könnten Sie sie nur sehen.

Ich küsse Ihnen ehrfurchtsvoll für mich und meine Tochter die Hand. — Der König meint, daß sie schon zum erstenmale gelacht hat, ich finde, daß sie nur ein wenig das Mündchen spitzt, aber so lieb, so reizend, daß man nicht müde werden kann sie zu küssen.

Marie Antoinette.

Eigenhändige Abschrift Marie Antoinetten's, eines Briefes von Kaiser Joseph an König Ludwig XVI. nach dem Tode Maria Theresia's.

Den 6. Dezember 1780.

Herr Bruder!

Zu sehr gebeugt von dem schrecklichen unersetzlichen Verluste, der die ganze Kraft meiner Seele vernichtet, war es mir im ersten Augenblicke unmöglich, Ihnen auch nur ein Wort zu schreiben — und erst jetzt in den ersten ruhigen Momenten nach dem schweren Schlage des Schicksals, der uns getroffen, benütze ich das Uebereinkommen, das wir mündlich vereinbart, uns bei jeder Gelegenheit — zu allen Zeiten frank und frei, offenherzig und ungezwungen zu schreiben.

Der ſüßen Namen des Sohnes, des Vaters, des Gatten leider beraubt, muß ich in der Freundſchaft Entſchädigung für die Pflichten ſuchen, die uns jene auferlegen und die das Geſchick mir nun einmal nicht gegönnt.

Und urtheilen Sie ſelbſt, wie werth mir die Freundſchaft Eurer Majeſtät ſein muß durch die allgemein und gerecht anerkannte Wahrheit ihres Werthes für den Vortheil und den Wohlſtand unſerer Staaten, noch mehr aber durch meine perſönliche Verehrung für Sie, durch die innige Hinneigung zu Ihnen, theuerer Bruder! wie durch die hohe Achtung, die Ihr Charakter verdient, dieſer feſte, kräftige, beharrliche Wille Gutes zu wirken, wie alle Ihre ſchönen Eigenſchaften, die Ihre Handlungen täglich am klarſten beweiſen.

Es hieße den Vortheil der anerkannten Uebereinſtimmung unſerer Nationen ſchwächen, wollten wir mit Beweiſen brüſten; der hohe Nutzen unſerer gegenſeitigen Freundſchaft iſt erwieſen, niemand kann an ihm zweifeln — er beſtand, und jede Gelegenheit wird ihn noch vergrößern.

Seien ſie verſichert, mein liebſter Bruder! daß ich aus innerer Ueberzeugung den Grundſätzen meiner erlauchten Mutter folgen werde. Die Geradheit und Aufrichtigkeit bilden die Grundzüge meines Charakters, meine Worte wie meine Handlungen haben Ihnen dies bis jetzt immer bewieſen; ich werde auch in der Politik nicht anders vorgehen, jede, ſelbſt die kleinſte Liſt, Kniffe und Ränke, wie ſie die Diplomatie oft nicht verſchmäht, widerſtreben meinem Charakter, der Würde der Monarchie, über die ich herrſche; rechnen Sie darauf, daß nie eine Aenderung in meiner Handlungsweiſe eintreten wird, nie meine Gefühle für Sie weniger innig

werden. Alles, was ich wünsche, ist, daß Sie selbst meinen Handlungen folgen, um mich nach ihnen zu beurtheilen; ich bin gewiß, daß diese nie mit meinen Worten in Widerspruch kommen werden, trotz der Ungereimtheiten, die mein lieber Nachbar Friedrich erfinden und verbreiten dürfte; ob sie nun von meiner vermeintlichen Parteilichkeit für England oder meinen Planen das Reich zu vergrößern handeln, oder die Vereinigung aller deutschen Bisthümer betreffen, die ich an Coadjutore und Bischöfe meiner Familie zu verleihen gesonnen sein soll. Durchdrungen von einem unerschütterlichen Rechtsgefühl, das meine Bahn bestimmt, verschmähe ich es, mich für diese Verläumdungen zu rächen, ich werde sie durch meine Thaten entkräften, und ich verachte diese bemitleidungswürdige Handlungsweise, welche mein zukünftiges Vorgehen, über das Europa wachen möge, sicher Lügen strafen wird.

Und nach diesen meinen Prinzipien und nur der Stimme meines Herzens folgend, spreche ich die innigsten Wünsche für die Erfolge in dem gegenwärtigen Kriege aus, mögen sie vollkommen der unermüdlichen Sorgfalt entsprechen, die Sie entwickeln. Ich wage mir schmeicheln zu können, daß Euer Majestät überzeugt von dem besondern Interesse sind, das ich für alles, was Sie betrifft, habe, und ich wünsche Ihnen nur immer bei jeder Gelegenheit die Innigkeit meiner Gefühle bewahren zu können, mit denen ich, Sie zärtlich umarmend, für das ganze Leben bin ꝛc. ꝛc.

8. Dezember 1780.

Ihrem Bruder Joseph.

Laſſen Sie mich Sie umarmen, mein beſter liebſter Bruder, inmitten der Verzweiflung über die Nachricht vom Tode unſerer geliebten Mutter — unſerer Seele, unſeres Ruhmes, ſo gefühlvoll, ſo zärtlich, ſo gut — die Mutter ihrer Völker, die ſich den Schlaf nicht gönnte, um in ſchlafloſen Nächten noch Gutes zu wirken, Edles zu ſchaffen, ihre Pflicht zu erfüllen und ihre Unterthanen zu beglücken. — Die unglückſelige Nachricht hat mich vernichtet — ich bin ſehr krank; ich erkenne mich gar nicht wieder und kann nicht aufhören zu weinen; meine arme Kleine, die in meinem Bette war, fragte in ihrer kindlichen Sprache, warum ich weine, ſie ſah mich ſo traurig an und begriff den Schmerz der Mutter nicht, ich kreuzte ihre Händchen, indem ich den Namen ihrer Großmutter ausſprach, die nun oben über uns wacht, nachdem ſie uns hier ein ſo edles Beiſpiel gegeben. — Für Ihre Völker, mein Bruder! iſt es ein Glück, daß Sie in Wien ſind, aber ich bin troſtlos, Sie nicht um mich zu haben, wie vor drei Jahren. Ich hätte ſo viel Troſt, könnte ich mit Ihnen von ihr ſprechen, von Ihnen, von unſern Brüdern und Schweſtern. Ich kann mich von dem Briefe nicht trennen, den ſie, bevor ſie ſtarb, dictirte; welche Herzensgüte, ſo an mich zu denken — in dieſem Augenblicke — ſie that es, um mich zu ſtärken und meiner Aufgabe würdiger zu machen.

Sie empfiehlt mir, alle Kraft für die Wiederherſtellung des Friedens und für die Beendigung des Krieges aufzu-

bieten; o ja, ich wollte es gern, wenn ich nur irgend einen Einfluß auf die Regierung hätte.[1]) — Sie waren befriedigt durch unsere Marine, die endlich eine Gelegenheit fand sich in diesem Kriege auszuzeichnen; die Begeisterung des Volkes ist so, daß es unmöglich wäre den Frieden zu schließen, ich spreche nicht von mir, ich bin, wenn auch hocherfreut über die Erfolge Frankreichs, wie es meine Stellung erheischt, ganz Royalistin, um mich herum ist man es nicht weniger und glauben Sie mir, man ist meiner Meinung, man ist nicht für den Krieg, aber man gab einer politischen Nothwendigkeit nach.

Der König war nach unserem Unglück sehr gut gegen mich, es giebt keinen höheren Grad der Zärtlichkeit als den, den er entfaltete; er sprach auch von Ihnen, mein liebster Bruder! mit einer Zuneigung und einer Achtung, die mich wahrhaft rührte, Sie hätten über seine Biederkeit, über seinen Charakter urtheilen können, der ein gegebenes Wort treu hält, Sie können auf ihn rechnen, wie er auf Sie rechnet.

Wir haben zwischen uns einen unruhigen, ränkevollen Nachbar, der unserer Mutter viel Kummer bereitete, viel Böses zufügte, so oft er nur irgend konnte, und der gerne jetzt es auch so den Kindern thun wollte. Ich weiß, Sie sind zu weise, zu scharfsichtig, um sich von seinen Ränken und Kniffen fangen zu lassen.

---

[1]) Der amerikanische Krieg, zu dem Vergennes, der Minister des Äußern, den König bewog, war gegen den Willen der österreichischen Partei am Hofe geführt.

Der König wird Ihnen heute noch ſchreiben, ich hoffe, Sie werden mit ſeinen Geſinnungen zufrieden ſein.

Adieu, guter, lieber Bruder! umarmen Sie für mich unſere ganze Familie, niemand liebt Sie herzlicher als ich.

Marie Antoinette.

Samſtag (1780).

Dem Grafen von Mercy.[1])

Ich ſende Ihnen, Herr Graf! die Copie des Briefes des Kaiſers, meines Bruders, Sie werden ſehen, daß ſeine Geſinnungen mit denen des Königs vollkommen übereinſtimmen; er iſt eben ſo wenig als ich über den ſchmerzlichen Verluſt, den wir erlitten, getröſtet, und er iſt des Blutes würdig, das in ſeinen Adern rollt.

Adieu, mein Herr! Sie wiſſen, wie ſehr ich für Sie fühle.

Marie Antoinette.

---

[1]) Der kaiſerliche Botſchafter am franzöſiſchen Hofe.

Den 26. Feber 1781.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Ich befinde mich ganz wohl, Schweſterchen! und ich weiß nicht, welcher Empfindſame ſo viel über die Kälte verbreitet, daß Du ſo ängſtlich ſchreibſt; wir haben kalt, es iſt wahr, aber wir wärmen uns auch, ſo gut wir können, und wenn es auch nicht ſo heiß iſt wie in Deutſchland, ſo können wir doch nicht in den Gallerien des Schloſſes Schlittſchuh laufen; übrigens habe ich mir ganz allerliebſte Appartements eingerichtet, ſehr wohnlich, und Du fändeſt ſie ſicher vorzüglich, ſie ſind ganz nach Deinem Geſchmack; keines meiner Kinder iſt krank oder erkühlt, ich danke für Deine warme Sorgfalt, die Deines guten ſchweſterlichen Herzens vollkommen würdig iſt.

Ich glaube, daß Du die Freimaurerei, ſoweit ſie Frankreich betrifft, viel zu hoch anſchlägſt; ſie iſt weit entfernt von einer ſolchen Wirkſamkeit und hat ſie hier weit weniger als in anderen Theilen Europa's, weil eben alle Welt dabei iſt, man weiß dadurch alles, was dort geſchieht; wo iſt alſo die Gefahr? Man hätte gerechte Urſache ſich darüber zu beunruhigen, wenn es eine geheime politiſche Geſellſchaft wäre; aber ich glaube, die Regierung hat vollkommen recht, wenn ſie den Orden ruhig verbreiten läßt, er bekommt dadurch immer mehr das Gepräge deſſen, was er eigentlich iſt, ein Verein der Wohlthätigkeit und des Vergnügens; man ißt dort viel, man ſpricht viel, man trinkt noch mehr, man ſingt auch, und der König ſagt deshalb mit Recht:

„Leute, die ſingen und trinken, ſtiften keine Verſchwörungen.“ Es iſt auch keineswegs ein Verein erklärter Atheiſten; im Gegentheil iſt dort, wie man mir ſagt, Gott in Jedermanns Munde; und ſie üben wirklich viele Werke chriſtlicher Liebe, man läßt die Kinder armer oder verſtorbener Mitglieder erziehen, man ſtattet arme Bräute aus — nun daran iſt ja nichts Böſes?!

Unlängſt erſt wurde die Prinzeſſin von Lamballe [1]) Großmeiſterin einer Loge, ſie erzählte mir viel ſchöne Complimente, die man ihr dort machte, und man ſagte, daß gleichzeitig noch vielmehr Gläſer geleert als Lieder geſungen wurden. Man will nächſtens zwei Mädchen ausſteuern; allerdings könnte man nach meiner Anſicht Gutes thun, ohne ſo viel Aufhebens zu machen, aber man muß jeden auf ſeine Art ſelig werden laſſen — wenn nur das Gute überhaupt geſchieht; — wie? daran liegt ja weniger.

Adieu, ich umarme Dich ſchweſterlich.

Marie Antoinette.

---

[1]) Marie Thereſe Louiſe von Savoyen-Carignan, Prinzeſſin von Lamballe, geboren in Turin 1749, Gemalin des Prinzen Louis Alex. Joſef Stanislaus von Bourbon, Prinzen von Lamballe. Nur kurze Zeit verheiratet, knüpfte ſie bei Ankunft Marien Antoinetten's in Frankreich das innigſte Freundſchaftsverhältniß mit dieſer, und wurde ſpäter Oberſthofmeiſterin der Königin.

(1781 [1]).

Ihrem Bruder Joſef.

Es iſt mir ſehr angenehm, liebſter Bruder! Dich in beſtem Wohlbefinden in Brüſſel zu wiſſen; mit meiner Geſundheit ſteht es jetzt ganz gut, und die des Königs iſt wo möglich noch beſſer als die meine, er iſt ſehr beſchäftigt, ich ſah ihn nie ſo viel ſchreiben als jetzt.

Herr Necker[2]) hat ſeine Entlaſſung gegeben, ich that mein Möglichſtes um ihn davon abzuhalten, es war ver-

---

[1]) Während der Reiſe des Kaiſers in den öſterreichiſchen Niederlanden Ende Auguſt dieſes Jahres.

[2]) Necker wurde im Jahre 1776 Generaldirektor der Finanzen; ſein außergewöhnliches Talent, ſeine anerkannte Biederkeit und Redlichkeit, die Beliebtheit beim Volke brachten ihn, der nicht einmal Franzoſe von Geburt war (er war ein Genfer), zudem nicht der herrſchenden Kirche angehörte ſondern Proteſtant geweſen, vom Reſidenten der Genfer Republik am franzöſiſchen Hofe zu dieſer hohen Stellung. Trotz ſeiner maßloſen Eitelkeit, die ihm ſelbſt ſeine Freunde ebenſo wie das Haſchen nach Volksgunſt vorwerfen, füllte er ſeine ſchwierige Stellung im Ganzen doch ſehr gut aus. Für die Freiheit des Volkes begeiſtert, kam er oft mit ſeinen Collegen in Zwietracht, und auch ein Theil des Hofes war ihm gram, da er dringend Einſchränkung verlangte. Was er bewirkte, dankte er ſeinem muſterhaften Ordnungsſinn, ſeinem unaufhörlichen Streben, welch letzteres ihn aber auch oft in den Fehler verfallen ließ, daß er in ſeinen Maßregeln ſchwankend und mit ſich uneins wurde. Kurz vor ſeiner Reſignation ſchrieb er den nachher ſo berühmt gewordenen compte rendu au roi, gleich nach demſelben eine genaue Schilderung der kläglichen Lage der Finanzen des Landes unter dem Titel „l' administration des finances de la France.“ Die klare ſcharfe Schilderung erregte allgemeines Aufſehen und erhöhte

gebens, er konnte ſich mit einem Miniſter über die Ausgaben der Marine nicht verſtändigen, und er war ſehr beleidigt, daß man ſeinen Rath unberückſichtigt ließ; er wünſchte auch den Eintritt in den Staatsrath, während man ihm nur den in die Kammer bewilligen wollte, ſeine Eigenliebe war verletzt, und er iſt durchaus nicht zu beſänftigen. Ich muß geſtehen, daß mir die ganze Angelegenheit ſehr nahe geht, und daß ich glücklich geweſen wäre, einen Ausgleich zu Stande zu bringen.

Sind Sie nur auf Ihre Geſundheit bedacht, ſchonen Sie ſich und ſchreiben Sie mir recht viel, Sie wiſſen ja, theuerer Bruder! mit welcher Zärtlichkeit ich Sie liebe.

Marie Antoinette.

Den 21. November 1781.

Der Fürſtin von Lamballe.

Meine liebe Lamballe! Das Unwohlſein des guten Herrn von Penthièvre beunruhigt mich ſehr, auch der König iſt beſorgt und zieht jeden Augenblick Erkundigungen über ihn ein. Was ſollte man lieben, wenn die Tugend nicht?

---

die Popularität Neckers, ſowie die Stellung ſeiner Nachfolger Joly de Fleury, dem in kurzer Zeit Lefèvre d'Ormesson folgte. Neckers rieſiges Talent, ſeine Volksliebe, traten in ihrem glänzend-

Ich erſtaune gar nicht, daß Sie krank geworden ſind, im Gegentheil, es wäre mir weit mehr aufgefallen, wären Sie geſund geblieben, ich ſagte Ihnen immer, daß Sie ſich nicht genug ſchonen. Wie kann man nur in ſo vorgerückter Jahreszeit auf dem Lande bleiben, ich ſchauerte vor Kälte, wäre ich nicht im Bette. Schonen Sie ſich, ſchonen Sie Herrn von Penthièvre, und wenn Sie dann geſund wiederkehren, will ich Sie hundertmal umarmen, zuerſt für meinen Sohn [1]), dann für mich, die Sie ſo ſchön und ſo lieb unſern kleinen Herrn Dauphin in den Schlaf ſingen können. Wiſſen Sie aber, meine liebe Lamballe, daß der König Ihnen ein ſchlechtes Gedächtniß vorwirft, er meint, Sie ſingen immer dieſelben Lieder, und da trug er mir auf, Ihnen eines zu wiederholen, das die Fiſchweiber jetzt ſingen, alſo hören Sie:

Fürchten Sie nichts, Papa,
Wenn die Familie größer wird,
Gottes Hilf' iſt ja immer da,
Selbſt wenn Verſailles übervölkert wird,
Und wenn wir tauſend Bourbons haben,
Es iſt ja Brod genug und Lorbeer ſie zu laben.

ſten Lichte während ſeiner ſpätern Wirkſamkeit 1788 hervor. Marie Antoinette kommt auf dieſelbe im Verlaufe ihrer Briefe noch zu ſprechen. Der von Marie Antoinette in dieſem Briefe berührte Vorwand iſt für Neckers Eitelkeit nicht ſo bezeichnend, als das Verlangen, das er gleichzeitig an den Hof ſtellte, ſeiner Frau den Zutritt zum Hofe zu gewähren.

[1]) Ludwig Joſef Xaver Franz, Dauphin von Frankreich, geboren den 22. Oktober 1781, geſtorben zu Meudon 4. Juni 1789.

Adieu, meine liebe Lamballe, ich finde immer, daß Sie gut und liebenswürdig sind, und daß Sie sich stets als wahre Freundin zeigen, sein Sie versichert, daß ich Ihr warmes, inniges Gefühl auch vom Herzen erwiedere.

Marie Antoinette.

Versailles, den 28. November 1781.

Dem Fürsten Kaunitz.

Fürst Kaunitz! Ich habe wohl den neuen Beweis Ihrer Zuneigung und Treue unnöthig, ich kenne die Dienste, die Sie nicht aufhören, Oesterreich zu leisten, Sie haben Ihnen längst schon das Anrecht an eine freundliche Erinnerung gegeben und Ihnen meine vollste Hochachtung gesichert; ich war von den Glückwünschen, die Sie bei Gelegenheit der Geburt des Herrn Dauphin an mich richteten, herzlich gerührt, sie füllten das Maaß der Freude des Königs wie das meinige, nur traurig, daß sie auch der bittere Schmerz begleitet, daß meine erlauchte Mutter, glorreichen Andenkens, nicht lange genug gelebt, um ihren Segen ihrem Enkel zu geben.

Adieu, Herr von Kaunitz! fahren Sie fort der treue und würdige Diener des Kaisers zu sein und die zu lieben, deren Anhänglichkeit Sie stets versichert sein können.

Marie Antoinette.

(1782).

Herrn Grafen von Mercy.

Die Königin erſucht Herrn von Mercy, Herrn von Baratinſky zu beſuchen und ihm zu ſagen, daß der König, der Dienſtag nach St. Hubert geht, kein Souper auf ſeinen Appartements veranſtalten wird, auch während der Woche nicht, daß aber der Königin, welche den Herrn Grafen und die Frau Gräfin von Nord[1]) ſprechen möchte, in den Sinn kam, ihnen ein kleines Diner am Dienſtag in Trianon vorzuſchlagen, wenn es ihnen ſonſt Zeit und Umſtände erlauben und ſie nichts beſſeres zu thun haben; ſie wird mit ihren Damen ganz allein ſein und Niemanden ſonſt empfangen, ſie mögen alſo auch nur Madame von Benkendorf und Herrn von Kourakin mitbringen, damit wir ohne Ceremonien uns ein wenig amüſiren können; die übrigen werden alle geladen, wenn das offizielle Souper zu Ehren des Grafen ſtattfindet. Die Königin bittet Herrn von Baratinſky ihr offen auf ihren Vorſchlag zu entgegnen, und ſie wird ſofort nach ſeiner Antwort dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin von Nord einen Brief ſchreiben, um ihnen alles, ſo wie es beſtimmt, wiſſen zu laſſen.

Marie Antoinette.

---

[1]) Der Großfürſt von Rußland kam 1782 mit ſeiner Frau, Marie von Würtemberg, unter dem Titel eines Grafen von Nord nach Paris und blieb während der Monate Mai und Juni daſelbſt; am 26. November im Jahre 1796 wurde er unter dem Namen Paul I. Kaiſer von Rußland, bis am 23. März 1801 ein gewaltſamer Tod ſeine Herrſchaft beendigte. Sein Nachfolger war Alexander I.

Den 16. Juni 1782.

Ihrem Bruder Joseph.

Mein liebster Bruder! Sie wissen aus den öffentlichen Blättern, die so gut viel Wahres als Falsches berichten von dem Empfange, den wir dem Großfürsten von Rußland und der Fürstin von Würtemberg, seiner Frau, bereiteten; ich that mein Möglichstes, um sie würdig aufzunehmen. — Der Großfürst paßt ganz gut mit seiner Einfachheit zu meinem Könige, er scheint sehr unterrichtet und zerstreut sich gerne, wenn er auch vor seinem Gefolge eine gewisse Zurückhaltung bewahrt. — Die Großfürstin entfernt sich nie von einer, wenig anheimelnden Kälte, sie befiehlt gern und liebt das, was sie weiß geltend zu machen, und thut dies bei jeder Gelegenheit. — Es ist unmöglich besser französisch zu sprechen, als die Beiden. — Der Großfürst kennt übrigens genau den Namen und die Werke unserer sämmtlichen Schriftsteller, und als sie ihm vorgestellt wurden, sprach er in Folge dessen wie mit alten Bekannten mit ihnen. Die grausame Politik der Czarin[1]) war aus einem Worte des Großherzogs zum König zu entnehmen, der ihn fragte, ob es wahr wäre, daß er unter seinem ganzen Gefolge nicht einen Menschen habe, auf den er rechnen könne. „Ach natürlich," schrie er heftig auf, — „ich würde mich ja kränken, wenn ich nur einen Pudel bei mir hätte, der mir treu ist, meine Mutter würde ihn sicher, bevor wir Paris verließen, ertränken lassen." Merk-

[1]) Katharina II.

würdig ist, daß er nicht mit dem Könige allein war, als er diese Worte sprach. — Ich gab dem Fürsten ein prachtvolles Souper mit Gartenbeleuchtung, ganz so wie das, welches Ihnen zu Ehren in meinem Trianon arrangirt wurde. Sie können meinen Widerwillen gegen den Cardinal von Rohan, mit dem ich seit seiner Rückkehr von Wien nicht gesprochen habe. Denken Sie nur, er hatte die Frechheit, sich ohne mein Wissen durch die Vermittlung eines Dieners in meine Gärten einzuschleichen, und er zeigte sich mehrmals in meiner Gegenwart; ich war von dieser unerhörten Kühnheit ohne gleichen, der nur dieser Mensch fähig ist, sehr verletzt. —

Adieu, geliebter Bruder, ich hoffe, daß Sie durch Ihr Unwohlsein nicht mehr leiden. — Warum sind Sie nicht hier? Der Hof ist jetzt so heiter und würde Ihnen Zerstreuung bieten, Sie schweben mir immer vor den Augen.

Marie Antoinette.

Den 16. Juli 1782.

Der Großfürstin von Rußland, Marie von Würtemberg.

Meine Frau Schwester! Ich erhielt mit theilnehmender Genugthuung den Brief, den Sie an mich gerichtet, auch der König war von jenen meines Bruders, des Großfürsten, sehr gerührt; Sie hinterließen eine unauslöschliche

Erinnerung bei uns, und wir beglückwünschen das Kaiserreich Rußland, welches die Hoffnung hat, Sie eines Tages als Herrscher zu besitzen. Es würde mich freuen, eine Gelegenheit zu haben, um Ihnen meine Freundschaft zu beweisen — Sie haben eine solche anmuthige Leutseligkeit, die sicher das allgemeine Glück Ihres Landes begründen wird, und die Aufklärung des Großfürsten macht ihn zu einem vollendeten Fürsten. — Genießen Sie das Leben, meine Frau Schwester! Sie sind ja von allen seinen Reizen umgeben, und erinnern Sie sich oft, daß Sie nur Freunde hier zurückließen. Ich bitte Gott, daß er mir zahlreiche Gelegenheiten gebe, die mich in Ihr Gedächtniß und in das des Herrn Großfürsten zurückrufen, so wie ich Ihnen gerne all meine Gefühle der hohen Achtung und der unerschütterlichen Freundschaft ausdrücken wollte. Ihre gute Schwester und Freundin.

Marie Antoinette.

Den 20. April 1783.

Der Großfürstin von Rußland, Marie von Würtemberg.

Meine Frau Schwester! Ich wollte Ihnen ein besonderes Zeichen meiner steten Erinnerung an Sie und meiner innigen Freundschaft geben; ich ließ also von den ersten Fabrikanten von Sèvres eine Toilette anfertigen, die ich Sie

bitte, als einen schwachen Beweis meiner Gefühle für Sie, die unveränderlich sind, anzunehmen, ich beaufsichtigte persönlich die Anfertigung dieses kleinen Geschenkes, und ich bin glücklich, wenn es Ihnen so angenehm sein wird, als es mir Vergnügen macht, Ihnen etwas anbieten zu können. Ihr Portrait wurde mir treulich überbracht, ich machte es zum Schmucke meines Zimmers. Es ist mir theuer und kostbar, weil es von Ihnen kommt, und weil es staunend ähnlich ist. — Sie finden als Revange bei den Toilettestücken auch das Portrait des Königs und das meiner Wenigkeit. Ein Jahr schon ist es, seit Sie in unserer Mitte gewesen, aber mir scheint, es wäre jetzt gewesen, so lebendig ist die Erinnerung an Sie. — Der König, der Ihnen, meine liebste Frau Schwester, seine Bewunderung und Ergebenheit bewahrte, trug mir auf, der treue Dollmetsch seiner Gefühle Ihnen gegenüber zu sein.

Adieu, meine Frau Schwester, sein Sie von meiner hohen Achtung, Ergebenheit und Freundschaft stets überzeugt.

Ihre gute Schwester und Freundin

Marie Antoinette.

Verſailles, 25. Dezember 1784.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Meine liebe Schweſter! Faſt ganz ohne Unwohlſein bin ich nun im ſechſten Monate meiner Schwangerſchaft,[1]) ohne jenen fürchterlichen Unfall erleben zu müſſen, der mir ſo viel Schmerzen vor fünf Jahren bereitete, aber alles ging ganz gut; Gott gebe, daß es ſo bis zu Ende ſei! Wenn ich eine Tochter habe, ſo ſei einer ihrer Namen der Deine, iſt es ein Knabe, ſo wird er Herzog der Normandie. — Meine Tochter, die nun ſchon ſechs Jahre alt iſt, macht viel Fortſchritte — nur iſt ſie ein wenig eigenſinnig und von einer übergroßen Wildheit, auch fühlt ſie zu ſehr, daß das Blut Marien Thereſiens und Ludwig des Großen in ihren Adern rollt; man muß allerdings ſich ſtets ſeiner großen Ahnen erinnern und ſtreben ihrer würdig zu ſein, aber Sanftmuth iſt eine ebenſo nöthige und ebenſo wirkſame Eigenſchaft als Anſehen und Würde, und eine ſtolze Natur hält zarte Regungen und Empfindungen fern; der Dauphin, der in zwei Monaten 3 Jahre alt wird, iſt viel zarter auch heftiger, aber gefühlvoll wie er iſt, läßt er ſich leicht leiten.

Adieu, liebſte Schweſter, ich umarme alle, die Dich umgeben, und ich küſſe Dich vielmals.

Marie Antoinette.

---

[1]) Marie Antoinette wurde am 27. März 1785 eines Sohnes entbunden, welcher, als ſein älterer Bruder im Jahre 1789 ſtarb, Dauphin von Frankreich wurde, er ſelbſt verkümmerte langſam im Temple-Gefängniß.

Samstag (1785.)

Ihrer Schwester Marie Christine.

Meine liebste Schwester! Die abscheuliche Geschichte[1]) beschäftigt alle Welt, jeder denkt daran und spricht davon, der unglückliche Cardinal wird vergebens seine Ehre zu retten

[1]) Die Königin beginnt in diesem Briefe mit Enthüllungen über die sogenannte Halsbandgeschichte, die alle vollkommen geeignet sind, das Mißtrauen, welches bis jetzt noch theilweise gegen sie in dieser Hauptbegebenheit der chronique scandaleuse damaliger Zeit geherrscht, gänzlich zu zerstreuen. Cardinal Fürst Ludwig von Rohan, Johanna de Lamotte Valois und Cagliostro, die beiden Letzten, Abenteurer des gewöhnlichsten Schlages, spielen die hervorragendsten Rollen in derselben und der Einfluß der Feinde der Königin auf die öffentliche Meinung war groß genug, um den Ausspruch gewöhnlicher Schwindler, wie Cagliostro z. B. es war, mehr Glauben zu verschaffen, als der Königin selbst. Wir theilen den Hauptinhalt des skandalösen Vorfalles zum leichtern Verständnisse der nachfolgenden Briefe mit:

Bommer und Bassange, die ersten Juweliere Frankreichs, hatten ein kostbares Brillanten-Collier zu dem immens hohen Preise von 1,800.000 Francs der Königin zum Kaufe angeboten; Marie Antoinette schlug jedoch den Schmuck aus und ging auf den Handel nicht ein. — Nach einiger Zeit erschien Cardinal Fürst Ludwig von Rohan bei den Besitzern des Schmuckes, um, wie er sagte, ihn für die Königin zu kaufen, welche den Preis in Monatraten durch den Cardinal zahlen wolle. Die vorsichtigen Kaufleute trauten dem stark verschuldeten Cardinal nicht, und wollten das Halsband nur gegen einen von der Königin selbst gezeichneten Kaufvertrag aushändigen. Rohan brachte auch diesen und erhielt nun den Schmuck. Die erste Monatrate wurde nicht gezahlt, und als die Juweliere sich zur Königin begaben, erklärte diese, das Halsband weder erhalten, noch gegen den Cardinal den Wunsch ausgesprochen zu haben denselben anzukaufen.

ſuchen — es wird ihm nie gelingen. Seine Frechheit und Kühnheit haben, trotzdem ſie ſehr unterſtützt wurden, unüberſteigliche Klippen gefunden. Euere Regierung wird mich unterſtützen, ich bin deſſen gewiß, ſie wird jenes Weib[1]) wiederfinden, welche die berüchtigte Gartenſzene geſpielt und nun zu

---

Eine ſofort eingeleitete Unterſuchung ergab, während Rohan fortwährend behauptete, den Schmuck der Königin ſelbſt ausgefolgt zu haben, daß der von Rohan benutzte Kaufvertrag von der Gräfin Lamotte Valois unterſchoben und von einem Baron Vellette, dem Freunde des Grafen Lamotte, gefälſcht geweſen ebenſo wie die Briefe der Königin, die der Cardinal vorzeigte, daß eine Zuſammenkunft der Königin, die Rohan vorgab, in den Wäldern von Verſailles gehabt zu haben, wo er ihr den Schmuck überreichte und dieſe ihm eine Roſe als Zeichen ihrer Anerkennung gab, mit den Worten: „Ich bin mit Ihnen zufrieden, und werde Sie zur höchſten Gunſt erheben — doch ich muß jetzt eilen, denn ich habe nur einen Augenblick für Sie," allerdings im Beiſein der Gräfin Lamotte, ſtattgefunden habe, daß aber ein der höhern damaligen Pariſer demi monde angehöriges Mädchen, eine gewiſſe Oliva, welche der Königin etwas ähnlich ſah, Marie Antoinettens Rolle ſpielte, und die Gräfin Lamotte den Schmuck ihrem Manne gegeben hatte, der damit nach England gegangen war, und die Diamanten einzeln verkaufte. Rohan wurde durch Caglioſtro mit der Gräfin Lamotte-Valois bekannt, und es herrſcht noch Dunkel darüber, ob er nicht ein Opfer der Abenteurer geweſen und von dieſen betrogen wurde, (der Cardinal ſoll nämlich gewünſcht haben, ſich mit der Königin wieder zu verſöhnen und Caglioſtro ihm verſprochen haben, dieß durch die Gräfin Lamotte zu bewerkſtelligen, welche Rohan nachher ſo hinterging) oder ob die ganze Intrigue nicht von den Feinden der königlichen Familie angeſponnen wurde, um ihren Haß zu befriedigen, und Cardinal Rohan ſich zu deren Werkzeug hergab. Gewiß iſt, daß die einflußreiche Familie Rohan alles aufbot, um die Sache ſo ungünſtig als möglich für die Königin darzuſtellen.

[1]) Oliva.

Euch geflohen ist. — Gieb, ich bitte Dich, die strengsten Befehle. -- Der Dauphin spielt mit meiner Tochter an meiner Seite, sie sind munter und gesund, so gut als man es nur wünschen kann; — eben beginnen sie zu streiten und verlangen, daß ich richte, kann ich sie zu einem andern Richter weisen? Adieu, liebste Schwester, ich umarme dich zärtlich.

Marie Antoinette.

Dienstag (März 1786).

Ihrer Schwester Marie Christine.

Ich bin sehr glücklich, liebste Schwester, daß Du jetzt besser unterrichtet über die schreckliche Angelegenheit bist. Du erinnerst Dich noch der Rohheit, die er[1]) in Wien zeigte, und der unglaublichen Geringschätzung, die er eines Tages bewies, als er im Jagdkleide einer Prozession am Frohnleichnamsfeste folgte — er, ein Würdenträger der Kirche! — Er zeigte während des Prozesses dieselbe Unverschämtheit, er bot mir selbst vor dem Könige Trotz.[2]) Dieser Mensch hat

---

[1]) Cardinal von Rohan.

[2]) Als der König nämlich den Cardinal zu sich berief, und ihn in Gegenwart der Königin befragte, in wessen Auftrag er den Schmuck gekauft habe, erwiederte er ganz kalt, daß er genau nach Befehl der Königin gehandelt, und ihn dieser selbst eingehändigt habe; er be-

die verderbteſten Sitten und die Lamotte ſtand in einem abſcheulichen Verhältniſſe zu ihm. In dieſem ganzen Prozeß giebt es eine Unzahl und Unerforſchlichkeit von Ränken und hinterliſtigen Kniffen, daß ſelbſt dem Parlamente viel von der Wahrheit entgeht; die Denkſchriften und Beſchuldigungen folgen unaufhörlich auf einander, aber man wird nicht klar daraus. Ein Ausgleich iſt nicht mehr möglich; dieſer Unglückliche iſt ſo weit gegangen vorzugeben, daß er eine Zuſammenkunft mit mir in den Wäldern von Verſailles gehabt, und zu behaupten, er habe meine förmliche, ſchriftliche Einwilligung zum Ankaufe des Halsbandes gehabt. Die Unverſchämtheit, mit welcher er dies zu ſagen wagte, hat den König außer ſich gebracht, und würde mich vor Ekel krank machen, müßte ich nicht kämpfen und alle meine Kräfte bewahren, um ſo grauſame Angriffe ertragen zu können. Ich habe die Wechſelbriefe noch nicht geſehen, ich verlangte ſie, ſie ſollen albern und ungereimt ſein und die ſchlecht nachgeahmte Unterſchrift haben: „Marie Antoinette von Frankreich.“ — Der König, ich und der Herr von Breteuil, ja alle Welt frägt ſich, wie ein Großalmoſenier von Frankreich, ein Mann, der doch nicht für blöde gilt, in dem Punkt ſo blind ſein konnte; übrigens kann man ſich nicht überzeugen, ob er ein ehrlich Spiel getrieben. Ich werfe mir vor, dieſer ſchmutzigen Intrigue zu viel Wichtigkeit beigelegt zu haben, denn es gibt nichts Niedrigeres, Schmachvolleres. Herr Target, der Advokat des Cardinals, bereitet, wie man ſagt, eine Denkſchrift für den Prozeß vor; er

---

harrte, trotz der Einwendung der Königin, hierauf. Der König, hierüber in größter Wuth, ließ ihn ſofort verhaften und gegen ihn die Unterſuchung einleiten.

ist ein Ehrenmann, aber er treibt sein Handwerk, und Gott weiß, was für schöne Lügen er uns auftischen wird. — Eine Denkschrift des Charlatans Cagliostro und eine andere, eines Bürgers von Arras[1]), bietet im Augenblicke den Gesprächsstoff für Jedermann; der König hält es für unmöglich, daß die Wahrheit nicht an den Tag käme.

Adieu, meine gute Schwester, Deine Freundschaft ist mein Trost, ich bleibe eingedenk, daß Marien Theresiens Blut in unsern Adern fließt. Das Bild meiner Mutter schwebt stets vor meinen Augen und Du wirst niemals etwas erfahren, was ihrer unwürdig wäre.

Marie Antoinette.

Den 27. März (1786).

Ihrer Schwester Marie Christine.

Meine liebe Schwester! Man nahm in Genf einen gewissen Villette fest, der eine große Rolle in der abscheulichen Angelegenheit spielt, und der, wie man sagt, große Aufschlüsse geben wird; dieser neue Vorfall hielt die Veröffentlichung der Denkschrift des Advokaten Target zurück; man reißt sich förmlich um alles, was darüber erscheint. Ich setze

[1]) Robespierre.

voraus, daß der Abbé alles, wie ich es ihm befahl, Dir ſchickt. Ich höre um mich herum von den Politikern unausgeſetzt von der Nothwendigkeit reden, daß man der Eiferſucht und dem Aerger, welche die Arbeiten von Cherbourg den Engländern einflößen, mißtrauen möge, und es gibt viele, die gerne wetten würden, daß jene, nachdem ſie einige Schiffe ausgerüſtet haben werden, unvorhergeſehen über dieſe Arbeiten fallen werden, welche ſie in den Schatten ſtellen. Ich finde das lächerlich und unwahrſcheinlich, ſo mißtrauiſch ich auch ſein mag, der König hat in London einen Geſandten, der vielleicht die Lieder zu viel liebt, aber zu ſehr gewarnt iſt, um nicht die Augen offen zu haben und das zu fühlen, was man fühlen muß. Aber Du kennſt ja dieſe Politiker, ſie ſetzen gerne alles in Feuer und thäten nichts lieber, als jeden Morgen die Karte Europas zu ändern. Mein kleiner dicker Normandie[1]) war ſehr erkühlt, noch einen Tag, und er wird wieder ganz geſund; wir haben ſo ſchrecklichen Platzregen, der alles niederwirft.

Adieu, meine liebe Schweſter, ich umarme Dich und verſichere Dich des lebhaften Gefühls, das ich für Dich habe, indem ich Dir ſo viel ſchreibe, als ich nur irgend wie kann.

Marie Antoinette.

---

[1]) Der zweite Sohn der Königin.

6. April 1786.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Liebste Frau Schwester! Der Polizeilieutenant versichert, daß im Publikum mehrere Copien der Denkschrift von Target zu Gunsten des Cardinals zirkuliren und glaubt, daß es möglich wäre, trotz der Ansprüche der Advokaten-Ordnung den Druck derselben zu verhindern, man will die Veröffentlichung nicht gestatten, ohne daß die Denkschrift vorher die Censur passire, trotzdem einige Advokaten vorgeben, daß sie, ohne sich diesem Tribunal zu unterwerfen, die Berechtigung zum Drucke ihrer Schriften haben. —

Die Klagen über den Baron von Breteuil[1]) nehmen täglich zu, und doch herrscht nur in den Justizgeschäften einige Unordnung; in der Picardie hatten mehre Offiziere der Garde im Theater einen lebhaften Streit mit dem Parterre, viele von ihnen stürzten mit gezogenem Säbel ins Parterre, wo ein heftiger Kampf begann, zwei Mann wurden getödtet und vielleicht fünfzehn verwundet. Eine meiner Frauen, deren Bruder bei dem Scandal betheiligt ist, kam zu mir und bat mich fußfällig um seine Freilassung. Ich möchte ihm gerne helfen, aber der König will ein Exempel statuiren und befahl, daß die Schuldigen dem Justiz-Gerichte geliefert und nach der ganzen Strenge des Gesetzes verurtheilt werden.

---

[1]) Staatssekretär, vom Volke sehr gehaßt; erst am 8. August 1788, wo die cour plenière außer Thätigkeit gesetzt wurde, entließ man ihn.

Der Herr Dauphin ist eben vor mir, er küßt Dich vielmal, — er ist sehr krank; — erhalte mir Deine Freundschaft und Zuneigung, ich habe sie so dringend nöthig.

Ich schreibe Dir nächstens über meinen traurigen Prozeß.

Marie Antoinette.

Man beschäftigt sich hier viel mit Preußen, und ich glaube, es wird dies auch in Wien geschehen. Man hält den Tod König Friedrich's für gewiß; ich hoffe, daß Ihr die Augen offen habt und nichts hierauf Bezügliches versäumt.

Den 10. April 1786.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Ich bin nun über den Zustand des Herrn Dauphin wieder viel beruhigter, ich danke Dir, liebste Schwester, für die viele Theilnahme, die Du während seiner Krankheit für sein Befinden hattest. — Nun hustet er nicht mehr so heftig, wenn er auch noch manchmal sehr starke Fieberanfälle hat. Ich brachte die Nacht bei ihm zu, wofür er mir alle möglichen Zärtlichkeiten sagte, wenn er nicht sehr niedergeschlagen war.

Danke für Deine letzten wenigen Worte, die ich eben erhalte, mein Sohn trug mir auf, Dich für ihn zu umarmen,

o! er war so schwer zu pflegen, denn tausend Sachen konnte man ihm nicht geben, er ist so zarter Natur!

Das öffentliche Geschwätz scheint dem Cardinal günstiger als der Gerechtigkeit zu sein, und der Polizeilieutenant hat dem König versichert, daß ihn viele Leute eher für den Betrogenen als für einen Betrüger halten. Wie können vernünftige Menschen nur eine solche Meinung haben, wie seinen Erklärungen, den offenbarsten Unwahrscheinlichkeiten, Glauben schenken, die allem Sinne, aller Vernunft Hohn sprechen? Ist es nicht die unverschämteste Erfindung, daß diese geheimnißvolle Zusammenkunft wirklich stattfand, und daß dieser Mensch meine Person in einem Geschöpf, das ihm eine Rose reichte, gesehen haben will. Uebrigens schreitet das Verhör und die Gegenüberstellung der Zeugen vorwärts, und das Ende der abscheulichen Angelegenheit wird wohl nicht mehr zu lange auf sich warten lassen.

Man holt mich eben zum Dauphin. Adieu bis Morgen; ich küsse Dich vielmals.

Nochmals Adieu.

Marie Antoinette.

Um Dich zu zerstreuen schicke ich Dir das Lied, von dem du mir sprachst, ich ließ es durch den Polizeilieutenant suchen, und er fand es; alles wird ja hier besungen, groß und klein, die Guten wie die Schlechten, ich besorgte selbst, schon damit es geheim bleibe, die Abschrift, trotzdem es höchst witzarm und sehr läppisch ist, die Melodie ist nach der heiligen Arie: „O Filii."

Den 17. April (1786.)

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine.

Danke, liebſte Schweſter! Alle Unruhe über die Geſundheit des Dauphin iſt geſchwunden, er war nicht ſo krank, als Deine Freundſchaft glaubte, und als ich ſelbſt fürchtete; es iſt ihm ſeit drei Tagen viel beſſer, er fährt viel ſpazieren, und ſeine Kräfte nehmen wieder zu. Gott ſei Dank! — Ich ſchicke Dir die neueſten Stoffe von Lion. O wie gerne ſähe ich Dich mit ihnen geſchmückt! Ich ſchickte eben unſerer Schweſter in Neapel eine ganze Ladung von allerliebſten Häubchen und Coiffuren.

Ich bin der Discuſſionen ſchon müde, mit denen unſere Politiker über die Wirkung des bevorſtehenden Todes des Königs von Preußen[1]) uns beläſtigen, er befindet ſich im Augenblick wohler, aber er iſt ſo ſchwach, daß er nicht lange mehr ſich erhalten kann. Seine phyſiſchen Kräfte ſind gänzlich geſchwunden, aber die Stärke und Feſtigkeit ſeiner Seele ſoll ſich, wie man ſagt, ſelbſt in den größten Kriſen ſeiner Krankheit erhalten, ja in dieſen Momenten, die für einen Heros oft kritiſcher als für gewöhnliche Menſchen ſind, noch verdoppelt haben. Ich hatte immer eine gewiſſe Abneigung vor ſeiner Perſon, ſeine Sittenloſigkeit, die er öffentlich zur Schau trug, ſchadete den guten Sitten ſehr viel, nichts war ihm heilig, und man erzählte mir wahre Unmenſchlichkeiten von ihm, die Schauder erregen. Er hat uns allen

[1]) Er ſtarb im ſelben Jahre am 17. Auguſt.

viel Uebel bereitet, theils durch ſeine Anmaßung ſich zum Schiedsrichter Europa's machen zu wollen, theils durch ſeine Wuth ſeine Nachbarn anzugreifen und ſie die Koſten ſeines Ehrgeizes zahlen zu laſſen, aber er war ein tüchtiger König ſeines Landes, wenn er auch ein Störefried der anderen geweſen iſt. Als Tochter Maria Thereſias können wir ihn nicht bedauern, und es wird nicht der Hof von Frankreich ſein, der ihm ein Leichenfeierlichkeit veranſtalten wird.

Adieu, meine liebe Schweſter, meine Kinder küſſen Dir die Hände, und ich umarme Dich von ganzem Herzen.

Marie Antoinette.

Den 1. September 1786.

Ihrer Schweſter Marie Chriſtine!

Ich habe wohl unnöthig Dir, liebſte Schweſter, zu ſagen, wie groß meine Entrüſtung über das Urtheil[1]) iſt, wel-

---

[1]) Das Urtheil des Parlamentes fiel ſo aus, daß es noch immer den Glauben an die Möglichkeit zuließ, die Königin habe ſich wirklich der Gräfin bedient, um das Halsband zu erhalten, dieſe aber dasſelbe für ſich behalten. Cardinal Rohan, die Oliva wurden freigeſprochen, ebenſo Caglioſtro und Vilette, der Fälſcher der Briefe, und nur die Gräfin de Lamotte und ihr Gemahl

ches das Parlament eben aussprach, es bewies, daß das Gesetz der Achtung diesen Richtern zu schwer scheint. Es ist eine schreckliche Insulte, und ich bin in Thränen der Verzweiflung gebadet. Wie? ein Mensch, der die Kühnheit haben konnte, sich zu dieser dummen und niederträchtigen Waldszene herzugeben, der vorausgesetzt, er habe ein Rendezvous mit der Königin von Frankreich, mit der Frau seines Königs gehabt, und diese Königin habe ihm aus Dank eine Rose gegeben, habe geduldet, daß er sich zu ihren Füssen warf — ein solcher Mensch hätte — wenn es überhaupt einen Thron gibt — nicht ein Verbrechen der Majestätsbeleidigung begangen? — er soll bloß ein Mensch sein, der einen Irrthum beging!? O! das ist gehässig, ist empörend! Beklage mich, meine gute Schwester, ich habe diese schimpfliche Beleidigung nicht verdient, ich, die jede Gelegenheit suchte, um Gutes zu thun, die nur dann eingedenk war, daß Maria Theresia meine Mutter sei, wenn ich mir ins Gedächtniß zurückrief, wie sie mich bei meiner Abreise umarmte und mir empfahl, Französin von Grund des Herzens zu sein; und nun werde ich einem meineidigen Priester, einem unverschämten Heuchler geopfert! Welch ein Schmerz! Aber glaube nicht, daß ich deswegen mir auch nur die geringste Unwürdigkeit zu Schulden kommen lassen werde; ich erklärte, daß ich nur in der Verdopplung des Guten, das ich bis jetzt gethan, meine Rache finden werde. Ich muß Dir wohl nicht sagen, daß der König entrüstet

---

wurden schuldig erkannt und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, der Letztere, der mit dem Halsband nach England geflohen, blieb ungestraft, und der Gräfin Lamotte gelang nach wenigen Monaten im Gefängniß ein Fluchtversuch.

ist, er verbannte den Cardinal und verwies Cagliostro aus Frankreich.

Adieu, meine Kinder sind wohl, wir umarmen Euch alle und drücken Euch an unsere Herzen.

Marie Antoinette.

Samstag.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Tadle mich nicht mehr, liebste Schwester, ich bin ja genug zu beklagen! nie habe ich mich für sehr geschickt gehalten, aber man gesteht mir im Allgemeinen ein richtiges Urtheil zu, und ich sehe die Dinge ohngefähr gleich, so wie man sie sehen muß; nicht ich bin diejenige, der man die große Oeffentlichkeit, welche die ganze Angelegenheit gehabt, zuschreiben muß. Ich wünschte zur Aufrechterhaltung des Prinzips, daß der König selbst das ungebührliche Benehmen dieses Cardinals durch das Exil bestrafe und ihn zur Niederlegung seiner Würde zwinge. Herr von Breteuil, obwohl meinen Interessen ergeben, hat mich dennoch in dieser Angelegenheit nicht unterstützt, und der König, immer Sklave der Formen, wollte sofort die Intrigue dem Parlamente zuweisen. Ich glaubte darauf bestehen zu müssen, ich stellte den Verdruß und Aerger dar, den man hiedurch einer ein-

flußreichen Familie bereiten würde, man entgegnete mir, daß man dieſe Oeffentlichkeit anwenden müſſe, um für immer die Fälſcher einzuſchüchtern, und der König erinnerte mich oft an die falſchen Wechſelbriefe der Gräfin Villier, die ſeiner Zeit meinen Namen zu mißbrauchen wagte. Ich habe das Faktum, von dem du mir ſprichſt, nicht geſehen, trotzdem ich mit ſehr viel Aufmerkſamkeit dem Gange der ſo großen Angelegenheit folgte. Und wenn Dir dieſe Denkſchrift wirklich der gründlichen Forſchung würdig ſcheint, ſo erweiſe mir die Freundſchaft, mir ſie zu ſchicken; man wird mir wohl deren Anblick entzogen haben, um mir eine der bittern Proben zu erſparen, auf die ich während des abſcheulichen Prozeſſes geſtellt wurde, ich habe dieſes Weib Lamotte nie geſehen, die eine Schwindlerin der niedrigſten Art zu ſein ſcheint, und ihre Praxis und Tournüre mit einem gewiſſen feinen Benehmen verbindet. Es heißt, daß man ſie zwei- oder dreimal auf der Hoftreppe meines Schloſſes geſehen, gewiß iſt dies ein abgekartetes Spiel, um ihre Betrogenen leichter zu täuſchen und glauben zu machen, daß ſie von mir empfangen worden ſei. Der Herzog von Nivernois erzählte bei dieſer Gelegenheit, daß eine Pariſer Schwindlerin ihr Glück gemacht habe, indem ſie zweimal der Woche auf dieſelben Treppen kam, und ſich auf deren Stufen ſetzte, es war dies zur Zeit der Madame Maintenon. Eines Tages fand ſie den Salon dieſer Dame offen und hatte die Kühnheit einzutreten, und als ſie niemanden ſah, ging ſie bis zu dem auf den Waffenplatz vorſpringenden Balkon, und bewies durch dieſe Frechheit, daß ſie die Gunſt der Madame Maintenon beſitze. Wir ſind hier leider von Leuten dieſer Art umgeben, und der König ſagt mit Recht: „Wenn dieſe Prellerei mit dem Halsband und den Briefen

der Lamotte nicht mit strengster Haft bestraft wird, so wird man eines Tages meine eigene Unterschrift nachahmen, und irgend ein Schwindler wird Edikte unter meinem Namen herausgeben.

Unsere Schwester von Neapel verlangt eben mein Bild, sie schmeichelt meiner Schönheit; welche Sprache für eine Schwester! Aber sie spricht doch mit einer Zärtlichkeit, die mich rührt, dennoch habe ich sie gebeten, sich in Zukunft solcher Uebertreibungen zu enthalten. Ich ließ Siccardi auf das Schloß La Muette bei Paris kommen und erklärte mich bereit, ihm viermal zu dem Bild zu sitzen; hoffentlich wird es das letzte sein, welches mir die Unbequemlichkeit auferlegt, ein lebendiges Modell abgeben zu müssen; Dein Portrait, so reizend in Aquarell nach Roslin gemalt, liegt vor mir auf meinem Tische.

Dein See soll so reizend sein, wie gern wollt' ich ihn sehen und zwei- oder dreimal des Tages in einem hübschen Nachen befahren, aber ich bin doch Königin, um nicht Herrin meiner selbst zu sein. Ach meine liebe Schwester! Um wie viel glücklicher waren wir doch bei unserer lieben Mutter, die so gut war und so groß; ich sehe mich noch immer vor ihr oder auf ihren Knien im großen Saale der Burg, wo Josef uns so oft neckte, stichelte und manchmal sogar unbarmherzig schlug. —

Theuere Schwester! Deine Briefe sind so schön zu lesen, ich las Deinen letzten mehr als zwanzig Mal. Der Herr Dauphin hat die vier Zeilen, die Du ihm gewidmet, vielmals mit Küssen bedeckt, seine Klugheit ist der Deinen würdig, sein Herz ist ganz das meine; er hat einen Fall gethan, dem man uns zu lange verheimlichte. Ich weiß nicht, ob

meine Zärtlichkeit sich zu rasch beunruhigt, aber fast scheint mir, daß die Gesundheit dieses Kindes im Abnehmen begriffen ist. O Gott, meine Schwester! was würde ich dulden müssen, sähe ich ihn wieder leiden, und müßte ich Gefahr laufen, ihn zu verlieren.

Sage, ich bitte Dich! Deinem liebenswürdigen Prinzen, daß er niemandem seine Freundschaft zuwenden kann, der ihrer würdiger wäre als ich, und den sie mehr als mich freute. Meine Kinder küssen Dir die Hand, und ich umarme Dich.

Marie Antoinette.

Der Herzog der Normandie hat weniger große Augen als der Dauphin, sein Bruder liebt ihn mit Leidenschaft, und wenn man ihn gewähren ließe, so brächte er seine Tage an seinem Bettchen oder an seiner Wiege zu. Mögen sie sich doch immer so lieben! Wenn Du es wünschest, werde ich den Befehl geben, daß man ein gutes Porträt meines kleinen dicken Herzogs der Normandie anfertige und Dir sende. Sobald er sein fünfzehntes Jahr erreicht haben wird, lasse ich ihn zu seiner Ausbildung nach Deutschland reisen, sein erster Besuch gilt Brüssel, und ich bin sicher, daß Du ihn freudig aufnehmen wirst; Du zeigst ihm dann den kleinen See, den Du mir so schön geschildert, und er wird mir von den Merkwürdigkeiten Eures allerliebsten Gartens erzählen können. Ich lehrte ihn die Fabel, die wir selbst so oft in der Gemälde-Gallerie recitirten. —

Adieu, meine liebenswürdige und gute Schweſter! Welche Freude hätte ich, könnte ich meine Tage mit Dir zubringen, oft bedrückt mein Herz bittere Traurigkeit, und niemand hier kann ſie verſtehen, keiner den herben Kummer, der meine Seele beengt, verſcheuchen. Mein Gemüth zieht mich zu den ſanften Freuden des Familienlebens und der Freundſchaft. Aber ich bin die Frau eines Königs, und Du und ich, meine Schweſter, haben verkappte Feinde um uns, und wenn wir wirkliche Freunde beſitzen, ſo iſt ihr Gefühl das der Achtung und nicht das der Innigkeit. Chriſtine, höre niemals auf, mich zu lieben, Du verſprachſt es ja unſerer ſterbenden Mutter, und Du ſchuldeſt es der innigen Freundſchaft, die ich für Dich habe.

An den Grafen von Mercy.

Die Königin bittet den Herrn von Mercy, Salieri zu ſagen, daß er einige Stücke aus ſeiner Oper abſchreiben laſſe, namentlich das Duett, und daß er ihr ſie Samſtag Mittag bringe, ſie wird ſehr vergnügt ſein, mit ihm ein wenig Piano zu ſpielen. Die Königin bittet gleichzeitig Herrn von Mercy, ihr ſeine Neuigkeiten mitzutheilen, und hofft, daß ihm dies nicht beſchwerlich fallen wird.

---

24. März 1787.

Ihrem Bruder Josef.

Man theilt mir mit, liebſter Bruder, daß ausnahmsweiſe eben ein Courier, der vor wenigen Augenblicken von London kam, gleich wieder abgeht, und ich habe alſo nur Zeit, Sie zu grüßen und zu küſſen und Ihnen für Ihren letzten Brief zu danken, den ich ſehr ausführlich bei einer nächſten Gelegenheit beantworten werde. Was ſoll ich Ihnen über unſere Notablenverſammlung[1]) ſagen? — Mir' ahnt

---

[1]) Die Hofpartei brachte, nachdem d'Ormeſſon's Unfähigkeit klar zu Tage lag, ihren unpopulären Candidaten Carl Alexander von Calonne in's Miniſterium. Calonne, ebenſo geiſtvoll als energiſch, übernahm im Jahre 1783 die Leitung der Finanzen; er rechnete auf ſein Genie und auf ſein Glück, und ſtand mit ſeltener Sorgloſigkeit ſeinem ſchwierigen Amte vor. Nach ſeiner Meinung war es unnütz ſich im Vorhinein über die Verhältniſſe zu beunruhigen, die eines Tages denn doch eintreten würden, und er hoffte in dieſem Falle auf eine glückliche Eingabe des Augenblickes, auf ein Rettungsmittel — er bewilligte, ohne die ängſtliche Manie ſeiner Vorgänger nach Geld zu haſchen nachzuahmen, ſelbſt die größten Anforderungen des Hofes, deſſen Prinzen namentlich eine übermäßige Verſchwendung trieben; und in der That gelang es ihm dadurch auf einen Augenblick das Vertrauen zum Staate herzuſtellen und, trotzdem die Caſſen leer waren, ſich den Anſchein zu geben, als ob die Finanznoth nicht mehr in früherem Maße beſtände. — Aber lange konnte dieſer unnatürliche Zuſtand unmöglich währen, die Geldklemme wurde größer — die Staatsſchuld wuchs immer mehr, ſeit Neckers Entlaſſung war ſie um 1200 Millionen vermehrt worden, das Deficit um 30 Millionen geſtiegen — es gab nur eine Hilfe, die

nichts Gutes, das regt die Geister nur noch mehr auf und kann uns noch sehr weit führen. Man ist bei wenigen Sachen vorwärts geschritten und von dem Punkt entfernt, bei dem man in den ersten Tagen war. Man brachte eine Menge Fragen aufs Tapet, von denen ich nichts verstehe, und die Niemand für wichtig hält. Nach hitzigen Debatten wurde die Bodensteuer für die letzten Versammlungen vertagt, die Salzsteuer, die Accise, die innern Landzölle, was weiß ich? Aber die Versammlung hat mit dem Bekritteln der letzten Rede des Herrn von Calonne unendlich viel Zeit verloren, welchem man kein großes Zutrauen schenkt. Doch vom Mißtrauen abgesehen, beschäftigt man sich weit mehr, ihm große Schwierigkeiten in den Weg zu legen, als für das Wohl des Staates zu wirken. Der König ist entschlossen, den Notablen Zeit und Freiheit zu lassen, alles zu prüfen und über alles zu sprechen, vorausgesetzt, daß sie hernach nach seinem Willen und seinem Wunsche vorgehen[1]);

Besteuerung des Adels und des Clerus. Calonne ergriff diese Idee, doch schien sie ihm nur dann durchführbar, wenn er die Zustimmung der Privilegirten selbst erhielte, und deshalb verlangte er vom Könige die Einberufung von Notablen. Am 22. Februar 1787 traten diese zum erstenmale nach 150 Jahren in Versailles zusammen (146 Männer waren dazu berufen worden), um über die Rettung des Reiches zu berathen. Die Notablen waren Anfangs in Paris sehr unpopulär, und allenthalben wurden kleine Pagoden unter dem Namen „Notablen" verkauft, erst als in der Versammlung die Opposition gegen die Regierung begann, wurde diese populärer. —

[1]) Die Notablen erklärten auch in der That, daß sie den Wünschen des Königs für staatswirthschaftliche Reformen durch ihre Zustimmung gerne entsprechen wollen, wenn statt Calonne ein

ich hoffe darauf mehr als auf die langathmigen Reden der Vielsprecher, die alle Privilegien über den Haufen werfen möchten. — Ich glaube nicht, daß die Versammlung vor Pfingsten ihre Berathungen beendigen könne, und ich weiß nicht, was da herauskommen soll — nichts Gutes, wie ich fürchte, das ist die ungeschminkte Wahrheit. —

Adieu, mein lieber Bruder, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, welche ich durch die innigen Gefühle verdiene, die ich zeitlebens für Sie haben werde.

Marie Antoinette.

Ende Juli oder Anfangs August 1787.

Sie haben sich die Mühe genommen, meine Aufträge zu erfüllen, mein Herr! ich muß Ihnen also doch sagen,

---

Minister, der das Volksvertrauen besitzt, berufen werden wird; der König mußte auch wirklich nachgeben, und trotzdem er persönlich Calonne sehr gewogen war, entließ er ihn. An seine Stelle trat Graf Lomenie von Brienne, Erzbischof von Toulon, durch Abbé von Vermont der Königin empfohlen, welcher er seine Stellung dankte; er war in der Notablenversammlung der heftigste Gegner Calonnes gewesen. Trotz aller Fähigkeiten, die ihm selbst seine Feinde nicht absprechen können, war er ein schlechter Minister, dem es namentlich an Charakterstärke fehlte.

woran wir sind, das Lit de justice ist auf Montag best immt[1]) der g. d. s.[2]) will gleich nach demselben seine Entlassung geben. Sie können meine Ansichten über diese Entlassung, die, obwohl ärgerlich, doch dringend nöthig sein dürfte. Adieu, mein Herr, rechnen Sie immer auf meine Achtung und Zuneigung, welche ich Ihnen für mein ganzes Leben bewahre.

(1788.)

Bis jetzt[3]) hat Herr von M.[4]) mit Herrn N.[5]) nur aus eigenem Antriebe gesprochen. In seinem gestrigen Briefe

---

[1]) Die Notablenversammlung verweigerte die Bewilligung einer allgemeinen Grundsteuer für die adeligen und geistlichen Glieder, und Brienne legte, um der Finanznoth zu steuern, dem Parlamente die neuen Steueredikte zur Eintragung in seine Register vor, das Parlament erklärte, daß nur die allgemeinen Stände oder eine andere Repräsentation des Volkes das Recht habe Steuern zu bewilligen, und ließ den dreimal wiederholten Befehl des Königs, die Edikte zu registriren, ohne Folge. Da befahl der König die Einregistrirung in seinem sogenannten lit de justice (feierliches Gericht in Gegenwart des Königs) (6. August), und verbannte das Parlament nach Troyes (am 15. August).

[2]) Garde des sceaux, Groß-Siegelbewahrer M. de Lamoignon nahm doch seine Entlassung nicht und war in den spätern Kämpfen Briennes mit dem Parlamente dessen treuer Verbündete, und schied mit diesem aus dem Cabinete.

[3]) Dieser Brief wie der vorgehende entbehren der Aufschrift und Adresse.

[4]) Graf von Mercy.

[5]) Necker. Dieser Brief dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach kurz nach den Verwirrungen geschrieben zu sein, die durch ein, ebenfalls

betont er, daß er heute die definitive Antwort erhalten werde, und daß Herr N. beſchäftigt iſt den Stand der Finanzen genau zu prüfen, um vor allem zu ſehen, was zu thun ſei. Herr von M. konnte, bevor er nicht die definitive Antwort hatte, ſagen, daß er bis jetzt nur aus eigenem Antriebe die Unterhandlungen beginne, jetzt weiß er, daß der König von ſeinen Planen unterrichtet iſt und ihnen beiſtimmt, daß er Herrn N. wieder an die Spitze der Finanzen ſtellen will, daß er ſeinen Eintritt in den Staatsrath bewillige, und daß er vollkommene Freiheit zu handeln auf ſeinem Gebiete haben werde, daß der König einſieht, daß H. N's Plan dringend von den Umſtänden geboten wird, daß jeder Rath, den Herr N. vorſchlägt, von der öffentlichen Meinung gebilligt

---

in einem lit de justice erlaſſenen Edikte des Königs entſtanden, dasſelbe hob nämlich die Parlaments-Verfaſſung auf, nahm dem Parlamente alle bisherigen politiſchen Rechte und ſetzte die cour pleniere (ſogenannte ſouveräne Juſtizhöfe) ein. Das Parlament proteſtirte in einem die königliche Gewalt geradezu erſchütternden Beſchluſſe gegen dies Edikt, und trotzdem die Urheber dieſes Beſchluſſes d'Espremenil, Duval und Sabatier de Cabre in den Kerker geſchleppt wurden, mußte die Regierung dennoch nachgeben und in die Zuſammenberufung der allgemeinen Reichsſtände einwilligen. Während deſſen war die Finanzcalamität immer größer geworden, und Brienne ſah ſich genöthigt eine Art Staatsbanquerot zu erklären, Zinſen und Leibrenten konnten nicht gedeckt werden, dies verurſachte allgemeine Bewegung, in der Bretagne und Dauphiné brachen Unruhen aus, Brienne, gegen welchen die Volkswuth ſich laut und öffentlich kehrte, zitterte auf ſeinem hohen Poſten. — Da trat die Königin, welche ſeit dem erſten Augenblick der Gefahr ſich immer als die bedeutendſte ihrer Umgebung gezeigt hat, und deren Rath nur zu oft unbefolgt blieb, durch Grafen Mercy mit Necker in Unterhandlung.

werden wird, und daß er allein das Vertrauen wieder erwecken kann, er weiß, daß der König fest entschlossen ist seinen Verbindlichkeiten nachzukommen und das Defizit zu decken, sowie dessen Wiederkehr zu verhindern. — Daß der König zur Wiedereinberufung des Parlamentes sich nicht verpflichten, daß er aber stets die Wiederversöhnung mit dem Volke, sein Wohl und sein Glück im Auge behalten will, — und daß endlich, falls Herr N. denken sollte, daß man noch Ersparnisse einführen müsse, er sicher sein kann, daß der König, was seine Person betrifft, zu allen Opfern gerne bereit ist.[1])

---

3. August 1788.

Dem Grafen Mercy.

Für Ihre Neuigkeiten kann ich Ihnen keine schicken, Alles ist so, wie es gestern gewesen. Der König schrieb eben eine Lotterie von 12 Millionen aus, zur Unterstützung der Unglücklichen, die durch die heftigen Stürme zu Schaden kamen, welche 50 Meilen unseres Landes verheerten. Der König zeigt sich immer als bester der Väter, aber unter seinen Kindern giebt es viele Thörichte, das ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Ich war durch ein Unwohlsein meiner Tochter sehr beunruhigt, das Fieber war hartnäckig, und ich wachte zwei Nächte an ihrem Bette; der König leistete mir einmal Gesellschaft. Die arme Kleine sagte uns so viel

[1]) Ein Beweis, wie ernst gemeint dieß Versprechen war, ist, daß später, als die Finanz-Calamitäten wuchsen, der König und die Königin sogar ihr silbernes Tafelgeschirr in die Münze schickten.

Zärtliches, daß ſie uns zu Thränen rührte, jetzt iſt ſie wohler, ſie war ein wenig an der friſchen Luft, das that ihr ſehr gut. Adieu, Herr Graf! Sie kennen meine Gefühle für Sie.

Marie Antoinette.

Da haben Sie den Entwurf eines Briefes, der in der Domainen-Angelegenheit geſchrieben werden ſoll. Ich bitte Sie, mir mitzutheilen, ob Sie meinen, daß ihn der König oder einer der Miniſter ſchreibe. Ich glaube, daß, falls ihn der König ſchriebe, er jedenfalls kürzer und bündiger gefaßt ſein müßte, daß es gut wäre, eine Phraſe über den Geburtsort Heinrich's IV. und ein Wort der Achtung für die Kirchengüter zu ſagen, deren er nur als heilige Stiftungen gedenken will. Ich bitte alſo raſch um einige Gedanken, es hat Eile, und Sie müſſen mir noch heute auf eine oder die andere Weiſe das Betreffende ſchicken.

---

24. Juli 1789.

An Frau von Tourzel![1])

Mein Sohn wird in zwei Tagen, vier Jahre und vier Monate; ich ſpreche weder von ſeinem Wuchs, noch von ſei-

[1]) Gouvernante der franzöſiſchen Prinzen.

nem Aeußern, das Sie doch ſehen werden. Seine Geſundheit war immer eine ſehr gute, trotzdem er ſchon in der Wiege ſehr zarte Nerven zeigte, und das mindeſte Geräuſch außerordentliche Wirkung auf ihn machte; ſeine erſten Zähne bekam er ſehr ſpät und faſt ohne die gewöhnlichen Unfälle und Krankheiten, nur bei den letzten, ich glaube, es war beim ſechſten, hatte er in Fontainebleau heftige Zuckungen, die ſich ſchon zweimal wiederholten: das eine Mal im Winter 87 oder 88, das andere Mal bei ſeiner Impfung, aber weniger heftig als früher. Die Zartheit ſeiner Nerven bewirkt, daß jedes Geräuſch, an das er nicht gewöhnt iſt, ihm Furcht macht; ſo hat er eine merkwürdige Angſt vor Hunden, weil ihn einer einmal anbellte. Ich habe ihn nie gezwungen dieſe Angſt abzulegen, weil ich glaube, daß ſie mit den Jahren von ſelbſt vergehen wird; er iſt wie alle ſtarken und geſunden Kinder ſehr unbeſonnen, ſehr unüberlegt, heftig und leicht erregbar, aber er iſt dennoch ein gutes Kind, zärtlich, liebenswürdig, beſonders wenn er ſchmeichelt und liebkoſt und ſeine Unbeſonnenheit ihn nicht fortreißt; er hat eine gränzenloſe Eigenliebe, welche ihm, wenn er gut erzogen wird, einmal ſehr nützlich ſein kann; oft bemerkte ich ſchon, daß er ſeinen Zorn ſehr gut an ſich halten und zügeln kann, wenn er Jemandem gegenüber iſt, den er gerne hat, und bei dem er für ſanft und liebenswürdig gelten will; er iſt von ſeltener Treue, wenn er etwas verſprochen hat, aber er iſt auch ſehr indiscret, er wiederholt gerne, was er ſprechen hört, und fügt oft, ohne lügen zu wollen, hinzu, was ſeine Einbildungskraft ihm eben eingibt, oder was ſie ihn vielleicht wirklich hat ſehen laſſen. Sehen Sie, das iſt ſein größter Fehler, den er ablegen muß, und auf den Sie Ihr Hauptaugenmerk

richten wollen; übrigens, ich wiederhole es, ist er ein gutes Kind, und mit freundlichem Entgegenkommen, das jedoch mit einer gewissen Festigkeit gepaart sein sollte, wird man, ohne zu streng sein zu müssen, was man nur will, aus ihm machen können; Strenge würde ihn nur mehr reizen, denn er hat erstaunlich viel Willenstärke für sein Alter, ich will Ihnen nur ein Beispiel hievon erzählen: Seit seiner frühesten Kindheit hat ihn das Wort „Verzeihung" immer unendlich beleidigt, er thut und sagt alles, was man nur will, wenn er ein Unrecht begangen, aber er bittet nie um Verzeihung, er spricht das Wort nicht aus, und jeder Versuch ihn dazu zu zwingen, scheitert an seinen heißen Thränen und all den Anzeichen des Schmerzes, den er empfindet. Man gewöhnte meine Kinder, immer ein großes Zutrauen zu mir zu haben, und wenn sie Unrecht hatten, mir selbst davon zu sagen; dadurch schien ich, während ich sie ausschalt, immer eher bekümmert und betrübt über das, was sie thaten, als böse; ich gewöhnte sie, daß Alles, wozu ich ja oder nein gesagt, unwiderruflich nach meinem Ausspruch geschehen mußte, und war stets bemüht, meinen Willen nicht als Ergebniß einer Laune erscheinen zu lassen. — Mein Sohn kann nicht lesen und lernt sehr schlecht, er ist zu leichtsinnig, um sich Mühe mit etwas zu geben; er hat keine Idee von Hochmuth, und ich wünsche, daß dies so bleibe; unsere Kinder wissen immer noch früh genug, was sie sind. — Er liebt seine Schwester von Herzen, immer, wenn ihm etwas Freude macht, sei es, daß er irgend etwas bekommt oder man ihm sonst Vergnügungen bereitet, ist es sein Erstes, nach seiner Schwester zu fragen; von Natur ist er heiter; — er muß schon seiner Gesundheit wegen viel in frischer Luft sein, und ich glaube, es dürfte

beſſer ſein, ihn auf der Teraſſe ſpielen und arbeiten zu laſſen, als ihn weiter ſpazieren zu führen; die Bewegung, welche man kleine Kinder im Laufen und Spielen in der friſchen Luft machen läßt, iſt meiner Anſicht nach zweckmäßiger, als ſie zu einem weiten Weg zu zwingen, der ſie nur unnöthig ermüdet. Ich will noch von ſeiner Umgebung ſprechen.

Drei davon ſind Gouvernanten, die Damen Soucy und Madame von Villefort.

Madame von Soucy (die ältere) iſt eine ſehr gute, ſehr gebildete und pünktliche Frau — aber sans bon ton.

Denſelben Fehler hat ihre Schwiegertochter, die noch dazu wenig Geiſt hat, ſie iſt ſchon viele Jahre nicht mehr bei meiner Tochter, aber bei einem kleinen Knaben hat dieß ja minder ſchlimme Folgen, und ſie iſt ſehr treu, ja ſelbſt ein wenig ſtreng.

Madame von Villefort dagegen verdirbt ihn.

Seine zwei erſten Frauen ſind beide ſehr anhänglich, aber Madame Lemoine iſt ein Plappermaul, ſie plaudert unausgeſetzt über alles, was ſie weiß, ob das Kind nun dabei iſt oder nicht, iſt ihr ganz gleichgültig. Madame Neval hat ein angenehmes Aeußere, iſt klug und herzensgut, aber man ſagt, daß ſie von ihrer Mutter ſehr beherrſcht wird, die ſehr ränkeſüchtig ſein ſoll.

Brunier, der Arzt, hat mein größtes Zutrauen, aber dennoch muß man ihn in ſeinen Gränzen halten, er iſt ſehr familiär, humoriſtiſch, aber ein großer Schreier. Der Abbé von Arvaux mag ſehr gut ſein, um Buchſtaben zu lehren, aber er hat weder den Ton noch ſonſt etwas, was ihn be-

fähigen würde, Erzieher meiner Kinder zu sein; das bewog auch mich, ihm meine Tochter zu entziehen; man muß sehr darauf bedacht sein, daß er sich außer den Stunden, die er meinem Sohne zu geben hat, nicht einfindet. Das hat schon Madame de Polignac[1]) sehr viele Mühe gekostet, ohne daß sie zum Ziele gekommen wäre, denn die Gouvernanten lieben seine Gesellschaft. Ueberhaupt höre ich seit zehn Tagen Geschichten von diesem Herrn Abbé, die mir sehr mißfallen. —

Mein Sohn hat acht Kammerfrauen, sie bedienen ihn mit Eifer, aber ich kann nicht auf sie zählen. In letzter Zeit ließen sie sich viel loses Geschwätz zu Schulden kommen, und wenn ich noch immer nicht weiß, wer die Urheberin ist, so glaube ich doch, es von Madame Belliard vermuthen zu können, und ohne gerade einen Verdacht auszusprechen, mißtraue ich ihr — im Dienste ist sie sonst treu, ergeben und ruhig.

Meine Tochter hat zwei erste Frauen und sieben Kammerfrauen; Madame Brunier, die Frau des Arztes, bedient sie seit ihrer Geburt mit seltener Hingebung, aber wenn ich ihr auch nichts persönlich vorwerfen kann, lasse ich sie außer ihrem Dienste zu nichts zu; denn sie besitzt neben den Fehlern des Charakters ihres Mannes, andere ebenso unangenehme, sie ist geizig und habgierig und verschmäht kleine Gewinne nicht, die sich ihr darbieten. Ihre Tochter Freminville ist eine Person wahren Verdienstes; obwohl erst 27 Jahre alt, hat sie alle Eigenschaften des reifen Alters, sie ist bei meiner Tochter seit ihrer Geburt, und ich habe sie nie aus dem Auge ver-

[1]) Thereſe von Polignac, erſte Gouvernante der königlichen Kinder.

loren. Ich habe sie verheiratet und die Zeit, in der sie nicht bei meiner Tochter ist, benützt sie zur Erziehung ihrer drei kleinen Töchter; sie hat einen sanften, geschmeidigen Charakter, ist sehr gebildet, und ich wünsche, daß sie an der Stelle des Abbé von Arvaux den Unterricht bei meiner Tochter übernehme, und da ich das Glück habe, mich vollkommen auf sie verlassen zu können, finde ich, daß sie Jedem vorzuziehen ist; übrigens liebt sie meine Tochter sehr und ist ihr sehr ergeben. Die sieben andern Frauen sind durchgängig sehr gut, und in diesem Zimmer ist es stets viel ruhiger als in dem andern; es sind noch zwei sehr junge Personen darunter, die von ihren Müttern überwacht werden. Die Diener sind seit ihrer Geburt bei ihr, es sind dies ganz unbedeutende Wesen, und es ist ganz gleichgiltig, ob sie bleiben oder nicht.

Den 26. Juli (1789.)

Ihrem Bruder Josef.

Die Abreise des Couriers überrascht mich, theuerer Bruder! Ich erinnere mich, daß er Ihnen von mir etwas bringen soll, aber ich habe Mühe, die Kräfte zu sammeln, um Ihnen zu schreiben; die Schreckensscenen[1]), deren wir

---

[1]) Unter dem höhnenden Jubel des Volkes hatte Brienne sein Amt niedergelegt und Necker trat auf Grundlage der von der Königin in ihrem hierauf bezüglichen Briefe (Seite 126) als wirklicher Finanzminister an die Spitze der Staatsgeschäfte. Durch kluge

Zeuge geweſen, und von denen Sie nur zu gut unterrichtet ſein werden, haben mir das Herz zerriſſen, und ich kann nur ſchweigen über den tiefen Schmerz, den ich empfinde. Ich wünſche, daß die Ruhe bald wieder hergeſtellt werde.

Verordnungen hob er die Verlegenheit des königlichen Schatzes; die cour plènière wurde abgeſchafft, die Einberufung des erſehnten Reichstages verſprochen. Die Organiſation dieſes Reichstages beſchäftigte alle Gemüther; welche Rolle der Bürgerſtand in demſelben ſpielen ſolle, war die brennendſte Tagesfrage geworden. Hunderte von Broſchüren erſchienen, die bedeutendſte war die des Abbé Sieyes; gleich anfangs warf er die Frage auf: „Was iſt der Bürgerſtand?“ und beantwortete: „Nichts!“ — „Was ſoll er ſein?“ — „Alles!“

Endlich erſchien am 27. Dezember 1788 der Regierungs-Beſchluß, daß die Geſammtzahl der Deputirten wenigſtens Eintauſend betrage, daß ſie nach dem Verhältniß der Bevölkerung und der Steuern eines jeden Amtsbezirkes gebildet werden, und daß die Anzahl der Abgeordneten des Volkes jener der beiden erſten Claſſen: Adel und Clerus zuſammen, gleich ſein ſollen. Am 5. Mai 1789 wurde die Verſammlung eröffnet; die drei Stände wurden von einander ſtreng geſondert; Adel und Clerus rüſteten ſich zum Kampfe gegen den dritten Stand und ſchlugen das Verlangen derſelben, in einer allgemeinen Verſammlung die Rechte der Stände zu prüfen, ab, weßhalb der dritte Stand ſich zur Nationalverſammlung am 17. Juni erklärte. Im Ballhauſe ſchwur am 20. Juni die Verſammlung auf Baillys Antrag ſich nimmer mehr zu trennen und aller Orten, wo es die Umſtände geſtatten, ſich zu verſammeln, bis die Verfaſſung des Königreiches errichtet und auf ſicheren Grundlagen befeſtigt iſt. Der Adel ſchickte eine Deputation an den König, die um Einſchreiten der Macht bat, und am 23. Juni fand eine königliche Sitzung unter ähnlichen Formen wie die Eröffnungsſitzung ſtatt. Der König gab den Ständen ſein Mißfallen über ihren Zwieſpalt kund; der dritte Stand verblieb nach Entfernung des Königs, trotz ſeiner Aufforderung ſich ſogleich zu trennen, im Sitzungsſaale. Honorè, Gabriel, Viktor, Riquette, Graf von Mirabeau, der genialſte Parlamentsmann

Die Ankunft des Herrn Necker bringt uns, ich hoffe es, den Frieden. Die Billigkeit und das Urtheil aller Guten — es giebt deren noch — träufeln Balsam auf die Wunde, die die Ruhestörer

---

damaliger Zeit, beantragt, die Tagesordnung aufzunehmen und die Debatte zu beginnen. Der Marquis von Breze, Oberzeremonienmeister, erschien, um den Befehl des Königs zu wiederholen. Mirabeau rief ihm zu: „Melden Sie Ihrem Gebieter, wir befinden uns hier kraft der Macht des Volkes, nur die Gewalt der Bajonette kann uns von der Stelle treiben.“ Der König ließ gegen die Kammer nicht einschreiten, und erließ endlich sogar den Befehl, nachdem die Nationalversammlung durch den Uebertritt des Herzogs von Orleans und seiner Adelspartei verstärkt wurde, daß auch der übrige Theil des Adels und des Clerus sich mit dem dritten Stande vereinige. Die Gerüchte, die durch die Truppenzusammenziehung in Paris genährt wurden: die Regierung beabsichtige einen Staatsstreich, verbreiteten sich immer mehr. Mirabeau verlangt in der Kammer, die Sistirung der Truppenzuzüge, die Gährung wuchs immer mehr und kam, als Necker im Cabinet durch den verhaßten Breteuil ersetzt wurde, zum Ausbruch.

Camille Desmoulins schwang sich im Garten des Palais Royal, wo eine unabsehbare Menge hin- und herwogte, auf einen Tisch und rief: „Bürger! es ist kein Augenblick zu verlieren, Neckers Demission ist die Louvreglocke der Bartholomäusnacht für alle Patrioten. Noch diesen Abend werden deutsche und schweizer Bataillone vom Marsfeld hereinrücken, um uns zu erwürgen. Nur eine Rettung giebt es: zu den Waffen zu greifen.“ Zur Unterscheidung der Patrioten und der Freiheitsfeinde verlangt das Volk ein Zeichen. „Wollt Ihr grün,“ ruft Desmoulins, der junge Fanatiker, „die Farbe der Hoffnung?“ „„Grün““ brüllte das Volk. Da reißt er ein Baumblatt ab, steckt es als Kokarde an seinen Hut, in einem Augenblick sind die Bäume ihrer Blätter beraubt, denn alles folgt seinem Beispiele und die Schaaren setzten sich in Bewegung.

Der Aufruhr begann in Paris, das Volk nahm Munition aus dem Invalidenhause und richtete plötzlich seinen Lauf nach der Bastille, dem Staatsgefängnisse, das erstürmt wurde, der

geſchlagen. Aber ach, ich bin nicht mehr ruhig, es fehlt zu viel, die traurigen Urſachen kennen Sie.

Ich ſchrieb geſtern meiner Schweſter von Neapel. Adieu, ich umarme Sie von Grund meines Herzens.

Den 9. Oktober 1789.

Dem Grafen von Mercy.

Ich empfing, Herr Graf, Ihren geſtrigen Brief, Sie haben nicht nöthig, mir Ihren Schmerz zu ſchildern. Es genügt mir ſicher zu ſein, daß Sie alles, was ich empfinde, zu würdigen wiſſen. Ich werde gewiß eben ſo wenig als Sie muthlos werden, aber die Seele hat einen ſchrecklichen Kampf zu kämpfen, um all den Herzenskummer zu ertragen und alles in ſich zu verſchließen, was man fühlt. Um mich mit Muth zu waffnen, muß ich mich erſt über die Folgen der letzten Frevel[1]) ein wenig beruhigen. Ich ſah dem Tod kühn ins

---

Gouverneur derſelben, wie Fleſſelles, Bürgermeiſter der Stadt Paris, wurden niedergemacht. Ludwig giebt dem Drängen des Volkes nach, beſchließt den Abzug der Truppen und Necker's Wiederberufung.

[1]) Zuſehends verſchlimmerte ſich die Lage, die Gährung in Paris nahm immer mehr zu. Ein ſtarker Pöbelhaufe, die „Starken der Halle," beeinflußte die Löſung der ſchwebenden Fragen und maßte ſich an, das künftige Schickſal des Reiches zu regeln. Die Männer des Tages, der Herzog von Orleans an ihrer Spitze, verſchmähten nicht, das verworfenſte Geſindel, Horden künſtlicher Fiſchweiber und Laſtträger zu ihren Plänen zu benützen, nur ein

Antlitz, o, man muß ſich auch daran gewöhnen, Herr Graf! Der König hat ein glückliches Naturell, er befindet ſich ſo wohl, als ob nichts vorgefallen wäre, und doch, großer Gott! wie traurig iſt unſere Lage! Der Kopf iſt verloren, das Herz iſt

---

geringer Anſtoß reichte hin, die ſorgſam genährte Gluth zur auflodernden Flamme anzufachen. Der König hatte ſich geweigert den erſten Punkten des neuen Verfaſſungswerkes ſeine unbedingte Genehmigung zu ertheilen, und am 5. Oktober rotteten ſich tauſende Weiber, der verworfenſten Klaſſe angehörend, zuſammen, zogen gegen das Stadthaus, erſtürmten, plünderten es und brachen dann nach Verſailles auf; immer größer wurde der Zug, ſelbſt die Bürgermiliz ſchloß ſich an, la Fayette ſelbſt ſtellte ſich an des Aufruhrs Spitze, um das Schlimmſte wenigſtens zu verhüten. Vierzig Tauſend Menſchen ſetzten ſich Abends ſpät in Bewegung nach Verſailles, ſchrieen laut nach Brod, drangen ins Schloß, und der König verſprach auch in der That die Annahme der Verfaſſungspunkte. La Fayette trifft alle Anordnungen zur Sicherung der Ruhe, aber ſchon am frühen Morgen beginnen die gräßlichſten Szenen. Durch das offen gebliebene Gitterthor ſtürzt der Pöbel über eine unbewachte Treppe ins Schloß, wo nur zwei Leibgarden ihnen ſich zur Wehre ſetzen und nur Fuß für Fuß, von Thüre zur Thüre ſich zurückziehend weichen, Miomandre, einer dieſer Tapfern, ſchreit, die hoffnungsloſe Lage erkennend: „Rettet die Königin!“ Der Ruf wird vernommen, die Königin flüchtet ſich, an allen Gliedern zitternd, zum König, der Pöbel dringt in ihr Schlafgemach, findet ihr Lager leer und will vorwärts, doch die herbeigeeilten Leibgarden halten ihn zurück. Draußen vor dem Schloſſe tobt der größte Lärm, la Fayette ſucht zu beſchwichtigen. Das Volk verlangt die Reiſe Ludwigs nach Paris; und dieſer fügt ſich ſeinem Willen. Aus den Schloßfenſtern regnet es Zettel, welche die Nachricht verkünden, Ludwig erſcheint auf dem Balkon und das Volk, deſſen Wille nun geſchehen, iſt beſchwichtigt; der Ruf: „Es lebe Ludwig!“ ſchallt ihm entgegen. Nur gegen die Königin erheben ſich drohende Stimmen. — Da erſcheint auch ſie auf dem Balkon mit ihren Kindern, kühn der drohenden Gefahr ins Antlitz ſchauend. La Fayette war ihr ge-

zerriſſen. Der König ſcheint jetzt nur bemüht, mich aufrecht zu erhalten und mich meine Leiden vergeſſen zu machen. Wir haben wenigſtens den Troſt, von guten und treuen Dienern umgeben zu ſein, und einen ſo edlen Freund und Rathgeber, wie Sie es ſind, zu beſitzen, es iſt das Einzige, was mich noch beglückt; alles, was ich heute wünſche, iſt, den König ruhig zu wiſſen, es iſt meine Pflicht und mein Streben alles aufzubieten, um ihm angenehm zu ſein, wenn ich auch die Zukunft ſehr ſchwarz ſehe. Adieu, ich zähle mein ganzes Leben auf Ihre Freundſchaft.

Marie Antoinette.

---

26. Feber 1790.[1])

Ihrem Bruder Joſef.

Theuerer Bruder! die Lage der Dinge, ich erkenne es mit Ihnen, iſt ſehr ſchlecht, und Ihr letzter Brief beurtheilt die Gefahren, die uns noch drohen, ganz richtig. Sie fürchten,

---

folgt, er verbeugt ſich, ihren Muth bewundernd, vor ihr, ergreift ihre Hand und küßt ſie voll Ehrerbietung. — Das Volk, begeiſtert von dem Anblicke, bricht in die jubelnden Rufe aus: „Hoch die Königin!“ Hoch der König!“ „Hoch la Fayette!“ Dies die Grüuel, des 5. und 6. Oktobers, auf welche die Königin hier anſpielt.

[1]) Kaiſer Joſef las dieſen Brief nicht mehr, er ſtarb am 20. dieſes Monats.

daß ich mir noch Illusionen mache, ich habe sehr wenig Hoffnung.

Um mich herum ist man sehr resignirt, und wäre schon zur Annahme eines kleinen Theiles bereit — ich gäbe die Rechte des Thrones nicht so wohlfeil hin, denn je mehr man den Parteien zugesteht, desto mehr verlangen sie, jeder Tag beweist uns dies. Ich sprach hierüber mit dem Grafen Mercy, und er theilt ganz meine Ansicht. Die Versammlung ist der Herd alles Uebels, sie strebt sich aller Rechte zu bemächtigen und die des Königs ganz zu vernichten. Es schien mir, daß man hätte versuchen sollen, mit den Parteiführern zu unterhandeln und sie zu gewinnen. Der Erste und Gefährlichste von allen ist Mirabeau, von dem ich Ihnen schon gesprochen; aber seine Sittenlosigkeit flößt einen solchen Schauder ein, und man entwarf während der Tage des 5. und 6. Oktobers, die er angestiftet hat[1]), ein so gräßliches Bild von ihm, daß man sich zu keiner Annäherung an diesen Menschen entschließen könnte, es gäbe überdies noch eine große Schwierigkeit, die unübersteiglich wäre, hätte man auch beschlossen, sich ihm zu nähern; um mit ihm einverstanden zu sein und gemeinsam vorzugehen, müßten nämlich auch die Minister im Geheimen mit ihm eine Uebereinkunft treffen, denn ohne das gebe es ein unaufhörliches Hin- und Herzerren, Widersprüche, die das Band, das man knüpfen wollte, wieder zerreißen würden, und Herr Necker[2]) wird niemals mit ihm überein-

---

[1]) Man hielt Mirabeau und den Prinzen von Orleans für die Anstifter der Gräuel der Oktobertage, doch war diese stark verbreitete Ansicht falsch.

[2]) Malouet, ein Freund Neckers und mit Mirabeau verbunden

ſtimmen, eben ſo wenig wie la Fayette, der eine große Macht auf das Volk ausübt, und den ſchon ſein Stolz und ſeine Feindſchaft gegen Mirabeau daran hindert. Man müßte alſo auf Herrn Necker Verzicht leiſten oder ihn ſtürzen, und das iſt unmöglich.

Wir erhielten von einigen guten Geiſtern Denkſchriften gewidmet. Herr Mounier,[1]) der die Verſammlung nach den Oktobertagen verließ, ſuchte ſich mit den Herren K. und Berg, die hier ſehr geachtet ſind, zu berathen, und bezeichnen mehre Wege zu einem Ausgleiche, die mir nicht gefallen konnten.[2]) Hat die Nation einmal eine Regierung nach engliſcher Verfaſſung gehabt, ſo hat ihm ſeine Obergewalt ſchon den Kopf verrückt, und es wird dann einer feſten Hand bedürfen, um es im Zaume zu halten. Nach allem, was ich ſehe und ſagen höre, ſind die Parteien ſchon ſtark getrennt, und in einer Weiſe, wie ſie es nie geweſen; es herrſcht ein Krieg auf Tod und Leben zwiſchen ihnen. Die Entfernung des Herzogs von Orleans[3]) hat nicht verhindert, daß ſeine Partei jeden

---

wollte gerne eine Vermittlung zwiſchen Beiden herſtellen, doch blieb dieſe Bemühung ohne Erfolg.

[1]) Mounier, Präſident der Aſſemblée, legt voll Entrüſtung über die Vorfälle des 5. und 6. Oktobers ſeine Stelle nieder.

[2]) Mounier war nämlich gleich Necker ein Freund der engliſchen Verfaſſung.

[3]) Der Herzog von Orleans, durch la Fayette eingeſchüchtert, entfernte ſich aus Paris unter dem Vorwande eines Geſchäftsauftrages nach London, trotzdem ſeine Freunde und auch Mirabeau ihn in Paris zu halten ſuchten; als Mirabeau dies in der Verſammlung hörte, rief er entrüſtet: „Er iſt in der That nicht der Mühe werth, die man ſich für ihn giebt.“

Tag mehr Boden gewinnt. Man will mit aller Gewalt das Neue, das Alte wird als Feind betrachtet, und das herabgewürdigte Königthum ist nichts mehr als ein Amt wie jedes andere.

Dies, mein Bruder, ist unsere schreckliche Lage! Um mich herum will man alles annehmen und denkt, daß der Sturm vorbeigehen wird. Gott wolle es!

Der Gedanke, mit den Führern der Versammlung zu unterhandeln, kommt mir immer und immer wieder.

Adieu, mein theuerster Bruder, meine Kinder küssen Ihnen die Hand und ich umarme Sie mit Zärtlichkeit.

Marie Antoinette.

Den 26. Mai 1790.

Dem Grafen von Mercy.

Hier die Briefe für meinen Bruder, ich danke Ihnen für all Ihre Sorgfalt; die Neuigkeiten von Auswärts bekümmern mich sehr, es wird zu nichts führen. Hier beschäftigen und kränken mich die Angelegenheiten noch mehr. Jeden Tag neue Hindernisse, die große Frage, ob Krieg ob Friede, war gestern noch immer unerledigt. Paris hat das Aussehen

ruhig bleiben zu wollen;[1]) aber ich wollte die Departements ſchon gebildet ſehen, wollte, daß die Geſetze ſchon vollendet, wollte, daß alle, die in den neuen Verhältniſſen etwas verloren, einſehen würden, daß ſie noch mehr verlieren würden, wenn ſie mit ihrem Looſe unzufrieden ſind, ich wollte, daß man das Vaterland und die öffentliche Ruhe höher ſtelle, als die Intereſſen der Vermögens und der Eigenliebe, ich wollte, ach, ich wollte gar viel, und vermag doch ſo wenig! Adieu.

Den 29. Mai 1790.

Dem Herzog von Gniche.[2])

Ich war von Ihrem Briefe ſehr gerührt, und hoffe, daß Ihre Schweſter Sie deſſen verſichert hat. So groß die Freude auch ſein mag, die wir hätten, ein ſo treues Weſen, wie Sie es ſind, um uns zu haben, ſehen wir doch nur zu ſehr ein, daß die Lage Ihrer Angelegenheiten dringend eine längere Abweſenheit fordert; Sie können ſtets auf mich rechnen und gewiß ſein, daß ich Ihren Wunſch erfüllen werde, Sie zu uns zu rufen, wenn die Nothwendigkeit es gebietet, und ich ſchmeichle mir, Sie dann mit dem braven und

---

[1]) Der König und die Königin hatten ſich mit dem Volke ausgeſöhnt, die Rede, welche der erſtere in der Verſammlung am 4. Feber 1790 hielt, wurde allenthalben mit Enthuſiasmus aufgenommen.

[2]) Obriſt der Leibgarde.

tapfern Corps wiederzusehen, mit dem Sie sich entfernten,[1]) unser ganzes Leben genügt nicht, den wackern Truppen unsere Dankbarkeit zu beweisen, ganz Europa, die Nachwelt werden über ihre Ergebenheit, ihre Treue, ihren Muth urtheilen. Wie glücklich sind Sie, aber auch wie würdig, an ihrer Spitze zu stehen! Welch herrlicher Augenblick, in dem wir wieder vereinigt werden, ich käme nicht zu Ende, wollte ich Ihnen alles, was ich fühle, ausdrücken. Umarmen Sie die Herzogin von Guiche für mich, ich trachte so viel als möglich von Ihren kleinen Töchtern zu erfahren und hoffe noch eines Tages Ihren Sohn wiederzusehen; es ist nur billig, daß wir uns mit den Kindern derer beschäftigen, die nur durch uns, durch die zu große Theilnahme an unserem Schicksale unglücklich sind. Sagen Sie Ihrer Schwiegermutter, daß es mir unmöglich war, ihr jetzt zu schreiben, daß ich ihren Brief empfing, und daß ich ihr durch die nächste Person, die abreist, sagen werde, wie sehr ich sie schätze und liebe. Ich wollte auch Ihrer Gemalin über den Tod der Frau von Pienne schreiben, aber ich hoffe, daß sie mein Herz zur Genüge kennt, um an meiner ganzen Theilnahme nicht zu zweifeln.

Adieu, mein Herr! der König entbietet Ihnen durch mich tausend Grüße und bittet Sie, niemals an den Gefühlen der Achtung und Theilnahme zu zweifeln, die wir Ihnen während des ganzen Lebens erhalten werden.

---

[1]) Den Schutz der königlichen Familie übernahm die Bürgermiliz, und der König unterließ die Wiederberufung seiner Garden, die er nach den Oktobertagen entlassen mußte.

Donnerstag Juni 1790.

Dem Grafen Mercy.

Die Antwort des Herrn N.[1]) empfiehlt die größte Vorsicht. Ich glaube, Herr Graf, daß ich nicht antworte, bevor wir uns nicht gesehen haben; kommen Sie um 4 Uhr auf einen Augenblick, machen Sie Vorschläge. Ich will es auch Herrn von L. M.[2]) sagen lassen. Adieu, Herr Graf!

Marie Antoinette.

Einen Augenblick, Herr Graf! Je mehr ich über den vorbereiteten Schritt nachdenke, desto mehr Zweifel erheben sich in meiner Seele. Man muß sie zerstreuen, wenn ich auch wider meinen Willen vor den Folgen zurückschaudere.[3])

---

[1]) Necker.

[2]) Lamarc, der mit Mirabeau in Verbindung stand, und theilweise die Unterhandlungen der Königin mit Mirabeau angesponnen hatte.

[3]) Die Königin spielt hier auf ihre erste Zusammenkunft mit Mirabeau an, die einige Tage, nachdem sie diese Briefe schrieb, auch in der That stattfand, und zu einem Einverständnisse führte. Mirabeau hatte in derselben die Königin durch seine außerordentlichen Geistesgaben gewonnen, und die überfreundliche Aufnahme, die ihm demzufolge wurde, schmeichelte dem bei seinem Genie sehr eitlen Volkstribun so sehr, daß er versprach, eine feste Stütze des Hofes zu werden. Er legte seine Grundsätze in politischen Betrachtungen nieder, (einige hievon werden nun zum erstenmale hier veröffentlicht,) und machte sich verbindlich, falls der Hof nach diesen vorgehen werde, für denselben einzustehen. Ein großer Gehalt

1. Juli 1790.

Politische Betrachtung,

abgefaßt vom Grafen Mirabeau, und von der Königin eigenhändig geschrieben.

Wird der Herzog von Orleans nach Paris zurückkehren? — Dies zu ergründen ist wohl unnöthig.

Soll man ihn zu kommen verhindern? und wie soll man ihn, wenn er wiederkehrt, aufnehmen? Dies allein ist der Erörterung und Prüfung würdig. Seine Rückkehr zu verhindern wäre eine falsche, unglückliche Maßregel, weil sie ohnmächtig ist, denn erstens ist es schon zu spät zu diesem Mittel zu greifen, und zweitens ist von all den Hindernissen, die man seiner Rückkunft in den Weg legen möchte, auch nicht ein einziges wirklich fähig ihn aufzuhalten, wenn er bereits einen Entschluß gefaßt hat — immer aber ist es ein sehr großer Fehler zu befehlen, wenn man des Gehorsams nicht vollkommen gewiß ist. Endlich könnten diese Hindernisse, (vom Volke als Verfügungen des Hofes angesehen,) die Rückkehr des Prinzen in einen Sieg gegen die Minister, in eine Niederlage seiner Gegner verwandeln; — und so möch-

---

ward ihm als Dankerwiederung ausgesetzt. Mirabeau schloß, wie aus obigem Briefe hervorgeht, seinen Vertrag mit dem Hofe schon 1790, doch wußte er seine schwierige Stellung so gut auszufüllen, daß seine Allianz mit dem Hofe ein Jahr lang unbemerkt geblieben, und daher kömmt es, daß fast alle Geschichtsschreiber den Vertrag Mirabeaus in die letzten Monate des Jahres 1791 hinausetzten.

ten dieſe Hinderniſſe bei einem Vorfalle, der an ſich unbedeutend iſt, Gefahren begründen, die er an und für ſich nicht im Entfernteſten hat. Am leichteſten wird dies zu beweiſen ſein, wenn man das Vorgehen erwägt, welches im Falle ſeiner Rückkehr rathſam wäre. —

Die alte Partei des Herzogs von Orleans hat zu beſtehen aufgehört; die Umſtände haben ſich geändert, die alten Anſichten mußten andern Platz machen, jene Partei ſucht ein Haupt und weiß, daß der Prinz nichts als ein — Fantom iſt. Die unter dem Namen der Jakobiner bekannte Partei war nie die des Herzogs von Orleans, ſie iſt jetzt die einzige, die ihn aufnehmen, die einzige, in welcher er eine Stütze ſuchen könnte. Und gerade dieſe Wahrſcheinlichkeit, die einzige, welche zu erwägen iſt, beſtimmt hauptſächlich die Haltung, welche man ihm gegenüber einnehmen möge. — Man behandle den Herzog von Orleans ſo gut, als nur irgend möglich, damit ihm jedes Recht benommen werde, ſich über den Hof zu beklagen und ihn aus den bisherigen Gründen anzuſchwärzen; hiemit nimmt man ihm am leichteſten jede Gelegenheit, ſich zu irgend einer Partei zu ſchlagen. — Wirft er ſich trotz der Annäherung des Hofes in die Arme der Jakobiner, ſo iſt ſein Einfluß geſchwächt und ſehr unbedeutend, da ihm ſeine Partei mißtrauen wird. — Thun die Jakobiner dies nicht, erwählen ſie ihn vielleicht gar trotzdem zu ihrem Haupte — nun ſo iſt dieſe Partei ſelbſt verloren und in der Meinung aller Demokraten geſunken; beſonders da der Prinz nicht klug genug iſt, um ſeine Partei befriedigen zu können, wenn ihm der Hof den Vorwand zu jeder Klage, den Schein des Märtyrerthums eines ſeiner

Volksliebe wegen verachteten Prinzen raubt; und ſo nimmt man ihm mit einem ſchonenden Entgegenkommen das einzige Verdienſt, das er bis jetzt gehabt, das — ein verfolgter Prinz zu ſein.

Ergreift man dieſe Maßregel ſo bringt ſie noch zwei andere Vortheile: der Prinz am Hofe wird eine Verlegenheit für la F.[1]) ſein; — und die zwei Feinde, welche nun öfter bei einander ſein dürften, werden natürlich zu einer gewiſſen Zurückhaltung gezwungen. — Anderſeits dürfte es, da man doch nicht weiß, welche Geſchicke uns die Anarchie noch bereiten dürfte, einmal nöthig ſein, den Namen eines populären Prinzen der königlichen Familie zum Panier zu haben, und mit ihm die Aufrührer zu beſchwichtigen. — Die Annahme meines Vorſchlages iſt um ſo nöthiger, als eine Verfolgung unter den jetzigen Umſtänden als das Werk la F. angeſehen werden möchte, und die Freunde des Prinzen ſich ſofort durch die Feinde la F.'s vermehren, die Gemüther noch erhitzter würden; und man plötzlich einer Partei, die gar keinen Führer hat, einen ſolchen gäbe — denn ſicher würde la Fayette mehr als je als Haupt der Hofpartei angeſehen werden; — durch dies Alles iſt die Rückkehr zu einer beſſern Ordnung der Dinge unmöglich. — Die ſchonenden Rückſichten, die man beabſichtigt,

[1]) La Fayette, der Perſon des König innig ergeben, ſeit den Oktobertagen bei Hofe ſehr angeſehen, hatte in Mirabeau, der eiferſüchtig auf la Fayette's Popularität war, den entſchiedenſten Gegner, wie er wiederum ein Feind des Herzogs von Orleans geweſen. In einer frühern Anmerkung wurde bereits betont, daß er es geweſen, der den Herzog von Orleans zur Abreiſe zwang. Mirabeau geißelte ihn hiefür auf der Tribune, und nannte ihn höhnend Cromwell Grandiſſon.

sind von keiner Gefahr. Der Herzog von Orleans ist in den Provinzen verachtet, dort kennt man seine Unfähigkeit, seinen Leichtsinn. Paris kennt seine Sittenlosigkeit; was wäre von solch einem Menschen zu fürchten? — Die einzige Vorsicht, welche man nehmen muß, ist ihm eine Kraft nicht zu geben, die er nicht hat. Ihm freundlich entgegenkommen, heißt ihn schwächen; ihn schonen, heißt ihn und seine Partei tödten. Ich nehme um so weniger Anstand diesen Rath zu geben, als es immer Zeit genug sein wird, das Benehmen nach den Umständen zu ändern, aber im ersten Augenblick, glaube ich, muß sich der König begnügen zu sagen: Ich sehe Sie und es freut mich Sie zu sehen, doch wünsche ich nur, daß Ihr Name nicht mehr im Munde der Aufwiegler sei.

Dieser Beweis königlicher Güte wird ihn binden und fesseln; sein Friede mit dem Hofe raubt den Jakobinern jede Wahrscheinlichkeit ihn zu gewinnen, und auch ihn wird die Furcht, in einem gänzlichen Umsturz der Dinge seine Apanagen zu verlieren, zurückhalten; nur la F. also wird eine kleine Unannehmlichkeit haben; nun darin sehe ich eben kein großes Uebel. —

Den 7. Juli 1790.

Ihrem Bruder Leopold.

Mein liebſter Bruder! Herr von Mercy hat Ihnen ohne Zweifel wiſſen laſſen, nach wie vielen Zweifeln wir uns endlich zu einer Unterredung mit Mirabeau entſchloſſen. Ich ſuchte ein Mittel, daß mir lange fehlte, ich bedurfte einer ſichern und verläßlichen Perſönlichkeit, die nichts vereiteln könnte. Ich vertraute mich Flachs.,[1]) der jedoch nicht zum Ziele kam — es iſt dies ungefähr drei Monate. Endlich fand ich den zu einer ſolchen Unterhandlung am meiſten geeigneten Grafen von Lamarc, ich benützte ihn ſofort; es ſcheint, daß er größtentheils mit Mirabeau während der gräuelvollen Oktobertage des letzten Jahres beiſammen war, und er verſicherte mir, daß M., weit entfernt irgend einen Antheil an ihnen zu nehmen, ſich bei jeder Gelegenheit erbittert über jene Vorfälle äußerte. Ich hatte dieſe Verſicherung nöthig, um mich entſchließen zu könnnen; der Schauder vor ihm blieb jedoch trotz dieſer Erklärung, der ich durch den Charakter deſſen, der ſie abgegeben, ſicheren Glauben ſchenken konnte. Mirabeau ſetzte ſich vor allem mit dem Grafen von Mercy ins Einverſtändniß, der mir verſichert, daß er ihn vollkommen zufrieden geſtellt, und daß Mirabeau, angewidert von dem Laufe der Dinge, lange ſchon das Vorhaben hatte, ſich mit dem Hofe zu verſtändigen und nur ein derartiges Entgegenkommen als Eröffnung der Unterhandlungen erwartet, daß man übrigens durch ſeine Haltung, ſeine Bemühungen in der Kammer am deutlichſten ſehen könne, daß er im Grunde

[1]) Flachslanden.

immer ein Anhänger des monarchiſchen Prinzips geweſen. — Die Einigkeit, der Bund wurden vollkommen geſchloſſen. Mirabeau ließ dem König mehrere Denkſchriften über die Lage des Reiches zukommen, die geiſtvoll und vorzüglich, ganz vom royaliſtiſchen Standpunkte geſchrieben ſind, ich wollte Ihnen gerne eine Abſchrift oder mindeſtens Auszüge ſenden, aber der König hat ſie alle aufbewahrt. Unglücklicherweiſe geſchah alles ohne Wiſſen der Miniſter, und ſo geht es nicht ſo vorwärts, wie es zu wünſchen wäre; doch hat man um mich herum die beſte Hoffnung, daß mit der Zeit alles ganz gut gehen wird, beſonders, wenn die Verſammlung von dem guten Willen und der Aufrichtigkeit des Königs überzeugt ſein wird. — Wir erhalten täglich Denkſchriften von den verſchiedenen Parteien, und bei Hofe denkt man, ſie alle zu prüfen und jeden Rath anzuhören, um darnach am beſten die zu treffenden Maßregeln beſtimmen zu können.

Nach Leſung mehrerer Memoiren Mirabeau's, von denen eine beſonders trefflich war, fand man, daß es ſehr gut wäre, wenn er mit mir zuſammenkäme, und ich ihm allgemeine Andeutungen gäbe; ich muß geſtehen, daß ein Fieberſchauer des Schreckens mich bei dieſer Idee befiel; aber weil ich einſah, daß man im Geſpräche in einer halben Stunde mehr Pläne faſſen kann, mehr erreicht, als in hundert Briefen, und daß man ſich weit eher ein für allemal verſtändigen und einigen könne, gab ich zu einer geheimen Unterredung meine Einwilligung. Ich ſah dies Ungeheuer alſo in den letzten Tagen mit einer Bewegung wie vor der heftigſten Krankheit, aber ſeine Reden brachten raſch einen Umſchwung meiner Gefühle hervor. Der König war bei mir und war mit Mi-

rabeau ſehr zufrieden, der ihm von beſtem Willen beſeelt und ganz ergeben ſchien. Man glaubt alles gerettet. Die erſte Bedingung des Planes Mirabeau's iſt, unſere Entfernung mit unſerer ganzen Familie aus Paris[1]), nicht in die Fremde, ſondern in eine andere Stadt Frankreichs, etwa nach Lyon. Ich werde Sie ſtets von allem, was die Ausführung dieſes Projektes betrifft, unterrichten, welches zu gewichtig iſt, um nicht äußerſt verſchwiegen und das größte Geheimniß bleiben zu müſſen. Auch dieſen Brief erhalten Sie wie die Andern auf einem Wege da noi conosciata.

Adieu, mein theuerer Bruder, meine Kinder küſſen Ihnen die Hand und ich umarme Sie zärtlich.

Meine Tochter iſt der größte Troſt für mich.

---

9. Juli 1790.

Politiſche Betrachtung,

abgefaßt vom Grafen Mirabeau, und von der Königin eigenhändig geſchrieben.

Ich weiß nicht, ob es ohne Wiſſen des Königs und der Königin geſchieht, daß la Fayette an den belgiſchen Congreß Herrn Dumourier in Begleitung jenes Laſonde ſendet,

[1]) Mirabeau war ein Feind der neuen Verfaſſung, ſie war ihm zu demokratiſch für eine Monarchie, die Zügelloſigkeit des Volkes griff immer mehr um ſich, der Pöbel begann zu herrſchen und

den der Commandant der Pariſer Garde ſchon ſeit mehreren Monaten zu ſeinem politiſchen Jokey machte — gewiß iſt, daß es ſchwer wäre, ihn in einer verwerflicheren und verkehrteren Angelegenheit zu benützen. Ich weiß nichts, als daß Herr Dumourier abreiſte oder heute abreiſt, und wenn dies geſchieht, ohne daß man in den Tuillerien davon weiß, ſo iſt die Sendung eines Feldmarſchalls von einigem Verdienſte — der, wenn ich nicht irre, jetzt in Cherbourg geweſen — nach meiner Anſicht, die bezeichnendſte That eines Mannes, der um jeden Preis in den Augen der Welt als Herr Aller und von Allen gelten will. Hat man es aber in den Tuillerien gewußt, und glaubte mir es verbergen zu müſſen, oder vergaß man vielleicht es mir zu ſagen, nun, ſo kann ich aus dieſen Vorausſetzungen bemerken:

daß, wenn das Erſtere der Fall iſt, ich nur ſchlecht rathen kann, wenn ich nur halb unterrichtet bin, und mehr noch, wenn ich irre geleitet werde; — iſt die letzte Vorausſetzung jedoch die richtige, nun ſo werde ich niemals wahrhaft nützlich mich erweiſen können, wenn man mich nicht ſorgfältig

---

deßhalb glaubte er, wäre eine Verfaſſungsänderung in Paris unmöglich. Er wollte daher, daß der König von Paris nach Lyon gehe, von dort aus ſollte Ludwig XVI. die veränderte Verfaſſung publiciren, die Gründe energiſch angeben, welche ihm die alte ſchlecht ſcheinen laſſen. Mirabeau, genial wie immer, ging, ehe noch ſein Plan angenommen wurde, an deſſen Ausführung, er wußte jedem der populären Mitglieder der Verſammlung eine Mißbilligung irgend eines Artikels der Verfaſſung zu entlocken, und dieſe Anſichten wollte Mirabeau der Erklärung des Königs aus Lyon beiſchließen. — Die Unſchlüſſigkeit des Königs und Mirabeau's Tod verhinderten die Ausführung des Planes.

von allem unterrichtet, oder vielmehr, wenn man mich nicht in den Stand gesetzt haben wird, alles zur Zeit zu entdecken. —

Ich zweifle nicht, daß der Herr Herzog von Orleans gegen alle Wahrscheinlichkeit, gegen allen Anstand sich enthalten wird, wieder zurückzukehren. Man darf nicht den Grund hievon in dem bezüglichen Briefe des Königes suchen, der ihm die Ausrede eingegeben, und darf ebensowenig die Unbedachtsamkeit des Briefes (dessen Veröffentlichung, so unbedeutend er auch ist, von sehr schlechter Wirkung wäre) der Einflüsterung Herrn la Fayette's zuschreiben; er darf folgerichtig nicht als eine That dieses Mannes gelten, die in den Augen aller Welt, die Macht des Veziers, die Ohnmacht des Herrn darlegen würde.

Das führt mich zu dem, was ich schon einmal der Königin mit Nachdruck, wenn auch in zu großer Kürze, die Ehre hatte zu sagen, nämlich: daß alles verloren ist, wenn sie sich auf ein Widerspruchsrecht beschränkt, das nichts thut, als die Unschlüssigkeit des Königs zu vermehren, statt sich zu entschließen, ihm den Impuls, den Antrieb zu geben; ich will ein neues Beispiel der Folgen dieses jetzigen Vorgehens geben. — Ich kann nicht umhin zu glauben, daß mein Rath von vorgestern, rücksichtlich eines Comités der Nationalversammlung, sehr ersprießlich, und für alle Fälle staatsklug gewesen wäre. Aber es leuchtet wohl ein, daß eine ähnliche Maßregel rasch ergriffen werden muß, und daß der passende Augenblick nun schon vorüber ist. Wäre der König aber gewöhnt, namentlich bei wichtigeren Anlässen, eine durch die Königin bereits beschlossene Entscheidung nicht nochmals zu berathen, wir hätten einen Erfolg errungen, statt einer Un-

ruhe mehr, die wir nun haben. Jedes Individuum hat ein gewiſſes Maß von Achtſamkeit und Eifer; der König und die Königin aber in ſteter Bewegung durch einen Entſchluß, der ſich nicht verwirklichen wird, haben hiedurch für ſolche, die ſich erfüllen ſollten, weniger Thätigkeit und Energie. — Noch einmal betone ich es, ſo lange die Königin nicht einen geſchickten Agenten beim Könige hat, der im Geheimen für ſie wirkt, vor allem aber, ſo lange unſer Miniſterium nicht einen Mann beſitzt, der für die Lage der Dinge das richtige Verſtändniß hat, der von keinem andern Streben beſeelt iſt, als von der Wiederherſtellung der legitimen Autorität, ſo lange wird man immer mehr oder weniger Fehler begehen, wird ſie mehr oder weniger wieder verbeſſern, wird ſich mit mehr oder weniger Talent vertheidigen; der König und die Königin aber ſind nur furchtſame Gefangene, ſtets verpflichtet, ihren Kerkermeiſtern ſchön zu thun, ſtets außer Stand, ſelbſtſtändig Geſetze zu geben, ſtets der Gnade und Barmherzigkeit der Aufrührer, der geheimen Anſchläge des Ehrgeizes oder der Demagogie unterworfen.

---

16. Juli 1790.

Dem Grafen von Mercy.

Ich erhielt heute Morgens Ihre Briefe und habe nur Zeit, Ihnen dies, Herr Graf, ſo kurz als möglich zu ſagen, denn D. reiſt im Augenblick. Ich hab' nichts Gutes dem hin-

zuzufügen, was ich Ihnen bereits gestern gemeldet; — Freudiges war es nichts, denn in der Versammlung herrschen die größten Spaltungen, manche schlagen sich sogar auf Pistolen, mir schauert hievor; Gesetzgeber sollten sich nicht morden. Paris duldet viel und beklagt sich sehr. Man wünscht das Ende und verlangt es immer dringender. Gebe Gott Frieden und Ordnung! Adieu. —

Den 16. August (1790.)

Dem Grafen von Mercy. [1])

Heute, Herr Graf, erhalten Sie ein langes, breites Papier und ein ganz kurzes Briefchen; unser Leben war zu einförmig, als daß ich Ihnen etwas zu sagen hätte; das Unwohlsein des Königs hat aufgehört, nachdem er Chinin eingenommen hat; er hatte eine Abneigung vor diesem Heilmittel, denn anfangs namentlich regte es ihn sehr auf, dennoch

[1]) Dieser Brief ist nach dem Bundesfeste am 14. Juli geschrieben, nach welchem das Glück für die königliche Familie wiederkehrte, Volk und Hof schienen versöhnt, die Liebe zur öffentlichen Wohlfahrt allein beschäftigte beide, und selbst die Nationalversammlung hielt einen Augenblick inne in ihren kleinlichen Zänkereien mit dem Ministerium, ihren gewaltsamen Uebergriffen. Lange währten diese Stunden des Glückes nicht, bald wurden sie verdrängt, der bittere Haß trat an die Stelle der kurz gehegten Liebe, und die Stunden des Mißgeschickes begannen für die unglückliche Königsfamilie wieder.

war die Wirkung die beſte, das Fieber iſt vorüber, und eben wiegt er unſer kleines Töchterchen auf den Knien, und ſie ſagt ihm die närriſchſten Dinge, die ihn ſo unterhalten, daß er ihr zu ſprechen verbietet, damit er vor Lachen nicht ſterbe. Wie ſchön iſt doch dies Leben, wenn ſeine Unruhen vorüber ſind! Adieu.

Marie Antoinette.

---

22. Oktober 1790.

Ihrem Bruder Leopold.

Nun ſind wir wieder in das Chaos, in unſer Unglück zurückgefallen.[1]) — Mirabeau ließ uns einige, vielleicht etwas zu heftige aber nur gerechte Noten zukommen, worin er die Nothwendigkeit darlegt, den unrechtmäßigen Anmaßungen der Verſammlung vorzukommen, ſie zu verhindern ein Decret zu erlaſſen, das ihr die Competenz zur Ernennung der Mi-

[1]) Die Revolution war jetzt eine vollkommene geworden; nun geſellte ſich auch das Militär zu. Vergebens bot General Bouillé alles auf, um den Geiſt der Revolution von den Truppen entfernt zu halten, vergebens beobachtete er mit ängſtlicher Genauigkeit die Maßregel, ſeine Truppen unaufhörlich die Standorte wechſeln zu laſſen, um ein zu großes Vertrautwerden mit dem Volke unmöglich zu machen, er konnte den Aufſtand des Militärs nicht verhindern, er brach in Metz los und konnte erſt mit größter Mühe unterdrückt werden.

nister einräumt; er schlug selbst mehre Namen hiezu vor, und der König war entschlossen die Frage zu prüfen, als Mirabeau plötzlich bei einem geringfügigem Anlasse über einige kleine Unruhen auf einem Flottengeschwader eine Rede der heftigsten Demagogie hielt, so daß er alle rechtlichen Leute mit Entsetzen erfüllte. — Nun sind auch auf ihn unsere Hoffnungen dahin. — Der König ist unwillig, und ich bin in Verzweiflung. — Er[1]) schrieb an einen seiner Freunde,[2]) zu dem ich viel Vertrauen habe, (denn er ist ein rechtlicher, uns sehr ergebener Mann) einen ausführlichen Brief, den man mir eben gebracht, aber der mir nicht von der Art scheint, widerlegen oder entschuldigen zu können. — Dieser Mensch ist ein Vulkan, der ein Reich in Brand stecken könnte; und Gott! auf ihn rechnen wir nun, daß er die Gluth, die uns verzehrt, verlöschen kann! Er wird viel zu thun haben, bis wir wieder Vertrauen zu ihm gewinnen. — Im Grunde fühlt auch der König selbst die Nothwendigkeit, den Ausschreitungen der Versammlung entgegentreten zu können, die nichts weniger erzielen will, als die königliche Gewalt vollständig zu vernichten,[3]) aber wie kann man seine Meinung zur Geltung bringen, wenn man von anderer Seite Exzesse gröbster Art uns entgegenstellt. — Uibrigens ist ein guter Rath immerhin doch gut, von wem er auch kommen mag, und ich bestehe

[1]) Mirabeau.

[2]) Lamarc.

[3]) In rein demokratischem Sinne wurden alle Bestimmungen gemacht, mit Ausnahme des königlichen Hauptes, welches jedoch dem Gesetze unterworfen wurde, sollte alles gleich sein in der Nation; alles historische Recht schwand, alle Vorrechte, alle Unterscheidungen zwischen den Ständen wurden getilgt.

darauf, daß in der kirchlichen Angelegenheit der Erzbischof spreche.[1]) — Lamarc vertheidigt Mirabeau und behauptet, daß er trotzdem von bester Treue für die Monarchie beseelt, und daß er diese Scharte, an der nur seine Leidenschaft aber nicht sein Herz Schuld trägt, bald auswetzen wird; doch der König will dies nicht glauben und war gestern sehr erzürnt. — Lamarc sagt auch, daß er nicht zweifle, daß Mirabeau glaubte, ganz gut zu thun, so zu sprechen, um ein wenig Abwechslung in die Versammlung zu bringen, und dann bei wichtigeren Umständen mehr Glauben zu finden. O, mein Gott! was müssen wir leiden! wenn wir wirklich gefehlt haben, so haben wir es schwer gebüßt.

Adieu, mein lieber Bruder, ich werde diese Woche eine günstige Gelegenheit haben, Ihnen alles, was ich Ihnen versprach, zu schicken. — Ich umarme Sie herzlich für meine Kinder und mich.

Den 27. Oktober 1790.

Ihrem Bruder Leopold.

Liebster Bruder, ich kann Ihnen noch einen Auszug einer neuen Denkschrift senden, von der Sie bereits wissen.

[1]) Die Verfassung des geistlichen Standes, namentlich wie sie von der gesetzgebenden Versammlung (die schon seit Neckers Wiedereintritt ins Ministerium mit Genehmigung des Königs den Titel einer konstituirenden [Constituante] annahm) beschlossen wurde,

Man bestand lange auf einem gänzlichen Ministerwechsel,[1]) man wollte sich hiezu doch nicht entschließen und beschränkte sich, nur einen neuen Marineminister zu ernennen. Hier die Denkschrift: „Ist es vortheilhafter, daß der König zur Wahl eines neuen Ministeriums gezwungen wird, oder daß er dem Wunsche der Versammlung zuvorkomme?" Ich muß betonen, daß die Denkschrift von jenen herrührt, die den Rath geben, den betreffenden Beschluß der Versammlung zu erwarten, sie haben die Frage aufgestellt und sie in ihrem Sinne beantwortet. — Ich aber beurtheile die Sache von einem anderen Standpunkte; ist es vortheilhafter den Beschluß

erhielt nur schwer die Sanktion Ludwig XVI. Die Einziehung der geistlichen Güter wurde beschlossen, und der Staat sollte die Geistlichen als Staatsdiener anerkennen und besolden, demzufolge sie wie alle andern öffentlichen Beamten verpflichtet waren, der neuen Verfassung den Eid der Treue zu schwören. Der Hof that alles, um das Letztere nicht zum Beschluß kommen zu lassen, auch Pius VI. trat dabei auf und verbot die Ableistung des Bürgereides durch ein besonderes Breve. Der Erzbischof von Aix ist es, den hier die Königin meint, und der in der Versammlung nächst Mauri die Civil-Constitution bekämpfte. — Doch vereinigte er sich später, als die Versammlung trotzdem den Eid dekretirte, mit einigen Standesgenossen, um beim Papste die Rücknahme des Breves zu erwirken.

[1]) Die Nationalversammlung schien sichtlich bemüht, in Angriffen auf das Ministerium dessen Einfluß zu schwächen, Mounier und Lally-Tollendal waren bereits gefallen, Malouet folgte ihnen, und Necker's Entlassungsgesuch war bereits am 4. September mit Vergnügen angenommen. Nie ist die Popularität eines Mannes schneller und gründlicher geschwunden. Doch auch das neue Ministerium befand sich bald im Zustande der Nullität und mußte einem andern, größtentheils von la Fayette dem Könige vorgeschlagenen, Platz machen.

überhaupt faſſen zu laſſen, als ihm vorzukommen, einen Beſchluß, der dem geſetzgebenden Körper ein neues Recht einräumt, der die Miniſter noch in ein größeres Abhängigkeitsverhältniß zu der National-Verſammlung bringt, und ſie zur Sklavin einer Majorität machen wird, die ebenſo unſtät als ungewiß ſein wird, wenn jene nicht Anſehen genug haben, ſie zu beherrſchen?

Es iſt ſonderbar, daß viele, welche uns Einwürfe machen, entſchieden zurathen, einen Beſchluß nur faſſen zu laſſen. Warum ihnen nicht zuvorkommen, wenn ſie ſo unſelig in ihren Prinzipien ſind, warum ſie nicht heute verhindern — wenn dies vielleicht ein Verhindern für immer wäre? — Ich fühle, daß wir von verſchiedenen Standpunkten urtheilen, und deshalb komme ich nicht leicht zum Ziele jene zu überzeugen, die glauben, daß eine Zeit allgemeiner Unzufriedenheit nicht mehr ferne iſt, daß die öffentliche Meinung jeden Augenblick alles vernichten kann, daß die Verbindung der ausübenden Gewalt mit der Verſammlung ein Hinderniß für ſpätere Zeiten wäre, und dem König deshalb rathen, er möge handeln, als ob er gezwungen würde, damit es nicht ſcheine, als wollte er alles billigen. — Wäre aber dieſe Anſicht unrichtig, ſo ſind die Rathſchläge, die man dem Könige in dieſer Richtung gibt, gefährlich und unheilvoll, denn nach meiner Meinung wird keine menſchliche Gewalt je die Grundſtützen der Conſtitution zu ſtürzen vermögen; man dürfte es verſuchen, aber faſt die Geſammtheit der Nation wird ſie ſtützen, und für ihr Intereſſe wie für das des Reiches eintreten. — Daraus folgt, daß, wenn irgend eine Unzufriedenheit eintreten ſoll, die wirklich fähig wäre nützliche Aenderungen in der Conſtitution herbeizuführen, dies nur dann der Fall ſein kann, wenn

der König mit der Majorität der Nationalversammlung verbunden ist, denn nur dann werden die Gutgesinnten, während sie in dieser Vereinigung ein unübersteigliches Hinderniß für den Despotismus sehen, glauben, daß sie ohne Gefahr für ihre Freiheit an die weitere Ausbildung der Constitution schreiten, die Anarchie vernichten und die Mißbräuche der neuen Gesetze abändern können.[1]) — Dann wird das Vertrauen wieder seinen natürlichen Lauf nehmen, die öffentliche Meinung wendet sich wieder zum Vortheile einer Gewalt zu, die bestimmt ist, Achtung einzuflößen und Gehorsam zu finden. Deshalb habe ich wiederholt die Nothwendigkeit dargethan, ein neues Ministerium zu bilden, welches als der Kern der Majorität der Versammlung angesehen werden könnte, und welches dann zu erhalten diese Majorität alle ihre Kräfte aufbieten müßte. Dasjenige, welches man

---

[1]) Die hier so deutlich zu Tage kommende politische Anschauung der Königin ist das wirksamste Dementi der vielen Anschuldigungen, mit welchen selbst einige hervorragende (deutsche) Geschichtsschreiber die unglückliche Königin überhäuften, indem sie Marie Antoinette als die Stütze der alten Zustände, als diejenige bezeichnen, welche den Kampf mit dem Volke aufzunehmen immer wieder anrieth. Die französischen Geschichtsschreiber, Thiers an ihrer Spitze, haben die Fürstin immer günstiger beurtheilt, und Dumourier, der vielgenannte Minister, welcher die Königin genau kannte, sagt in seinen Memoiren: „O! sie war Frankreich treu; von gutem Willen beseelt, hatte sie die Constitution über alles gehalten, aber die schauervollen Exzesse, die Uebergriffe der Marrats mußten ihr ja eine Abneigung gegen die Verfassung einflößen, gab es doch auch im Volke Zahllose, die gegen die Uebergriffe der Pöbelherrschaft alles aufgeboten hatten. Ja, warum, wird man sagen, verstand der Hof die Furcht der Bessern des Volkes nicht? warum diese nicht den Schmerz des Hofes? — Ja, warum sind die Menschen — Menschen?“

jüngſt ernannte, entſpricht dem nicht, denn niemals darf es durch Herrn von la Fayette vorgeſchlagen werden; es iſt ja augenſcheinlich, daß ein Miniſterium dieſes Mannes, der nur noch eine kleine Zahl von Anhängern hat, der mehr als je ſich in dem Clubb der 89 zeigt, der alles der kleinen Zahl von Freunden opfert, die ihm noch treu geblieben, und der nur dann ein Miniſterium bilden will, wenn alle dieſe Freunde in demſelben ihren Platz finden und mit ihm alle Macht des Reiches verbinden würden, — nie, ſage ich, wird ein von dieſem Manne gewähltes Miniſterium die Majorität der Verſammlung für ſich haben, — denn von den Jacobinern[1]) muß es, wenn auch nicht auf auffallende

[1]) Die Parteiſtellung des Volkes reflektirte ſich in den ſogenannten Clubbs, den erſten bildeten die Deputirten der Bretagne, der ſich bretagniſcher Clubb benannte. Als die Nationalverſammlung nach Paris kam, traten dieſem Clubb noch viele Abgeordnete bei, und nun nahm er den Namen Clubb der Conſtitutionsfreunde, ſpäter der Revolutionsfreunde an, unter dem er die größte Popularität erhielt. Auch Nichtdeputirte erſuchten um die Aufnahme in denſelben, und der Clubb gewährte ſie ihnen, um ſeine politiſchen Prinzipien wo möglich mehr noch zu verbreiten, und in der That gelang ihm dies vollkommen, ſeine Ausdehnung ſtieg von Tag zu Tag. Von dem großen Sitzungsſaale in dem Dominikanerkloſter St. Jakob nannte man die Mitglieder des Clubbs Jakobiner, und den Verein Jakobiner-Clubb, er übertraf alle andern an Zahl, Talenten, aber auch an — Heftigkeit. Seine Sitzungen wurden wie die der Nationalverſammlung ſelbſt betrieben. Er kam allen den Fragen zuvor, welche dieſe zu verhandeln hatte. Es erließ Beſchlüſſe, welche ſchon an ſich ein Voreingriff in die Rechte der Geſetzgebet waren. La Fayette, anfangs Mitglied des Jakobiner-Clubbs, ſchied wegen ſeiner zu demokratiſchen Tendenzen aus demſelben, und bildete einen Clubb, der den Namen „Clubb von 89" (ſpäter Feuillantes)

Weiſe, gebildet werden. Ich weiß, was der König ſeiner Macht ſchuldig iſt, aber indirect würde dieſe Annäherung nicht ſchaden, und ich entwarf eine ganze hierauf bezügliche Liſte.

Man verlangte Rochambeau für das Kriegsappartement, in der einzigen Abſicht ſeine Unfähigkeit beſſer beweiſen zu können und ihn dann für immer los zu werden, für die Geſchäfte des Äußern: von Mouſtier, einen etwas ſchwerfälligen aber weiſen und ſichern Mann. Meine Meinung iſt und bleibt, daß die Wahl auf die Häupter der Jakobiner fallen muß, ſie müßten das aus ihnen gebildete Miniſterium halten, thäten ſie es nicht, iſt ihre ganze Partei verloren. Daß ein Miniſterium der Jakobiner im Lande ein republikaniſches Fieber verbreiten würde, fürchte ich ſehr wenig, nach meiner Meinung, wird der eifrigſte Demagog — einmal an der Spitze der Geſchäfte, in der Nähe die Dinge anders betrachten, die Fehler des Staates einſehen und die Nothwendigkeit der königlichen Gewalt erkennen.

Adieu, geliebter Bruder, ich umarme Sie vom Herzensgrunde.

Marie Antoinette.

---

erhielt. Bailly, Sieyes waren deſſen Hauptmitglieder. (Mirabeau theilte ſeine Beſuche zwiſchen dieſem und jenem.) Faſt gleichzeitig mit la Fayette traten aus dem Jakobiner-Clubb einige heftige Demagogen, und bildeten ebenfalls eine geſonderte Geſellſchaft, die Cordeliers. Marrat, Danton, Robespierre machten hier ihre

Den 9. November (1790.)

Der Fürstin von Lamballe.

Ich kann dem Vergnügen, einen Augenblick mit Ihnen, theueres Herz, ein wenig zu plaudern, nicht widerstehen; ich wage nicht, Ihnen viel zu schreiben, denn der Arzt verbot mir jede Beschäftigung, aber ich will mich so viel als möglich zwingen, Sie sind ja mein Trost. Ihr Schreiben verursachte mir viel Vergnügen, aber gleichzeitig auch viel Kummer; ich ersah daraus, wie sehr Sie mich lieben, aber Sie wollen sich nicht schonen, und das kränkt mich. Halten Sie doch ein, liebste Lamballe, sonst ärgere ich mich ganz ernstlich über Sie; mein Befinden ist so weit gut, und das meiner Kinder ganz vorzüglich; sie sind immer bei mir und beschäftigen mich sehr viel; der Dauphin hat die beste Laune und ist nicht mehr so ärgerlich, meine Tochter ist sehr lieb; die arme Kleine wollte Sie so gerne sehen. Herr von Penthièvre war ein wenig krank, aber was wir jetzt von ihm hören, lautet über Erwarten gut. Ich bin über die Lage der Dinge sehr traurig und niedergeschlagen, obwohl sie eine bessere Wendung zu nehmen scheinen; aber man kann gar nichts hoffen, denn ich sehe selbst bei unsern Freunden Charaktere ohne Festig-

---

fluchwürdigen Namen geltend, und erst als sie sich wieder mit dem Jakobiner-Clubb vereinigten, machten sie das aus ihm, was er eben wurde, denn von jetzt an ging die Begeisterung seiner Mitglieder in Uebertreibung, der Eifer in wilde Leidenschaft über; Unlautere und Bösewichter schloßen sich an, und der Name der „Jakobiner" tönt verhängnißreich durch die Geschichte Frankreichs und jene der Welt.

keit, welche selbst der geringsten Gewalt der Elenden nicht widerstehen können. Adieu, mein theueres Herz, Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe und wie unveränderlich meine Gefühle für Sie sind.

Marie Antoinette.

---

14. November 1790.

Ihrem Bruder Leopold.

Mein lieber Bruder! Zehn Tage ist es nun schon, seit man mir die Ankunft oder die bevorstehende Ankunft jener berüchtigten Lamotte, die sich nach England flüchtete, verbirgt; eine Denkschrift Mirabeau's setzte mich hievon in Kenntniß, es ist augenscheinlich, daß dieses Weib nicht von selbst die Idee haben konnte, hier zu erscheinen, denn das hieße viel gewagt; das entehrende Urtheil, welches über sie gefällt wurde, ist ja immer noch nicht aufgehoben, und nur die Hoffnung, daß sie in der Partei der Bösewichter eine Stütze finde, konnte sie hierher führen. — Wer glaubte an die Kühnheit la Fayettes, der es wagte, erst einen Befehl zu verlangen, dieses Geschöpf festzuhalten, als ob man darüber nochmals berathen und erst Befehle haben müßte, wo es die Ausführung des Gesetzes gegen eine Verurtheilte gilt, die sich ihm entzog. —

Mirabeau sprach über diesen Gegenstand sehr schön, er denkt, daß das Ganze eine Intrigue, deren Urheber der Herzog

von Orleans, iſt; ich weiß hievon nichts, aber möglich iſt es ſchon. Es ſind bereits Befehle gegeben, und der Siegelbewahrer gab Châtelet ſofort die nöthigen Inſtruktionen. — Ich bin vom Eifer Mirabeau's ſehr befriedigt; er ſchrieb über die ſchmutzige Angelegenheit eine zweite, noch heftigere Note als die erſte, in der er den Fall erörtert, betont, daß meine Feinde dieſes Weib wieder auf den Schauplatz bringen wollen — als ein Werkzeug ihrer gemeinen Rache; die einfache Reviſion ihres Prozeſſes wäre ſchon eine blutige Beleidigung. Ich ſchicke Ihnen die Abſchrift der Denkſchrift Mirabeau's, man machte bis jetzt alle möglichen Nachforſchungen, zog Erkundigungen ein — doch bis jetzt ohne Erfolg; man denkt, daß ſie ſehr oft ihre Wohnung wechſelt, um zu verhindern, daß man ihr auf die Spur kömmt, übrigens ſind die Maßregeln ganz gut getroffen. — Mirabeau verlangte nochmals mich wieder zu ſehen. — Ich war hiezu nicht abgeneigt, ſeine Haltung in letzter Zeit hätte mich dazu ermuntert, aber ich habe eine zu große Umgebung, bin zu bewacht, um den Folgen einer Unterredung zu trotzen, die vielleicht unheilvoll für uns ſein könnten. Inmitten all der Erſchütterungen und Gefahren befinden wir uns noch wohl genug, und meine Kinder, die ſehr anhänglich ſind, bleiben mein ſteter Troſt. Adieu, geliebter Bruder. Seit Tagen paſſe ich auf eine Gelegenheit. — Sie wiſſen, mit welcher Zärtlichkeit ich Sie liebe.

27. Dezember 1790.

Ihrem Bruder Leopold.

Ja, geliebter Bruder, unsere Lage ist schrecklich, ich fühle es, ich sehe es, und Ihr Brief hat alles errathen. Die menschliche Natur ist böse und entsetzlich. Und doch ist diese Nation — ich habe die wunderbarsten Proben hievon — im Grunde nicht schlecht, ihr Fehler ist, zu unbeständig zu sein; sie hat großmüthige Regungen, die aber nicht anhalten, sie läßt sich erhitzen und wieder führen wie ein Kind; einmal verirrt ist sie aller Laster fähig, wenn sie dies auch später unter blutigen Thränen bereut.

Sie erinnern mich, daß ich die Ständeversammlung als den Herd der Verwirrung und die Hoffnung der Aufrührer betrachtete. Ach, seit der Zeit haben wir einen weiten Weg gethan, täglich verwunden mich neue Beschimpfungen, neue Drohungen. Um den Tod meines armen theuern Dauphin[1]) schien sich das Volk nicht einmal zu kümmern. Vor diesem Tage war das Volk wie im Wahnsinn, und ach, ich höre nicht auf zu weinen oder die Thränen mit Mühe zu unterdrücken. Wenn man die Schrecken des 5. und 6. Oktobers ertrug, muß man auf alles gefaßt sein, der Meuchelmord lauert vor unsern Thüren, ich kann nicht einmal am Fenster erscheinen, (selbst meine Kinder nicht)ohne den Schimpf eines berauschten Pöbels ertragen zu müssen,[2]) und doch habe ich Ihnen ja gar

---

[1]) Der Dauphin, geboren 1781, starb 4. Juni 1789.

[2]) Minister Dumourier, der wiederholt mit dem Hofe in Berührung kam, erzählt in seinen Memoiren ein fast auf diese Worte be-

nichts Uebles zugefügt — im Gegentheil, es finden ſich ſicher viele da, denen in Stunden des Unglücks aus meiner Hand Hilfe wurde. Ich bin auf jedes Geſchick vorbereitet, und ich erwarte kaltblütig, daß ſie ſogar mein Haupt verlangen. Mein Bekümmerniß vermehrt ſich, geliebter Bruder, über den Stand Ihrer Geſundheit. — Ich wüßte nicht, wie ich Ihnen die Rührung über Ihr gutes, liebes Schreiben ſchildern ſollte, das ſie mir von Ihrem Leidenslager geſchrieben, ich erkenne ganz Ihr gutes Herz, und ich danke Ihnen, aber verzeihen Sie mir, wenn ich Ihren Rath abzureiſen abermals unbefolgt laſſe. Bedenken Sie doch, daß ich nicht mehr mir angehöre; meine Pflicht iſt zu bleiben, wohin die Vorſehung mich geſtellt, und ſelbſt meinen Körper, wenn es ſein muß, den Dolchen des Meuchelmordes auszuſetzen, die bis zu dem Könige gelangen wollen. Ich wäre des Namens unſerer Mutter, die Ihnen gleich mir ſo unendlich theuer iſt, unwürdig, wenn die Gefahr mich in die Ferne von dem Könige und meinen Kindern fliehen ließe.

---

zügliches Faktum: „Die Königin ſagte eines Tages vor dem Könige zu mir: „„Sie ſehen mich troſtlos, ich wage nicht einmal zum Fenſter zu gehen. Geſtern Abends, als ich, um friſche Luft zu ſchöpfen, mich am Hoffenſter zeigte, ſchrie mich ein Garde-Kanonier hart an: „O wie froh wäre ich, Dein Haupt auf meiner Bajonettſpitze zu ſehen!“ Ich ſah in den Garten und ſah auf einer Seite einen Menſchen, der auf einem Stuhle ſtehend, die gräßlichſten Beſchimpfungen gegen mich aus einem Blatte vorlas, ihm gegenüber ſtürzte die Volksmenge auf einen Abbé, einen Freund von mir, und warf ihn höhnend in den Baſſin, und mitten zwiſchen dieſen Gräueln unterhielten ſich Kinder mit Ballonſpiel, Spaziergänger promenirten. Welch ein Wohnſitz! Welch ein Volk!““

Die zu zahlreichen Arbeiten, denen Sie ſich unterzogen, haben Sie erſchöpft, geliebter Bruder; ſuchen und finden Sie wieder Ihre Kräfte in der Ruhe, ich bitte Sie darum, denn ich will nicht, daß Sie ſelbſt an dieſer Ermüdung ſchulden. Wie laſſe ich dieſen Brief zu Ihnen gelangen? Ich weiß es nicht. Ich mißtraue allen, die mich umgeben. Ich hoffe morgen oder übermorgen eine ſichere Gelegenheit zu haben. Ich umarme Sie, theuerer Bruder, mit vieler Zärtlichkeit.

Den 14. . . . . 1790.

Dem Grafen von Mercy.

Ich ſehe, Herr Graf, daß indem man gg. antwortet, man viel Höflichkeiten ſagen muß, aber wiederum nichts Poſitives verſprechen kann, denn es giebt Umſtände, durch die wir ſehr froh ſein können, dieſen Briefwechſel wieder in unſere Hände zu bekommen, denn keinesfalls darf man ſich im vorhinein die Hände binden.

Sie ſind vielleicht erſtaunt, daß ich Ihnen ſo raſch Ihre Papiere wiederſende, aber da der Comthur morgen ſchon nach Brüſſel abreiſt, glaubte ich, es biete ſich eine weit beſſere und ſicherere Gelegenheit. Ich füge eine Note Mirabeaus bei, um Ihnen zu zeigen, welch ſchmerzliche Anſtrengungen ich habe. Ich habe wohl unnöthig Ihnen ans Herz zu legen, daß Ihnen Niemand beim Leſen der Note helfe. Adieu.

1790.

Dem Grafen von Mercy.

Ich denke, Herr Graf, daß der Courier, so nothwendig auch seine Absendung sein mag, sehr bequem bis Montag Abends hier bleiben kann, weil Montag früh die Post von Wien, und Sonntag die aus Spanien kommt, und beide uns manches bringen dürften, was uns in den Stand setzt manch wichtige Neuigkeit nach Turin zu senden, wir machten dann mit einem Hieb zwei Schäge. Bringt die Post nichts, nun so sind ja vier und zwanzig Stunden Aufenthalt für eine solche Strecke nicht einmal so viel.

Adieu Herr Graf, Sie wissen, welche Achtung ich vor Ihnen habe.

Marie Antoinette.

1790.

Dem Grafen von Mercy.

Hier das Schreiben an den König von Sardinien, der König schloß es nicht, damit Sie es lesen können. Ich glaube, daß es vollkommen dem Projekte, das entworfen wurde, entspricht. Schicken Sie mir das Betreffende. Guten Morgen Herr Graf.

---

20. Jänner 1791.

Dem Grafen von Mercy.

Wollten Sie wohl, Herr Graf, diese beiden Briefe, den einen nach Wien, den andern nach Insbruck auf die Post besorgen?

Ich hoffe, daß Sie mein Schreiben durch Herrn von Gontreuil erhielten, und ich gestehe, ich hatte einen großen Wunsch, von seiner Ankunft an seinem Bestimmungsort zu hören. Das Paquet, von dem ich Ihnen sagen ließ, ist noch immer nicht von hier abgegangen, ich halte es lieber zurück, damit es sicher ankomme.

Der junge D. kam diese Tage von Wien zurück, er brachte mir Briefe von meinen Brüdern und Schwestern, aus denen ich ihre ganze Freundschaft erkannte. Aber einiges richtete er mir mündlich aus, und über dieses erbitte ich mir von Ihnen Aufklärung. Erstens: meine Verwandten rechnen darauf, daß wir uns in Frankfurt wiederfinden, und erwarten uns dort von Tag zu Tag. Ich kann nicht glauben, daß mein Bruder den Anschein hat zu meinen, daß mein Muth erloschen ist, daß ich mich ganz von la Fayette leiten lasse. Wir stammen alle von zu edlem Blute, als daß einer von unserer Familie zu einer solchen Niedrigkeit herabsinken könnte, aber es gibt Momente, wo man seine wahre Gesinnung verbergen muß, und meine Lage ist derart — so einzig vielleicht, daß ich oft nur um das Gute zu fördern, meinen offenen freien Charakter verstellen muß. Endlich trug der Kaiser auf, uns ganz bestimmt zu sagen, daß er

uns hier in größter Gefahr glaubt, daß er uns auffordert, so rasch als möglich dies Land zu verlassen, und daß wir dann ganz auf ihn zählen können, daß, wenn die Constitution[1]) zu Stande käme, wie immer auch die neuen Aenderungen sein mögen, wir verloren seien, da er selbst gedrängt von den übrigen Mächten genöthigt sein wird, gegen Frankreich loszuziehen. Einerseits bin ich seiner Meinung, aber wir müßten sicher wegkommen und die Gewißheit haben, daß man uns nicht wieder zurückbringen kann; daß der Kaiser die letzten der obigen Worte jedoch gesagt, bezweifle ich sehr, er ist zu weise um nicht zu fühlen, daß es Punkte gibt, auf die zurückzukommen unmöglich und vielleicht auch schmerzlich ist.

Es scheint nach meinen Briefen und nach dem, was mir der kleine D. gesagt hat, daß mein Bruder aus Italien[2]) nicht in Wien empfangen werden wird; ich wünsche es sehr, denn diese Reise kann uns nur nach allen Seiten hin in ein schiefes Licht bringen, weil derjenige, der sie unternimmt, sie ganz ohne unsern Wunsch antritt, und weil seine ganze Umgebung, alle seine Freunde nicht aufhören schlecht von mir zu sprechen. Machen Sie von diesem Brief, wie Sie es für gut finden, Gebrauch, aber ich wünschte genau die Aufträge zu wissen, die D. für mich gegeben wurden; alles, was hier unterstrichen ist, bezeichnet die Worte, die er mir

---

[1]) Die Constitution wurde von der Versammlung erst am 3. September 1791 vollendet.

[2]) Graf von Artois.

gesagt. Ich trage Ihnen durchaus nicht auf, eine Lobrede auf mich zu halten, sie kennen ja seit lange den Grund meiner ganzen Seele, in die selbst das größte Unglück nie einen niedrigen oder schlechten Vorsatz bringen wird, aber Sie wissen, daß ich auch nur dem Ruhme des Königs und meines Sohnes mich opfern will, denn alles, was sonst hier um mich lebt und webt, ist mir ein Gräuel, und in keiner Partei giebt es auch nur einen, der verdient, daß man das Geringste für ihn thue.

Ich bin sehr unruhig über die Ermüdung, an der Sie nun so lange leiden. Lassen Sie mir doch manchmal Mittheilungen durch Blumendorff machen, ich bin mit seinem Eifer in meinem Dienst sehr zufrieden. In kurzer Frist erhalten Sie noch einen Brief von mir, ich wollte die Gelegenheiten vermehren, Ihnen zu schreiben, und niemals könnte ich dies genug um Ihnen die Gefühle der Achtung, der Freundschaft und der Zuneigung zu beweisen, die ich Ihnen für das Leben widme.

Den 20. Januar.

Ich erfahre so eben, daß Sie meinen Brief vom 11. empfangen haben, ich war sehr erfreut hierüber. Von der großen Anzahl von Franzosen, die bei Ihnen sich aufhalten,[1])

---

[1]) Nach Abschaffung der Geburtstitel, Wappen und Orden eilten schaarenweise Edelleute theils in die deutschen Rheinlande, theils nach Turin, um ernstliche Maaßregeln gegen die Revolution zu

habe mit wenig Vergnügen vernommen, denn ſchon beginnt man hier Verdacht zu ſchöpfen. Durch einzelne Briefe werde ich in Kenntniß geſetzt, daß die Prinzen in Ihrem Reiche Heerſchaaren anwerben,[1]) es iſt dies ſehr gegen unſern Willen, und kann zu nichts dienen, als uns hier zu compromittiren und unſere Pläne aufzuhalten.

---

1. März (1791.)

Der Prinzeſſin von Lamballe.

Ich kann dem Drängen nicht widerſtehen, die Gelegenheit zu benützen, welche ſich mir darbietet, Ihnen, mein theueres Herz! ein Wort zu ſchreiben. Die gegenwärtigen Umſtände beſchäftigen zu ſehr meine Seele, als daß ich nicht

---

ergreifen; ſie erhielten ihren Mittelpunkt, nachdem in Turin die Verſuche, die weſtlichen und ſüdlichen Provinzen zu gewinnen ſcheiterten, in Koblenz, wohin ſich Graf von Artois von erſterem Orte begab. Hier richtete der Prinz eine förmliche Regierung ein, und gab der Maſſe der Emigranten den Namen: „auswärtiges Frankreich.“ Die Auswanderung nahm von Tag zu Tag zu, die Heerſtraßen wimmelten von Adeligen. Die Conſtituante wollte ein Auswanderungsgeſetz erlaſſen, um die Emigration zu verhindern, Mirabeau bekämpfte es, und das Geſetz wurde verworfen. Selbſtverſtändlich machte hiedurch die Emigration noch ſchnellere Fortſchritte.

[1]) An verſchiedenen Orten der franzöſiſchen Gränze bildeten die Emigranten förmliche Heere, die deutſchen Reichsfürſten unterſtützten dieſe Rüſtungen.

von Ihrem Schreiben und Ihrer süßen Freundschaft sehr gerührt sein sollte. Sie sind eines jener treuen Herzen, die sich nie verändern und die Unglücksfälle noch treuer gestalten. Sein Sie versichert, theuere Lamballe, daß meine Freundschaft für Sie unerschüttert ist und niemals schwinden wird.

Ich spreche nichts von den hiesigen Vorfällen, Sie wissen zu gut, was vorgeht. Es ist unmöglich auf die Straße zu gehen, ohne ein Dutzend Mal in einer Stunde beschimpft zu werden. — Nun denn, so mußte ich mir meine Spaziergänge abgewöhnen, und ich bleibe oft Tage lang auf meinem Zimmer, ohne daran zu denken, es zu verlassen. Leben Sie wohl, zärtliche Freundin! Ich umarme Sie von ganzer Seele. Schreiben Sie mir nur auf sicherem Wege.

Marie Antoinette.

---

20. März 1791.

Dem Grafen von Artois.

Ich hoffe, mein theuerer Bruder, daß meine Tanten[1]) von uns gesprochen und Ihnen gesagt und klar bewiesen haben werden, daß nicht Mangel an Freundschaft, nicht Mangel

[1]) Die beiden Prinzessinen Adelaide und Victoria waren nach Rom gegangen. Auf dem Wege in Arnay le duc angehalten, konnten sie erst, nachdem die Erlaubniß der Nationalversammlung eingeholt wurde, weiter reisen.

an Zutrauen, Schuld an unſerem langen Schweigen war. Meine Schweſter mußte wohl auch mit Ihnen von der Reiſe, die Sie für mich nach Wien machen wollten, ſprechen. Hätten Sie mich um Rath gefragt, ich hätte Ihnen widerrathen, aber glauben Sie, daß ich nie an jemand Anderen als an Sie geſchrieben hätte, um Ihr Vorhaben zu verhindern.

Ihr Bruder, obgleich ſchon etwas wohler, iſt noch nicht im Stande, Ihnen zu ſchreiben, und beauftragt mich, Ihnen zu ſagen, daß wir, in vollſtändiger Unkenntniß Ihrer gegenwärtigen Pläne, in keine nähere Erörterung über dieſe eingehen können. Aber nach dem Aufſehen, welches die neueſten Schritte des Herrn Prinzen von Condé hervorriefen, beſchwören wir Sie, Pläne, deren Erfolg immer zweifelhafter wird, nicht verwirklichen zu helfen. Ihre Bemühungen ſtellen Sie nur bloß, ohne uns zu nützen. Rechnen Sie darauf, mein lieber Bruder, daß, ſobald es die Umſtände erlauben, wir uns an allem betheiligen werden, was zu thun nöthig und möglich ſein wird; aber bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge halten wir für das Rathſamſte, daß Sie dort bleiben, wo Sie ſind (in Turin), um in der Nähe der ſüdlichen Provinzen zu ſein und ſie zu leiten, je nachdem die Umſtände zu handeln erlauben. Adieu, liebſter Bruder, die Schwierigkeit, der Mangel an Gelegenheit, Ihnen zu ſchreiben, verhindern mich Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich Sie liebe.

Marie Antoinette.

Der Ueberbringer dieſes Briefes iſt ſicher und treu, empfehlen Sie ihn dem König von Sardinien.

---

14. April 1791.

Dem Grafen von Mercy.

Ich erhielt alle Ihre Briefe, Herr Graf, und wenn ich bis jetzt gezögert, Ihnen zu antworten, geschah dies, weil ich eine passende Gelegenheit abwartete. Ich ließ Ihnen bereits durch Herrn Cruſſol ein deutliches Schreiben zukommen. Nun will ich es auch auf einem anderen Wege versuchen, und beantworte nochmals alle Absätze Ihres letzten Briefes in Chiffern. Es scheint, daß ich mich entweder sehr schlecht ausgedrückt, oder daß man mich in Wien sehr schlecht verstanden hat, wenn man mir antwortet, daß, so lange wir uns nicht an einem sichern Orte[1]) befinden, kein fremder Versuch kräftig gemacht werden könnte; die mindeste Aeußerung würde eine schreckliche Gefahr werden. Haben wir jemals verlangt, daß man das Geringste unternehme, bevor wir nicht selbst beurtheilt haben, ob es passend und zuträglich wäre? Und deshalb gerade habe ich nicht aufgehört, eine bestimmte Antwort zu verlangen, doch die giebt man mir nicht; wenn es uns gelingen würde, aus Paris in eine sichere feste Stadt zu entkommen, und wir von da aus die Hilfstruppen des Kaisers an unseren Grenzen verlangen würden, könnten wir

---

[1]) Mirabeau, der dem Hofe gleich vielen andern Weisern in der Nationalversammlung die beste Stütze gegen die steigende Kühnheit der Jakobiner wurde, welche den Staat mit Anarchie und Tyrannei bedrohten, war am 2. April 1791 gestorben. Sein Tod benahm dem Hofe den letzten Muth; täglich erneuerten Kränkungen preisgegeben, in steter Furcht vor wiederkehrenden Gewittern, faßte man den Entschluß zur Flucht.

auf Erfüllung dieſes Wunſches rechnen, ja oder nein? Ohne dieſe vor allem nöthige Gewißheit iſt hier nichts zu unternehmen; aber um mich deutlicher auszudrücken, betone ich, daß wir weder verlangen, noch je verlangen werden, daß irgend eine Macht ihre Truppen in Frankreich ſelbſt eintreten laſſe.

Wir wünſchen nur, daß im Augenblicke, wo wir in der Lage wären, ſie zu benöthigen, wir ſicher ſein könnten, daß die an Frankreich gränzenden Mächte Truppen zahlreich zur Verfügung haben, um als Stütze der Gutgeſinnten und vielen Unzufriedenen gelten zu können, die mit uns ſich wieder vereinigen könnten, die aber nun durch die weite Entfernung oder auch aus andern Gründen nicht bis zu uns zu gelangen vermochten. Die Schweiz und Sardinien ſind für dieſen Plan geſtimmt, aber ſie können nichts ohne die Einwilligung der Großmächte thun. Sie kennen die Antwort Spaniens ich theilte ſie meinem Bruder durch denſelben Wiener Courier, der jüngſt hier durchreiſte, mit, er antwortete mir den 14. März auf mein Schreiben, berührte aber auch nicht mit einem Worte Spanien, ich konnte daher dem Geſandten dieſes Landes, der mich nun zu wiederholten Malen um die Antwort Kaiſer Leopolds befragte, keine Auskunft geben; es iſt dies um ſo ärgerlicher, als ſein Hof ohnehin nicht ganz bereitwillig iſt, und in dem Indifferentismus des Kaiſers den Vorwand, nichts zu thun, finden dürfte; ſelbſt wenn dies jedoch nicht der Fall wäre, wird ſeine natürliche Langſamkeit durch das Stillſchweigen Wiens nur vermehrt werden.

Ich hege nicht den geringſten Zweifel, daß die Fortſetzung des Krieges Rußlands mit der Türkei ganz ohne Nachtheil auf die politiſche Lage Europas bleiben wird; die

Haltung Englands in dieſem Augenblicke beweiſt auf das Klarſte ſeine Abſichten und Pläne. Ich glaube ganz wie Sie, daß es ſehr gut wäre, ſich dieſer Macht zu verſichern, aber es iſt unmöglich mit ihr zu unterhandeln, bevor man nicht einen feſten Entſchluß gefaßt hat; denn wir laufen Gefahr, daß, ſo lange unſer Vorhaben bloß ein Geheimniß iſt, es von England aus Feindſchaft gegen Frankreich an unſere größten Feinde verrathen werden wird. Wir ſind eben begriffen eine verläßliche Perſon dahin zu ſenden, die es ſich angelegen ſein läßt, alle Schritte das dortigen Cabinets genau zu kennen und nicht früher etwas ausſagt oder verräth, als wir nicht von hier fort ſind; er muß dann bemüht ſein, mindeſtens die Neutralität dieſes Hofes zu erreichen, ſelbſt mit einigen Opfern, wenn es ſein muß. Wir würden gerne Barthelémy hiefür auserſehen, der an mehreren Orten[1]) bereits geweſen, und der in ſeiner Stellung mit jedem ſprechen kann, aber iſt er nur treu genug und der guten Sache wirklich ergeben? Ich weiß es nicht, Sie kennen ihn ja genau, ſchreiben Sie mir, was Sie hierüber denken. Die zwei Punkte in Ihrem Briefe, welche die Ausführung der möglichen Flucht und den Ort, wohin wir uns begeben ſollten, betreffen, ſcheinen mir nicht ſo ſchwierig wie Ihnen, wenn man nur mit Vorſicht und Klugheit unvermeidlichen Zufällen gegenüber gewaffnet ſein wird. Ueber den dritten Punkt (wo Sie von einer beträchtlichen Anzahl treuer Truppen, einer ergebenen Provinz und einer genügenden Summe, um zwei oder drei Monate zu-

[1]) Barthelémy war nach und nach in die Schweiz, nach Schweden und England geſchickt worden, um für die Unterſtützung des Hofes zu wirken.

bringen zu können, reden) ſind wir ſchon einig. Ich glaube, ſind wir einmal von hier weg, wird unſer Anhang wachſen, denn die Gutgeſinnten werden durch die Unzufriedenen und die, welche die Furcht zu uns führt, beträchtlich unterſtützt werden.

Für das Militär ſorgen wir wenig, es iſt an Boullié, ſich ihrer zu verſichern, und er glaubt, eben ſo wie wir, daß, wenn der König ſich nur vor ihnen zeigen wird, viele zu uns zurückkehren; es handelt ſich jetzt nur darum, den Anfang zu machen, und ich glaube, daß der Beginn beinahe ſchon geſchah.

Die Provinz Elſaß, ſcheint mir, wird uns als Aſyl dienen müſſen; von dem Orte, wo wir ſein werden, iſt es ſehr leicht, wenn die Nothwendigkeit es verlangt, dahin zu kommen. Die Herbeiſchaffung des Geldes bietet große Schwierigkeiten, und doch läßt ſich ohne das nichts unternehmen. Man dürfte vierzehn bis fünfzehn Millionen für die erſten Monate benöthigen, aber, wo ſie hernehmen? Gäbe es nicht ein Mittel, irgend ein Anlehen in Holland unter dem Namen mehrerer Privatleute und unter dem Vorwande, Nationalgüter zu kaufen, aufzunehmen? Sehen Sie, ob Sie nicht Jemanden zu dieſem Zwecke finden könnten, auch wir werden in gleicher Abſicht in England Nachforſchungen anſtellen. Ich ſprach mit Laborte, nicht gerade in dem hier angedeuteten Sinne, denn ich fürchte ſeine Frau und ſeine Schwatzhaftigkeit, aber ich hoffte Geld bei ihm zu finden, um in der nächſten geſetzgebenden Verſammlung genügende Geldſummen zu haben. Er ſchlug es ab, nicht mir perſönlich, wohl aber der Privatchatouille

des Königs, weil er glaubte, daß die Civilliste[1]) die Intereſſen nicht erſchwingen könne; er ſagte mir gleichzeitig, daß er zwei Millionen für mich in England angelegt habe, ſie werden uns vielleicht im Nothfalle dienen. Es gibt noch andere Mittel Geld aufzunehmen; man könnte die in der Zahlung rückſtändigen Departements benützen, unter dem Vorwande, Gelder in der nächſten geſetzgebenden Verſammlung zu brauchen, und die rückſtändigen Beträge dürften uns dann in der Noth ſehr gut kommen; hier bietet ſich Gelegenheit, von dieſer neuen Verſammlung zu ſprechen; wir glauben, der König und ich, daß es durchaus nöthig iſt, ſie nicht mehr einberufen zu laſſen, und daß die Art und Weiſe, mit der man dieſe abſcheuliche Conſtitution befeſtigen will, uns ſicher dienen wird, eine ſtarke, für unſere Lage paſſende Partei zu bilden. Für den Augenblick können wir nichts thun, als alle unſere Kräfte, all unſere Mittel hiezu aufzubieten, denn eine gütliche Uebereinkunft mit jenen Leuten iſt nicht möglich.

Hier alle meine Betrachtungen, ich füge noch eine letzte hinzu: die fremden Mächte und vor allen der Kaiſer empfehlen uns, immer zu warten; aber können mir dies noch? Das

---

[1]) Schon im April des vorigen Jahres verlangte die geſetzgebende Verſammlung das ſogenannte „rothe Buch," ein Verzeichniß aller geheimen Ausgaben. Ludwig XVI. gab nur ungern dem Verlangen nach und ließ diejenigen Blätter verſiegeln, worin die Ausgaben ſeines Vorfahren Ludwigs XV. eingetragen ſtanden. Die Verſammlung ehrte ſein Zartgefühl und beſchränkte ſich auf die Ausgabenliſten des Königs. Nach Maßgabe dieſer ſollte die Civilliſte des Königs beſtimmt werden. Der König erſucht, dieſelbe beiläufig ſelbſt zu normiren, verlangte 25 Millionen, die auch bewilligt wurden.

Uebel wächst jeden Tag, die öffentliche Meinung ist auf dem Punkte für uns angelangt, auf den sie überhaupt nur kommen konnte. Sie wird nicht weiter gehen, höchstens wieder von dem Orte, auf dem sie sich jetzt befindet, abweichen; die Schweiz und Sardinien werden Mißtrauen schöpfen und Widerwillen empfinden, wenn man sie zu lange warten läßt; im Innern des Königreiches werden die gutgesinnten Provinzen, die sehen, daß man sie immer anlockt, ohne dann etwas zu thun, eine andere Partei ergreifen, und sich mit dem jetzigen Regime versöhnen, die Franzosen endlich, die außerhalb des Reiches sind, werden, indem wir sie ebenfalls verlieren, einige Thorheiten begehen, die uns in eine Lage versetzen könnten, in welcher wir aus den jetzigen Zuständen keinen Vortheil werden ziehen können. Antworten Sie mir schnell, vor allem schreiben Sie mir, was wir erwarten können und was nicht, in dem Falle, als wir von hier entkommen wollten. Im Monat Juli wird die Versammlung geschlossen[1]); unser Entschluß muß, um allen Fällen vorzubeugen, gefaßt werden. Ihren Brief vom 5. April beantworte ich auf dem gewöhnlichen Wege.

Adieu! Freundschaft, Vertrauen und Dankbarkeit sind drei Gefühle, die in meinem Herzen stets für Sie leben.

Bewahren Sie diese Briefe, ich werde glücklich sein, sie wieder zu sehen.

Marie Antoinette.

---

[1]) Die National-Versammlung wurde erst am 30. September geschlossen.

20. April 1791.

Ihrem Bruder Leopold.

Ich bereite diese kleinen Briefchen mit größter Genauigkeit vor und schicke sie Ihnen dennoch spät, weil die Gelegenheit hiezu sich so selten darbietet; der König und ich waren vorgestern wieder die Zielscheibe neuer heftiger Beleidigungen von Seite des Pöbels. Wir waren mit unsern Kindern in den Wagen gestiegen, um uns nach Sct. Cloud zu begeben, als plötzlich eine wüthende Menge herbeigelaufen kam und uns mit heftigen, lauten Schmähungen verhinderte, die Tuillerien zu verlassen.[1]) Der Maire von Paris und la Fayette konnten den Zusammenlauf nicht zerstreuen, wir mußten an zwei Stunden in Mitten der rohen Volksmassen bleiben, ohne vor- noch rückwärts schreiten zu können; was man uns alles während dieser Zeit gesagt, wie schmerzlich die Beleidigungen und Beschimpfungen, mit denen man uns überhäufte, waren, ist unbeschreiblich; wir waren glücklich, als wir nach dem ermüdenden Streite in das Palais wieder zurückkehren konnten; die Kinder waren während dieser

---

[1]) Der König wollte mit seiner Familie das Osterfest in St. Cloud feiern. Das Gerücht verbreitete sich, er habe, da er sich keines beeidigten Priesters für seine österliche Andachtsfeier bedienen wolle, beschlossen, sich von Paris zu entfernen, und einen Fluchtversuch zu machen. Eine unabsehbare Volksmasse, die sich rasch gesammelt, will ihn daran hindern, der König mußte in die Tuillerien zurück, doch beschwerte er sich sofort bei der gesetzgebenden Versammlung über die Gewalt, die man ihm angethan. Diese gelobt alles Mögliche aufzubieten, seine Freiheit zu sichern, wie sie dies Versprechen gehalten, ist nur zu bekannt.

Szene der roheſten Angriffe ſehr ruhig aber nachher wurdem ſie krank; wir (der König und ich) begegneten uns in dem gleichen Gedanken, daß man die Lage der Dinge beendigen und zu dem Entſchluße greifen muß, von dem wir Ihnen ſprachen. Bereiten Sie ſich auf eine plötzliche Reiſe vor, die Anſtalten hiezu werden getroffen, und von Tag zu Tag erhalten Sie Bericht über die Geſchehniſſe, wenn die Umſtände es nur irgendwie erlauben; der Plan iſt ſchwer auszuführen, das Haar ſteht mir zu Berge, wenn ich an die ſchrecklichen Mühſeligkeiten denke, die uns bevorſtehen; aber unſere Lage iſt ſo unerträglich, daß alles beſſer iſt, als ſich in ſie zu fügen.

Meine Kinder weinen noch jetzt, weil ſie das Zimmer hüten müſſen und nicht an die freie Luft dürfen. Die armen Unſchuldigen — wenn ſie die ſchreckliche Wahrheit wüßten!

Adieu, mein Bruder, ich umarme Sie mit vieler Zärtlichkeit.

---

30. April 1791.

Dem Grafen von Mercy.

Weder ich noch irgend Jemand, Herr Graf, könnte Ihre Einwendungen entkräften; aber was iſt zu thun? Man muß es gehen laſſen, da man es nicht verhindern kann. Hier meine Anſichten.

Was ſie mir über den Banquerott ſagten, hat mich ſehr beſchäftigt; glücklicher Weiſe ſcheint er mir, wie vielen andern Leuten unmöglich; die Umwälzung, die es hervorriefe, würde einem Erdbeben, das alles vernichtet, gleichen.

Bedenken Sie doch die unermeßliche Menge der im Umlaufe befindlichen und noch auszugebenden Aſſignaten.[1]) Jeder Beſitzer einer Aſſignate iſt um ſeines Vortheiles willen beſorgt, daß ſein Papier gut ſei. Ich ſchauere vor dieſen Aſſignaten zurück, die uns ſo viele Feinde gemacht haben; aber nun beſtehen ſie einmal, und ich ſpreche nicht mehr darüber. Von unſeren ſonſtigen Angelegenheiten bin ich bis ins kleinſte Detail wohl unterrichtet, ich ſah den unermeßlichen Ertrag der Einregiſtrirungsſteuern.

Montmorrin[2]) ſagte mir noch dieſen Morgen, daß er ſchon fünf Millionen monatlich erſpart, und daß auch ſonſt die Einnahmen im Steigen begriffen ſind.

Die Ausgaben ſind ſehr vermindert, geſtern hörte ich, wie man dem König ſagte, daß, bevor man die Gläubiger

---

[1]) Schon am 2. Dezember 1789 hatte die Nationalverſammlung den allmäligen Verkauf der Nationalgüter beſchloſſen, und zwar zuerſt im Betrage von 400 Millionen. Der Werth dieſer zu veräußernden Gütermaſſe wurde in Scheinen dargeſtellt, die als Anweiſungen auf die Nationalgüter den Namen Aſſignaten erhielten. Sie wurden zur Erleichterung des Verkehrs in Noten zu 25 Francs ausgegeben, trugen das Bruſtbild des Königs und die Unterſchrift eines Miniſters, ſowie die Worte: „Domaines nationaux assignat de vingt cinq francs payable au porteur (National-Güteranweiſung von Fünfundzwanzig Franks, zahlbar dem Beſitzer).

[2]) Der Miniſter des Äußern.

nicht bezahle, man lieber die gesetzgebende Versammlung zwingen werde, zu erlassen, daß die Cultuskosten nicht mehr vom Staate zu zahlen seien, und jede Religion für ihre Priester ganz so Sorge tragen müsse, wie dies jetzt schon in England geschieht. Sie sehen, Herr Graf, daß der Banquerott ziemlich schwer ist, und seien Sie versichert, daß ich nicht die Einzige bin, die so denkt, denn eben sagt man mir, daß die Staatspapiere täglich steigen.

Das verhindert nicht, daß wir uns in einer sehr traurigen, sehr grausamen Lage befinden, und daß diese Lage nicht mehr lange dauern kann. Adieu. Ich erwarte einen Brief von Ihnen.

---

6. Mai 1791.

Dem Grafen von Mercy.

Unsere Stellung ist schrecklich, und die, welche nicht Gelegenheit haben, sie selbst zu beobachten, können sich unmöglich einen Begriff von ihr machen. Es gibt jetzt nur noch eine Wahl für uns, besonders seit dem 18. April[1]), entweder blindlings alles zu thun, was die Aufrührer fordern, oder unter dem Schwerte, das unaufhörlich über unsern Häuptern schwebt, zu Grunde zu gehen. Glauben Sie nicht, daß ich

---

[1]) Siehe Seite 184.

im entfernteſten die Gefahren übertreibe, Sie wiſſen, wie ſtets meine Meinung geweſen; ſo lange ich konnte, empfahl ich die Sanftmuth, das Abwarten der Zeit und der öffentlichen Meinung, heute aber hat ſich alles geändert, man muß entweder untergehen oder den einzigen Entſchluß faſſen, der uns noch bleibt. Wir ſind weit entfernt ſo verblendet zu ſein, nicht zu wiſſen, daß dieſer Entſchluß ſelbſt, nicht ſeine Gefahren habe, aber wenn man ſchon untergehen muß, ſo geſchehe dies wenigſtens rühmlich und mit dem Bewußtſein, alles für unſere Pflicht, unſere Ehre und die Religion gethan zu haben. Die letzten Exzeſſe, welche ſich hie und da immer noch wegen der Angelegenheit von Avignon erneuern, die Rechte der Souveraine, die mit Füſſen getreten werden, der Papſt, den man öffentlich geſchmäht hat, die Drohung, nach und nach alle andern Souveraine zu beleidigen, bei dem Kaiſer und dem Könige von Spanien zu beginnen: macht uns dies alles nicht zum Geſetz, einen Ort zu verlaſſen und zu fliehen, wo unſer Stillſchweigen und unſere Ohnmacht uns das Ausſehen geben, als billigten wir ſchweigend ähnliche Schreckniſſe? Ich halte die Provinzen für weniger verderbt als die Hauptſtadt, aber immer war es Paris, das den Ton für das ganze Königreich angab und man würde ſich ſehr täuſchen, wollte man glauben, daß die Vorfälle des 18., ſo reich ſie auch an grauenvollen Schrecken waren, irgend einen erſchütternden Eindruck in den Provinzen hervorbrachten. Die Clubbs, die Verbrüderungen[1]) bringen Frankreich von einem

[1]) Die Clubbs erlangten eine immer größere Ausdehnung; hier ſammelte ſich alles, was nur ſprechen, ſich bewegen wollte und in der Nationalverſammlung keinen Platz fand. Der größte

Aeußerſten zum andern; die Ehrbaren und die Unzufriedenen, obwohl in großer Zahl, fliehen entweder ihr Land oder verbergen ſich, weil ſie ſich nicht ſtark genug glauben und weil ſie keinen Vereinigungsort beſitzen; ganz anders wird dies aber werden, wenn der König ſich frei in irgend einer ſtarken Stadt zeigen wird; man wird dann erſtaunen über die Zahl der Unzufriedenen, die frank und frei auftauchen werden, während ſie bis jetzt hier im Stillen ſeufzen und klagen. Je mehr man jedoch zögert, deſto weniger Unterſtützung wird man finden.

Der republikaniſche Geiſt verbreitet ſich in allen Schichten täglich mehr, die Truppen werden mehr als je im Lande beunruhigt, und man wird unmöglich auf ſie zählen können, wenn man noch zaudert; die öffentliche Meinung iſt an ihrem Ziele, ſie wendet ſich uns zu; Dank dem natürlichen Wunſche des Menſchen, die Ruhe zu ſuchen; zögern wir noch länger, ſo wird ſie ſich wieder abwenden, weil wir nichts thun. Ich bin ſehr betrübt, daß Sie das Geld in Holland nicht auftreiben konnten, es iſt uns unumgänglich nöthig, und wir ſuchen es auf allen Seiten, ob wir es jetzt in den Niederlanden oder hier finden; theilen Sie uns mit, an welche Banquiers in Brüſſel man ſich wenden könnte; nennen Sie uns welche in einer anderen Stadt, die in unſerer Nähe ſein würden, wenn wir einmal von hier weg ſind. Das Haus Valquirſe iſt mehr als verdächtig; die Verbindungen und das Auftreten Herrn Edouards hier, ſeine innige Freundſchaft mit ſeinem Couſin, dürften für immer alles von ihm entfernen, was in irgend einer Beziehung

---

Clubb, die Jakobiner, hatte Zweigvereine über ganz Frankreich, ſogenannte Verbrüderungen, Schweſtergeſellſchaften, verbreitet.

zu uns ſtehen könnte; man muß auch Laborde ſehr mißtrauen, ich habe mich zwar keineswegs über ihn zu beklagen, aber er wird von ſeinen Kindern beherrſcht, und ſteht ſo unter dem Joche ſeiner Frau, die der Revolution ergeben iſt, ohne es zu wollen und zu vermuthen; er kam vor einigen Tagen zu mir, von ſeinen Söhnen und Conſorten geſandt, um mich zu überzeugen, daß man nur einen Entſchluß faſſen könne, und zwar den, mit den Jakobinern zu gehen, daß die Häupter dieſer Umſturzpartei: Duport, ſein Sohn und Barnave nicht von den ſchlechten Abſichten beſeelt ſind, die man ihnen zuſchreibt; er machte mir die größten Lobeserhebungen über mein letztes Benehmen, von dem er entzückt ſchien. Ich habe alles, was er mir ſagte, wohl geprüft, aber ich ſah auch hiedurch, wie ſehr man ihm mißtrauen mußte. Vor ohngefähr einem Monat war er unendlich bemüht, mich zu bewegen, ihm meine Diamanten zum Verkaufe zu geben, ſo daß ich ihm ſagen mußte, daß ich ſie der Sicherheit wegen außerhalb des Landes habe; jetzt will er ſie abermals verkaufen, wo ſie auch immer ſein mögen; ich glaube, es dürfte dies augenblicklich unnöthig ſein; wir werden noch Gelegenheit haben, uns ihrer als Hilfsmittel zu bedienen, denn ich bin geſonnen, wenn es ſein muß, ſie zu verpfänden; ich werde ihn bewegen, Ihnen über die Angelegenheit zu ſchreiben, und indem Sie ihm eine abſchlägige Antwort ertheilen, könnten Sie wohl ein wenig Auskunft über mein Geld verlangen. Er ſagte mir, daß er es nach England geſchickt hat mit zwei Millionen, die mir ſtets zur Verfügung ſtehen, wenn ich ſie benöthigen würde. Könnte man dies Geld nach Brüſſel bekommen, ſo wäre dies mindeſtens eine Hilfsquelle. Sehen Sie doch, ob Sie dies nicht erreichen können.

Ich schreite zur Beantwortung Ihres Resume's — doch zuvor noch ein Wort.

Wir haben sehr viel über Herrn Barthelémy gesprochen und uns endlich entschlossen, nach London einen sichern Mann, auf den wir vollkommen rechnen können, zu schicken, und vor allem die Gesinnungen des Herrn von Barthelémy zu erproben; nur wenn sich seine vollkommene Verläßlichkeit erweist, wird er ihm unsere Absicht mittheilen; wir gaben ihm vorläufig nur einige geschriebene Instruktionen, die Herrn von Barthelémy beauftragen, uns für den Augenblick genaue Mittheilungen über das Vorhaben des Londoner Hofes zu machen, seinen Einfluß in Europa und vor allem in Frankreich und seine Absichten gegen uns und unsere Allirten zu schildern. Im Falle, daß wir irgend etwas unternehmen könnten, werden wir ihn beauftragen, uns zu berichten, wie es möglich wäre, seine vollkommene Neutralität im Unterhandlungswege zu erhalten; wir wären bereit, ihnen entweder einige Handelsvortheile einzuräumen, oder selbst einige Besitzungen in Indien oder den Antillen aufzuopfern; aber alles, was wir ihm mittheilten, ist nur allgemeiner Natur, denn wir glauben, daß es sehr gefährlich sei, mit diesem Hofe zu unterhandlen, bevor wir nicht in Sicherheit und Freiheit sind. Nun in Kürze zu den zwei Fragen, die Sie aufgestellt:

„Ist es möglich oder nützlich zu warten?" Nein; schon im Anfange meines Briefes habe ich Ihnen, wie ich glaube, genügend die Unmöglichkeit dessen nachgewiesen, ich füge hier noch hinzu, daß, wenn die Prinzen und Flüchtlinge dieses Landes, obzwar sie kein eigentliches Recht hiezu haben, ein-

mal den Verdacht hegen könnten, daß wir sie vollständig verlassen wollen, sie sich dann den hier verzweifelnden Gutgesinnten in die Arme werfen werden, die uns, indem wir sie wahrscheinlich verlieren, Gefahren aussetzen, welche nach den Vorkommissen vom 18. mehr als möglich sind; sollten die Emigranten aber gar Erfolg haben, so werden wir ganz unter ihrem Joche sein. Die Nützlichkeit des Zuwartens dürfte nur darin bestehen, wenn wir auf eine neue gesetzgebende Versammlung rechnen könnten; aber die Ueberspanntheit der Köpfe, die Art und Weise, wie die Aufrührer an dieser neuen Versammlung sich betheiligen, kurz alles scheint prophezeien zu wollen, daß die größten Verwirrungen und Unruhen sich in ihrem Gefolge befinden werden.

II. „Die Nothwendigkeit des raschen Handelns vorausgesetzt, ist man der Mittel zur Flucht, eines Zufluchtsortes und einer Partei sicher, die stark genug, um sich mindestens während zweier Monate durch ihre eigene Kräfte zu erhalten?" Ich beantwortete diese Frage bereits mehrmals, hauptsächlich mit meinem Briefe im Februar; es ist mehr als wahrscheinlich, daß der König, einmal von hier fort und an einem Orte in Sicherheit, eine sehr starke Partei finden und haben wird; die Mittel der Flucht können nur in ihrer genauen Ausführung und in der größten Geheimhaltung derselben bestehen, bis jetzt kennen nur vier Personen unser Geheimniß, und die, welche wir mit uns zu nehmen glauben, sollen es erst im betreffenden Momente erfahren. Keiner unserer Leute wird uns folgen, und ohngefähr 30 oder 35 Meilen von hier werden wir einige Truppen finden, welche uns auf der Reise beschützen sollen, doch nicht in zu großer Anzahl, damit wir

nicht früher erkannt werden, als an unserm Bestimmungsorte, der immer noch Montmedy, ein fester Platz nahe an der Grenze ist.

Wir erwarten Neuigkeiten von Spanien und werden sofort nach Turin schreiben, wenn wir das letzte Wort von Madrid haben. Was die Truppen, nämlich die zehn oder zwölf Tausend Österreicher betrifft, die wir nach Luxemburg, Arlon und Virton zu unserer Verfügung jedoch erst dann verlangen, wenn wir sie benöthigen, so fasse ich allerdings die Abneigung, welche der Kaiser schon aus politischen Gründen hat, seine Truppen eigenmächtig in Frankreich eintreten zu lassen; ich sehe ein, wie sehr er sich hiedurch dem Tadel seiner persönlichen Feinde aussetzt, aber um Hilfe gebeten von seinem Schwager, seinem Alliirten, dessen Leben, Existenz und Ehre in Gefahr sind, kann dieser Fall wohl leicht unberücksichtigt bleiben.

Was endlich Brabant betrifft, so kann man darauf rechnen, daß niemals in diesem Lande Ruhe sein dürfte, so lange nicht eine andere Ordnung der Dinge eingetreten sein wird; man wird an den dortigen Truppen ein Exempel statuiren müssen, und die Hilfe meines Bruders wird mir dadurch doppelt schätzbar.

Ich glaube nicht, daß es möglich sein wird, die letzten Tage des Monats hier noch zuzubringen, um diese Zeit schon, hoffe ich, werden wir die bestimmte Antwort Spaniens haben, aber bis zum Augenblicke unserer Abreise muß man alles thun, was man von uns fordert, und sich selbst den Anschein geben, als wollte man noch weiter gehen. Das ist vielleicht ein Mittel, das einzige, das es giebt, um sie einzuschläfern und unser Leben zu erhalten.

Der Mann, der Ihnen dieſe Briefe bringt, iſt einſichtsvoll und unterrichtet, er iſt der Schwager von Madame Campan, weniger gilt dies von den beiden andern, denen ich ſcheinbare Dupplicate dieſes Briefes gab, ſie kennen den Inhalt des Schreibens nicht, das ich durch den erſtern befördere. Sie können ihn auch benützen, wenn Sie mir antworten wollen, er kann Ihre Aufträge empfangen, niemand außer mir erfährt das Geringſte von ihm.

Theilen Sie mir auch manches über die Franzoſen, die um Sie herum ſind, mit; glauben Sie, daß die Prinzen oder Adeligen etwas zu thun gedenken, ob ſie hiezu die Mittel und den Wunſch haben? Es wäre ſehr ſchätzbar, wenn wir ihnen mit unſern Plänen zuvorkämen, ein Schritt von ihrer Seite würde uns verderben und uns jedes weitere Mittel zu fliehen und zu handeln, rauben.

Marie Antoinette.

---

7. Juni 1791.

Ihrem Bruder Leopold.

Ich haben Ihnen lebhaft zu danken, mein theuerer Bruder, für den Eifer, mit dem Sie mein letztes Schreiben beantworten; der Ueberbringer hat ſich ſehr beeilt. Ich hoffe, daß Sie ſich (eben ſo wenig als ich) in ihm getäuſcht haben, und daß er ebenſo anhänglich und verläßlich iſt, als

er eifrig ſcheint. Ich wage nicht, Ihnen viel zu ſchreiben, aber ich fühle die Verpflichtung, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich Ihre Meinung über den jungen Mann, von dem Sie ſprachen, theile, Sie werden Mühe haben, ſein Handeln zu verhindern; ich erkenne ſeinen guten Willen vollkommen an, aber ich wünſchte ihm etwas mehr perſönlicher Klugheit und würde gerne ſehen, wenn er ſich weniger von den Meinungen derer, die ihn ungeben, hinreißen ließe. In Coblenz ſpinnt man Intriguen — ohne irgend eine Kenntniß der wahren Lage Frankreichs, der wirklichen Intereſſen des Königs und ſeiner Familie zu haben.

Es iſt ein Herd der Intrigue, in deren Mitte ich nicht gerne einen jungen, ſo hitzigen Mann ſehe, trotzdem ich auf ſeine Treue bauen kann und er bei all ſeinen Fehlern ein gutes Herz und ein braver Verwandter iſt; ich wiederhole Ihnen, daß jede Aeußerung von dortaus verderblich wäre, es iſt ſchrecklich, daß man nicht den Eifer und Jähzorn des Prinzen von Condé im Zaume halten kann, in Folge des jetzigen Zuſtandes der Geiſter ſetzt ſie uns grauſamen Schmähungen aus; es iſt ſehr vernünftig, daß dem Grafen von Artois nichts im Vertrauen über das mitgetheilt wurde, was Sie wiſſen, ſein blinder Eifer hätte ihn verleiten können, es ſeiner Umgebung mitzutheilen.

Ich ſtütze mich nicht ohne Hoffnung auf unſern Plan, und iſt Ihr Freund [1]) einmal in Freiheit, ſo wird er Bedingungen machen können, während er ſie jetzt annehmen

[1]) König Ludwig.

muß; seine Sache ist gerecht wie die aller Ehrenmänner, die unglücklicher Weise oft nur zaghaft sind.

Leben Sie wohl, mein theuerer Bruder, ich umarme Sie vielmal und zähle so auf Ihre Freundschaft, wie Sie stets auf die meine zählen können.

Marie Antoinette.

Mein Gatte und meine Kinder befinden sich wohl und haben viel Muth inmitten all unserer Drangsale.[1])

---

[1]) Kurze Zeit, nachdem dieser Brief geschrieben, führte die königliche Familie ihren Entschluß aus, Paris zu fliehen, die Königin berührt nur in Kürze in ihrer Correspondenz den unglücklichen Ausgang der Flucht. Bertrand erzählt in seinen Memoiren einige interessante Details, von denen die mindergekannten hier ihren Platz finden mögen.

„Herr von la Fayette wußte nicht das Geringste von dem Plane zur Flucht; ebenso wenig Herr von Montmorin, so viel Vertrauen ihm auch der Hof sonst immer geschenkt hatte; nur die zur Ausführung dieses Projektes unerläßlichsten Personen waren darin eingeweiht.

Es war am 20. Juni gegen Mitternacht, als der König, die Königin, Madame Elisabeth, Frau von Tourzel, alle verkleidet, zu gleicher Zeit die Tuillerien verließen Frau von Tourzel begibt sich mit den Kindern nach dem kleinen Carousselplatz, wo sie ein Wagen aufnimmt, dessen Lenker ein als Kutscher verkleideter, junger, fremder Baron von Person ist. Der König ist ihnen auf dem Fuße nachgefolgt. Aber die Königin wird noch vermißt, sie hatte sich in Begleitung eines Leibgarden aus dem Schlosse gestohlen, aber sie ist mit den Oertlichkeiten von Paris nicht bekannt; sie verirrt sich und gelangt erst nach einer Stunde auf den kleinen Carousselplatz, wo sie dem Wagen des Herrn von la

Den 14. Auguſt 1791.

Dem Grafen von Mercy.

Ich ſetze voraus, Herr Graf, da Sie nichts in Ihrem Schreiben erwähnten, daß derjenige, welcher abreiſen ſollte, abgereiſt iſt, oder daß dies mindeſtens keine Schwierigkeiten hat, die es verhindern könnten, und wenn die Reiſe noch

---

Fayette begegnen, welchen ſeine Leute mit Fackeln begleiten. Schnell verbergen ſie ſich und gelangen erſt ſpät zu der Kutſche, wo man ſie ſehnlich erwartet. Da nun die ganze Familie beiſammen iſt, fährt der Wagen mit ihr ab und kommt auf einem langen Umweg nach abermaliger Verirrung an die Barriere von St. Martin, wo eine ſechsſpännige Berline ſie erwartet und gleich aufnimmt. Frau von Tourzel, in ihrem Paſſe als Frau von Korff figurirend, ſollte die Rolle einer mit ihren Kindern auf Reiſen begriffenen Mutter ſpielen und der König ihren Kammerdiener vorſtellen, drei verkleidete Leibgarden ſollten dem Wagen entweder als Couriere voranreiten oder als Dienerſchaft folgen. Endlich reiſen ſie ab, begleitet von den Glückwünſchen des Herrn von Ferſen, der in die Stadt zurückkehrte, um ſich hierauf nach Brüſſel zu begeben.

Die Nacht war ſchon vorüber, ohne daß noch in Paris etwas von der Abreiſe der königlichen Familie bekannt worden war, und noch um 8 Uhr Morgens wußte Niemand ein Wort davon. Kurz darauf jedoch brach das Gerücht aus und verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle. La Fayette verſammelt ſogleich ſeine Flügeladjutanten und forderte, auf der Stelle den Flüchtlingen nachzuſetzen, obwohl dieſelben, wie er dabei bemerkte, ſchwerlich mehr einzuholen ſein würden, doch jedenfalls etwas gethan werden müſſe. Indeſſen erhob ſich das Volk in Maſſe gegen la Fayette und warf ihm vor, er habe die Flucht des Königs begünſtigt.

Die Verſammlung vereinigte ſich um 9 Uhr Morgens. Sie war in der Vorausſetzung übereingekommen, daß Ludwig

nicht geſchehen ſein ſollte, ſo möge man hiezu ſoviel als möglich drängen. Ich muß geſtehen, daß es mir viel angenehmer wäre, wenn er ſich ſelbſt der Ausführung der ganzen Angelegenheit unterzöge; wollte er jedoch nicht, ſo glaube ich,

---

XVI. entführt worden ſei. Die größte Ruhe, die vollkommenſte Eintracht herrſchte während der ganzen Sitzung. Die von la Fayette aus freiem Antriebe ergriffenen Maßregeln wurden nun gebilligt.

Herr von Laporte, der Intendant der Civilliſte, wurde hierauf vernommen. Er hatte noch verſchiedene Aufträge vom König erhalten, unter andern auch eine Denkſchrift, welche die Beweggründe der Abreiſe des Königs enthielt. Der König beſchwerte ſich darin über den beinahe gänzlichen Verluſt ſeiner Gewalt, und zeigte ſich eben ſo verletzt durch die Beſchränkung ſeiner Civilliſte auf nur fünfundzwanzig Millionen, als durch die Einbuße ſeiner ſämmtlichen Vorrechte. Man hörte dieſe Klagen des Monarchen an, und ging ohne ſie zu berückſichtigen zu anderen Geſchäften über.

Der in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni abgegangene königliche Wagen hatte bereits einen großen Theil der Reiſeroute glücklich zurückgelegt, als der König von Drouet, dem Sohne des dortigen Poſtmeiſters, einem glühenden Revolutionären erkannt wurde. Auf der Stelle jagt dieſer junge Mann, da er nicht mehr Zeit genug hat, den eben wieder abfahrenden Reiſewagen noch in St. Menehould anzuhalten, zu Pferde nach der nächſten Poſt Varennes demſelben voraus. Ein braver Wachtmeiſter, dem ſeine Haſt aufgefallen war, und der ſogleich den Beweggrund davon ahnte, ſetzt dem Verräther augenblicklich nach, vermag ihn aber nicht mehr einzuholen. Drouet hat ſolch einen Eifer aufgeboten, daß er Varennes noch vor der unglücklichen Königsfamilie erreicht; auf der Stelle benachrichtigt er die Behörde davon. Kaum rollt der Wagen unter eine Wölbung, die er paſſiren muß, als Drouet mit Hilfe eines andern Genoſſen den Pferden in die Zügel fällt, den Reiſenden „Ihren Paß!“ zuruft und ihnen mit ſeiner Flinte droht, falls ſie weiter führen. Sie gehorchen ihm und über-

daß auch sein Cousin ganz tauglich wäre, und bemüht sein würde, das Möglichste für uns zu Ende zu bringen, angesichts der gegenwärtigen Zustände sicher eine sehr wichtige Sache.

---

reichen ihm den Paß. Drouet steckt ihn mit dem Bemerken zu sich, die Papiere müßten vom Gemeindeprokurator untersucht werden, auch wird in der That die königliche Familie zu diesem Manne, welcher Sausse hieß, geführt. Dieser stellt sich, nachdem er den Paß untersucht, als ob er denselben in gehöriger Ordnung finde, und ersucht den König sehr höflich, noch eine Weile zu verzichten. Wirklich wird auch eine geraume Zeit gewartet. Kaum hat sich Sausse draußen überzeugt, daß eine hinlängliche Anzahl Nationalgarden versammelt sei, legt er seine Maske ab und erklärt dem Monarchen, er sei erkannt und von Rechtswegen arretirt. Ein Wortwechsel entspinnt sich darüber. Ludwig behauptet, er sei derjenige nicht, für den man ihn halte, und da der Streit zu lebhaft wurde, ruft die Königin endlich: „Nun gut, wenn Sie ihn denn als Ihren König erkennen, so sprechen Sie wenigstens mit dem Respekte zu ihm, den Sie ihm schuldig sind."

Der König, welcher wohl einsieht, daß jedes weitere Läugnen vergeblich ist, gibt es nun auf, sich länger zu verläugnen. Der kleine Saal ist mit Menschen überfüllt; Ludwig ergreift das Wort und drückt sich mit einer ihm ungewöhnlichen Lebhaftigkeit aus. Er betheuert seine wohlwollenden Gesinnungen, er versichert, daß er sich nur deßhalb nach Montmedy begeben wolle, um von dort aus die Wünsche seines Volkes freier zu vernehmen, nachdem er sich der Pariser Tyrannei entrissen; schließlich bittet er, man möchte ihm gestatten, seine Reise fortzusetzen, und ihm an das Ziel derselben zu verhelfen. Der unglückliche Fürst, in Thränen aufgelöst, umarmt Sausse und legt ihm das Heil seiner Gattin und Kinder an das Herz; die Königin vereinigt ihre Bitten mit den seinigen, hält Sausse den Dauphin auf ihren Armen entgegen und beschwört ihn sie zu retten. Sausse fühlt sich gerührt, weigert sich aber und fordert sie zur Rückkehr nach Paris auf,

Ich habe den Brief des v. H. zurückgeschickt, und die Paquete nicht gesehen, von denen Herr von Cer. spricht, übrigens kann man ihm, ohne von der Wahrheit abzuweichen, sagen, daß wir uns mit der fraglichen Angelegenheit beschäftigen.

---

um den Ausbruch eines Bürgerkriegs zu verhindern. Der König bebt vor diesem Rathe zurück, und bringt auf die Reise nach Montmédy. So vergeht die Nacht; um 6 Uhr Morgens langt der junge Romeuf, la Fayette's Adjutant, mit dem Dekrete der Versammlung an, er findet den Wagen mit 6 Pferden bereits angespannt und der Richtung nach Paris wieder zugekehrt. Er verfügt sich in den Saal hinauf und überreicht das Dekret mit einem schmerzlichen Ausdrucke. Die ganze Familie bricht in einen Schrei der Entrüstung gegen Herrn von la Fayette aus. Die Königin selbst scheint erstaunt darüber, daß dieser Mann nicht unter den Händen des Volkes seinen Tod gefunden habe. Der junge Romeuf erwiedert, daß er und sein General in dieser Verfolgung nur ihre Pflicht gethan, sie hätten sich aber mit der Hoffnung geschmeichelt, die hohen Flüchtlinge nicht mehr einzuholen. Die Königin ergreift das Dekret, schleudert es auf das Bett ihrer Kinder, reißt es aber mit der Bemerkung wieder hinweg, es solle sie nicht beflecken. „Madame!“ — entgegnet ihr Romeuf, „wünschten Sie lieber einen Andern als mich zu Zeugen solcher leidenschaftlicher Ausbrüche?“ — Diese Worte bringen die Königin wieder zur Besinnung, und sie nimmt all ihre vorige Würde wieder an. Kurz darauf befahl die Behörde des Königs Abreise mit den Commissären der Versammlung, Barnave, Petion und Latour Maubourg. — Barnave saß im Fond des Wagens zwischen dem König und der Königin, Petion auf dem Rücksitze zwischen Madame Elisabeth und der Prinzessin, der junge Dauphin ruhte abwechselnd auf dem Schooße der Einen oder der Andern. So reißend war der Strom der Ereignisse gewesen! Ein junger Advokat von etlichen zwanzig Jahren, bloß durch seine Talente hervorragend, und ein anderer, ausgezeichnet durch seine Kenntnisse, besonders aber durch die Strenge seiner Grundsätze — saßen jetzt an der Seite des einst unumschränktesten Fürsten Europa's und geboten all' seinen Bewegungen. Die Reise ging

Wenn man ihm Aufklärungen anbieten würde, müßte er sie verlangen, was uns für die Zukunft sehr nützlich sein könnte.

---

nur langsam vor sich, weil der Wagen sich nach dem Marsche der Nationalgarden, denen er am Fuße folgte, richten mußte. Man brauchte acht volle Tage von Varennes bis Paris. Die Hitze war fast unerträglich, und ein sengender Staub, von dem zahlreichen Zuge aufgeregt, drohte die Reisenden zu ersticken. Die ersten Stunden der Fahrt verfloßen in tiefer Stille; die Königin konnte ihren Unmuth nicht verhehlen. Der König brach zuerst das Schweigen, indem er ein Gespräch mit Barnave anknüpfte. Die Unterhaltung drehte sich um die verschiedensten Dinge und lenkte sich endlich auf die Flucht nach Montmedy. Erst jetzt war auf einmal die ganze Gesellschaft erstaunt, sich in diesen Verhältnissen zu finden. Die Königin, überrascht von dem durchdringenden Verstand und der zarten Aufmerksamkeit des jungen Barnave, lüftete bald ihren Schleier und nahm auch an der Unterhaltung Theil. Barnave fühlte sich von der herablassenden Güte des Königs und der anmuthigen Würde der Königin gerührt. Petion benahm sich etwas rauher; er beobachtete und erhielt dafür auch weniger Rücksichten. Am Ziel ihrer Reise angelangt, war Barnave dieser unglücklichen Familie schon vollkommen ergeben, und die Königin, bezaubert von dem Verdienst und fein gebildeten Verstande des jungen Tribuns hatte ihm ihre ganze Achtung zugewandt.

In Paris hatte man bereits Anstalten zum Empfange der königlichen Familie getroffen. Ein Warnungsplakat war überall verbreitet und angeschlagen worden, des Inhalts: „Wer den König bei seiner Ankunft mit Beifallszeichen aufnimmt, wird mit Prügeln bestraft; wer ihn insultirt, gehangen!"

Die königliche Familie stieg so schnell als möglich aus und eilte, mitten in einer doppelten Gasse von Nationalgarden, die zu ihrem Schutze aufgestellt war, dem Eingange des Tuillerienpallastes zu. Die Königin, zufällig die Letzte in der Reihe, sah sich fast hinweggehoben von den Armen der Herren von

Ich ſah ein Schreiben des Abbé L.[1]), der ganz vernünftig und gerecht über meine Meinung ſpricht; es iſt ſchon mehre Tage, ſeit mir dieſe Idee im Kopfe herumgeht, und ich entwickelte über die ganze Angelegenheit einen ausführlichen Plan, den ich hier beifüge, und über welchen ich mir Ihre Meinung erbitte.

Adieu! erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft und Zuneigung.

Noailles und von Aiguillon, welche zwar Feinde des Hofes, aber hochherzige Freunde im Unglück waren. Als die Königin dieſelben herbeiſtürzen ſah, faßte ſie im erſten Augenblick einige Zweifel über ihre Abſichten, überließ ſich aber doch ihrem Schutze und gelangte ſo ſicher und wohlbehalten in den Pallaſt.

Die Reiſe nach Varennes hatte leider keine andere Wirkung, als daß ſie die letzte Achtung vor dem Könige vernichtete, die Köpfe noch mehr an den Gedanken gewöhnte, ſeiner nicht mehr zu bedürfen und das Verlangen nach einer Republik hervorzurufen. Schon vom Morgen ſeiner Rückkunft an hatte die Verſammlung für alles ihre Vorkehrungen getroffen. Ludwig XVI. war ſeiner Funktionen enthoben, und die Bewachung ſeiner Perſon, der der Königin und der des Dauphins einer Abtheilung der Nationalgarde anvertraut.

Die Conſtituante forderte hierauf Ludwig XVI. zur Rechtfertigung auf, die ihm auch mit Hilfe Barnaves gelang; die Nationalverſammlung ſprach den König wegen ſeiner Flucht frei, verordnete jedoch, daß ſeine Suspenſion bis zur Vollendung der Verfaſſung fortdauern ſollte."

[1]) Abbé Louis.

16. Auguſt 1791.

Dem Grafen von Mercy.

Man verſichert mich der vollkommenen Ehrenhaftigkeit der Perſonen, welche die Beſorgung dieſes Briefes auf ſich genommen haben, der ſicher an Sie gelangen wird. Ich danke dieſer beruhigenden Gewißheit: heute bis ins kleinſte Detail unſerer Lage, die wahrhaft ſchrecklich iſt, eingehen und zwei oder drei Fragen aufſtellen zu können, zu deren raſcheſter Beantwortung Sie ein Mittel finden müſſen. Wenn Herr von S. abreiſt (wie ich denke, morgen), ſo ſchicke ich Ihnen denſelben Brief noch ausführlicher, denn die Gelegenheit iſt viel ſicherer als die heutige; ich bin ſo mißtrauiſch, ſeit der letzte Brief verloren ging. Nun zu unſerer Lage:

Wir ſind im Augenblicke, wo man dieſe Conſtitution [1]) uns zur Annahme bringen wird, ſie iſt an ſich ſelbſt ſo entſetzlich, daß es unmöglich iſt, daß ſie ſich lange erhält; aber können wir es wagen, eine abſchlägige Antwort zu geben, jetzt wo wir uns in einer ſolchen Lage befinden? Nein, und ich will es beweiſen: Ich ſpreche nicht von der perſönlichen Gefahr, die man läuft, wir haben zu viel auf der Reiſe erlitten, die wir vor zwei Monaten unternahmen, als daß wir noch an unſere eigene Perſon denken ſollten, wo es ſich um das allgemeine Wohl handelt, aber dieſe Conſtitution iſt an und für ſich ſo ſchlecht, daß ſie unmöglich durch ein anderes Mittel Beſtand haben kann und haben wird als durch den

[1]) Die Conſtitution war am 18. Auguſt bereits vollendet, doch wurde ſie erſt am 1. September dem Könige überreicht.

Widerstand, den wir ihr entgegen setzen würden. Es handelt sich also darum, einen Mittelweg beizubehalten, auf dem wir unsere Ehre erhalten, und auf dem wir die Maßregeln ergreifen können, die dazu führen, daß einst wieder alles zu uns zurückkehre, das Volk wird es, wenn es nur einmal die Augen öffnen und von dem jetzigen Treiben ermüdet sein wird; deshalb glaube ich, daß es nothwendig ist, wenn man die Akte dem Könige überreicht, daß er sie vor allem einige Tage behalte, denn er ist nicht gehalten, sie zu kennen, so lange man sie ihm nicht gesetzmäßig überreicht hat; hierauf berufe er die Verordneten zusammen, um ihnen seine Ansicht mitzutheilen, nicht etwa lange Bemerkungen oder gar eine Anforderung auf einzelne Abänderungen zu machen, denn das bedürfte einer gründlichen eingehenden Erörterung der Sache, und man würde sie schwerlich bewilligen — sondern er erkläre ihnen, daß seine Ansichten, die er in seinem Erlasse vom 20. Juni zeigte, wo er die Unmöglichkeit darlegte, bei der neuen Ordnung der Dinge zu herrschen, sich nicht geändert haben, daß er heute noch so wie damals denke, aber daß er sich für die Ruhe seines Landes opfere, und daß, vorausgesetzt, daß Volk und Nation in der Annahme der Constitution ihr Glück finden, er nicht zaudern will, sie zu geben, und der Anblick dieses Glückes ihn bald all die harten und bitteren Plagen vergessen lassen wird, die er und die Seinen erleiden mußten. Aber wenn man diesen Entschluß faßt, muß man daran halten, vor allem dem ausweichen, was Mißtrauen erregt, und ruhig, das Gesetz immer in der Hand, vorwärts schreiten. Ich kann vorhersagen, daß dies die beste Art und Weise wäre, ihren Widerwillen gegen die Constitution zu erregen; das Unglück ist nur, daß man hiezu eines gewandten und ver-

läßlichen Miniſters bedarf, der gleichzeitig den Muth hätte, dem Hofe und der Ariſtokratie ſcheinbar Feind zu ſein, um ihnen nachher deſto beſſer dienen zu können, allein werden dieſe nie vermögen, das wieder zu erlangen, was ſie einſt beſaßen. Man ſagt uns, und die Brüder des Königs ſchreiben uns täglich, daß wir alles abſchlagen ſollen, und daß wir dann auf Unterſtützung hoffen können; von wem? es ſcheint mir, daß die fremden Mächte nicht große Anſtrengungen machen, uns zu Hilfe zu kommen; Spanien ſelbſt ſcheint nach den Briefen, die meine Brüder von dort erhielten, ſich in Ehren zurückziehen zu wollen, indem es unthunliche Dinge vorſchlägt. Das unergründliche Schweigen meines Bruders gegen mich, die Unmöglichkeit in der er ſich vielleicht befindet, in Folge der nordiſchen Angelegenheit ſich in die unſern zu miſchen, England, welches nur immer nach allen Seiten hin Hoffnung macht und anzulocken ſucht und gerade dadurch am ſicherſten entzweit, Preußen, das in allem, beſonders hier nur ſein Intereſſe berechnet, Alles dies beweiſt nur zu klar, daß, wenn wir auf Hilfe warten müſſen, ſie uns mindeſtens nicht zu nahe iſt. Können wir in dieſer Lage eine Verweigerung wagen, die durch den tiefen Verfall des Rechtes bei uns den Aufrührern und der republikaniſchen Partei eine größere Gewalt geben würde? Und man muß nicht glauben, daß wir dann frei ſein würden, im Gegentheil, wir würden noch ſtrenger und ſtärker bewacht. Wenn die Mächte nicht im Augenblicke uns zu Hilfe kommen, bleibt uns dann nichts als die Partei der Prinzen und Emigranten, aber wie viel kann dieſe ſchaden, wie wenig kann ſie ſelbſt thun. Haben ſie jedoch wirklichen Erfolg, was aber nicht zu vermuthen iſt, ſo verfallen wir in eine neue Sklaverei, die noch unerträg-

licher als die frühere sein wird, denn wir können uns unmöglich ihrer entledigen, weil sie uns stets daran erinnern werden, daß wir ihnen zu Dank verpflichtet sind; schon heute können wir dies sehen, sie schlagen es rundweg ab, sich mit den Personen zu verständigen, die unser Zutrauen haben, unter dem Vorwande, daß sie nicht das ihre besitzen, während dem sie uns doch nur zwingen wollen, mit Herrn von Calonne zu unterhandeln, der unter allen Verhältnissen uns nicht zusagen kann, und der in allem, ich fürchte dies nur zu sehr, seinem Ehrgeiz, seinen Privatabneigungen und seinem gewöhnlichen Leichtsinne folgt, der alles für möglich und thunlich hält, was er wünscht; ich glaube selbst, daß er meinen zwei Brüdern vieles vorspiegeln muß, welche, wenn sie ihrem eigenen Herzen folgen würden, sicher ganz für uns sein möchten. Von auswärtigen Neuigkeiten kamen uns folgende zu: In einem Monate werden alle Mächte wieder vereinigt sein, und es wird ein Manifest erscheinen, das von einer großen Macht unterstützt werden soll; ich wünschte sehr, daß diese Neuigkeit wahr wäre, aber ich kann ihr dennoch keinen Glauben schenken, da ich sie weder von Ihnen noch sonst jemand Glaubwürdigem mitgetheilt erhielt; übrigens glaube ich selbst, daß in diesem Augenblicke die Versammlung derart uneinig ist, daß ein gutgefaßtes Manifest von sehr glücklicher Wirkung wäre, und daß die Häupter der Parteien, welche nun seit acht Tagen sehen, daß sie überall den Kürzern ziehen, wohl froh sein dürften, wenn es zu einem glücklichen Ausgleich käme.

Bemerkenswerth ist, daß sich das Volk in alle Erörterungen über die Constitution nicht mengt und sich nur mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, während es doch immer eine Constitution und keine Aristokratie verlangt.

Eine zweite Neuigkeit ist, daß Monsieur [1]) von den Mächten als Regent des Königreichs, und der Graf von Artois als Generallieutenant anerkannt wurde; diese Neuigkeit ist an und für sich so lächerlich, so albern und ungereimt, daß sie nur in einigen französischen Köpfen entspringen konnte.

Aber über dies Alles wollte ich ausführliche Antwort von Ihnen. Ich erfahre so eben, daß die Constitution für den Comitébericht beendigt ist, der übermorgen erstattet werden soll; aller Wahrscheinlichkeit nach wird man sie dann sofort zum Könige bringen, er ist außer sich, nichts Gewisses und Sicheres von den auswärtigen Verfügungen zu wissen. Was die Annahme betrifft, ist es wohl unmöglich, daß irgend ein denkendes Wesen nicht sehe, daß wir, etwas zu thun, nicht frei genug sind, und daß es dringend nöthig ist, den Scheusalen, die uns umgeben, zu keinem Verdachte Anlaß zu geben, Schreiben Sie mir doch, wo die Truppen und die Verfügungen des Kaisers sind; wie die Dinge jetzt stehen, können nur die fremden Mächte uns retten. Die Armee ist verloren, Geld besteht nicht mehr, keine Fessel, kein Zügel kann die bewaffnete Pöbelmasse zurückhalten, die Häupter der Revolution selbst würden, wollten sie der Ordnung das Wort reden, nicht mehr gehört werden, denken Sie noch, daß alles uns verräth, die Einen aus Haß, die Andern aus Schwäche oder Ehrgeiz; bin ich da nicht gezwungen den Tag zu fürchten, wo man den Schein haben wird, uns

---

[1]) Graf von Provence, er wurde auch in der That als Regent von Frankreich von den Emigranten proclamirt unter der Erklärung, daß König Ludwig Gefangener der Insurgenten sei.

eine gewisse Freiheit zu geben? jetzt, im Zustande der Nichtigkeit, haben wir uns wenigstens keine Vorwürfe zu machen. Sie sehen meine ganze Seele in diesem Schreiben, ich kann mich irren — und daß ich das hoffe, ist das einzige Mittel, um mich aufrecht zu erhalten.

Ich habe, so viel ich konnte, beide Seiten gehört, und nach ihren Meinungen bildete ich mir mein Urtheil, doch weiß ich nicht, ob man meine Rathschläge befolgen wird. Sie kennen die Person, mit der ich zu thun habe [1]); im Augenblicke, wo man sie überzeugt glaubt, verändert sie ein Wort, macht sie eine Einwendung zweifeln, tausende Sachen sind dadurch nicht zu unternehmen. Nun, was aber auch immer geschehen möge, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und Zuneigung, deren ich so sehr bedarf, und glauben Sie, wie immer auch das Unglück sein mag, das mich verfolgt, es wird mich vielleicht zwingen, den Umständen nachzugeben, aber niemals werde ich in etwas Unwürdiges einwilligen. Erst im Unglücke fühlt man recht, was man ist. Mein Blut rollt in den Adern meines Sohnes, und ich hoffe, daß er sich eines Tages als würdiger Enkel Maria Theresia's bewähren wird.

Adieu!

Marie Antoinette.

Wenn Sie diesen Brief aufbewahren können, thun Sie es, ich werde glücklich sein, ihn eines Tages wieder zu sehen.

---

[1]) Der König.

Den 17. (Auguſt 1791).

Dem Grafen von Mercy.

Ich ſende Ihnen noch einmal den Auftrag für Blum.[1]) Ich habe ihn wiederholt geleſen und ſehe, daß die einzige intereſſante Depeſche die vom 7. iſt, die Auflöſung derſelben kann uns erſt der nächſte Courier bringen.

Ich ſpreche Ihnen nicht von den innern Angelegenheiten, Herr C. wird Sie ſtets von allem unterrichtet haben, und die Dinge gehen nicht gut genug, um es zu einer freudigen Aufgabe zu machen, das ſchon Geſagte oft und unnöthig zu wiederholen. Ich weiß, daß Sie mir unglückſeliger Weiſe nichts Bedeutenderes mitzutheilen haben, aber nichts deſto weniger wünſche ich doch ſo viel als möglich zu erfahren. Noch einmal betone ich es, unſere Depeſchen ſind ganz nichtsſagend. Die Chiffre, welche Sie in den Briefen an den Abbé anwenden, mag genügen, doch nur für gewöhnliche, minder wichtige Briefe, ich ſende Ihnen eine neue für größere Gelegenheiten.

Ich will ausruhen, meine Augen ſind ſo ermüdet, und um ſie wie die Ihren zu ſchonen, werden Sie das größere Paquet erſt morgen erhalten.

Adieu.

---

[1]) Blumendorff.

Den 21. Auguſt (1791.)

Dem Grafen von Mercy.

Ich hielt mein Schreiben einen Augenbick vor ſeinem Abgange auf, weil der Abbé Louis ankam und mir (es verſteht ſich von ſelbſt durch Herrn von Montmorin) Ihre Reiſe nach London mittheilte; das giebt mir Muße mich deutlich und klar zu faſſen. Ich hoffe und wünſche immer ſo viel als möglich Neuigkeiten von Ihnen zu erhalten, denn der miniſterielle Brief, welchen der Abbé brachte, genügt keinesfalls meinen Wünſchen und Intereſſen, er ſcheint mir, trotz des vielen Eigenlobes, nicht ſehr Glück verheißend; er fürchtet zu ſehr die Coalation der Mächte und zeigt nur zu deutlich, wie ſehr Jene Furcht hegen, welche ihn in Vorſchlag gebracht und uns geſandt haben. Müſſen wir nicht fürchten, daß ſie uns nicht unterſtützen werden, daß ſie nur eine Laune hiezu bewegen könnte, daß ſie nicht die Macht zu haben glauben, das Unglück gut zu machen, wie die Emigranten, die ſtolz das Vaterland verließen, während wir im Unglücke allein blieben; von den letztern werde ich in einigen Tagen eingehendere Nachrichten erhalten, ich hätte ſie gerne erwartet, aber die Gelegenheit, welche ſie bringt, kommt erſt übermorgen.

Gegen Ende der Woche wird man die Verfaſſungsurkunde dem Könige überreichen, er wird ſie in dem Sinne beantworten, wie ich Ihnen in einem meiner jüngſten Briefe angedeutet; der Augenblick iſt ſchrecklich, aber warum läßt man uns auch in einer vollkommenen Unwiſſenheit alles deſſen, was im Auslande geſchieht. Es handelt ſich jetzt

darum, einen Weg einzuschlagen, der das Mißtrauen von uns entfernt, der aber gleichzeitig uns dazu führen könnte, sobald als möglich das gräßliche Werk, welches wir annehmen müssen, zu nichte zu machen und umzustürzen. Deshalb ist es unumgänglich nöthig, daß die Franzosen, vor allem aber die Brüder des Königs im Hintergrunde bleiben, und daß die vereinigten Mächte allein handeln, jene dürfen keine Bitte, keinen Einwand von unserer Seite empfangen, der Kaiser höchstens dürfte sie auffordern, wenn man sie mitbetheiligt wünscht, es ist das Einzige, was man thun darf und was mein Bruder thun möge, wenn er mir einen Dienst erweisen will.

Wir müssen Mißtrauen nach allen Seiten hin hegen, nach Innen wie nach Außen, die Bösen treiben ihr Handwerk, indem sie Unheil brüten und Unglück stiften, die Biedern hingegen haben so wenig Muth, so wenig feste Haltung, so wenig Uebereinstimmung, daß sie selbst oft in Gefahr gerathen, sie geben sich Blößen, setzen sich den gemeinsten Intriguen aus, lassen in ihre Geheimnisse eindringen, sind stets zu Concessionen bereit, die sie morgen zwingen, neue Begünstigungen einzuräumen, und das Traurigste ist, daß sie nur um Einzelnheiten sich kümmern und nicht weiter sehen, als von heute auf morgen.

Dies die Verhältnisse im Innern; können uns jene des Auslandes Beruhigung einflößen? Sie selbst kennen aus eigener Anschauung die schlechten Anschläge, die schlechten Absichten der Emigranten; die Undankbaren, nachdem sie uns verlassen haben, wollen sie verlangen, daß wir uns selbst bloßstellen, Gefahren aussetzen und allein ihren Interessen

dienen. Ich klage nicht die Brüder des Königs an, ich traue ihren Empfindungen und reinen Absichten, aber sie sind von Ehrgeizigen umgeben und geleitet, die sie verlassen werden, wie sie die Ersten waren, die uns verließen. Der Graf von Artois ist am 12. nach Wien gereist und sein Bruder, der König, hat ein Schreiben von ihm, das, von demselben Tage datirt, nichts über diese Reise enthält, wir erfuhren sie aus einzelnen Privatbriefen; was soll wohl der Zweck dieses neuen Schrittes sein? Der Kaiser wird sich doch hoffentlich zu keiner Extravaganz, die man von ihm fordern könnte, hinreißen lassen; ich bitte Sie schließlich dem Kaiser das Beiliegende zu zeigen; ich schließe, um meinen Brief nicht unnöthig zu beschweren. Adieu.

Den 26. — Ich beginne hier nochmals mein Schreiben,— es fehlten uns passende Gelegenheiten, heute aber bieten sich dieselben, und ich hoffe, daß Ihnen mein Schreiben sicher zukommen wird; die Person, die ich mit demselben an Sie beauftragte, hat Mittel gefunden, mir auch Ihre Antwort zu überbringen, schreiben Sie nur ganz unbesorgt.

Der gestrige Tag wurde verbracht, wie wir nun seit zwei Monaten jeden Tag zubringen! in einem wahrhaft traurigen düstern Schweigen von Seiten des Volkes. Künftige Woche muß man dem Könige die Constitutionsakte überbringen; den Bericht, den ich gelesen und den Herr von Beaumez der Versammlung erstatten wird, ist ein Gewebe von Ungereimtheiten, von Uebermuth, Trotz und Lobhudelei für die Versammlung, sie haben den Beschimpfungen die Krone aufgesetzt. Es ist nicht möglich, länger noch so zu bestehen, unsere Hauptaufgabe ist, sie einzuschläfern und ihnen Ver-

trauen zu uns einzuflößen. Angesichts unserer hiesigen Lage ist es unmöglich, daß der König die Annahme verweigert; glauben Sie, daß die Sache sich so verhält, da ich es sage, Sie können zur Genüge meinen Charakter um zu wissen, daß es mich weit eher zu einer edlen und muthvollen That drängen würde, wenn ich nicht einsehen möchte, daß anders handeln, sichere Gefahr laufen heißt. Wir haben nun keine andere Aussicht als die Unterstützung der fremden Mächte, sie müssen uns um jeden Preis zu Hilfe kommen, aber an dem Kaiser ist es, sich an ihre Spitze zu stellen und alles zu ordnen. Es ist wesentlich, daß als erste Bedingung er die Brüder des Königs und alle andern Franzosen im Auslande auffordere, im Hintergrunde zu bleiben und sich gar nicht zu zeigen. Sie können sich keinen Begriff machen, bis zu welchem Grade man hier erzürnt über die Verblendung dieser Emigranten ist, welche Frankreich nur dort sehen, wo sie sind, wie aufgebracht man über die Brüder des Königs ist, deren Absichten unglücklicher Weise man uns zuschreibt, obgleich sie nur nach ihrem eigenen Kopfe handeln. Ich versichere Sie, daß die Dinge auf einem solchen Punkte angelangt sind, daß es besser ist, Statthalter einer kleinen Provinz als König eines so verderbten und zügellosen Reiches wie dieses hier zu sein; ich werde bemüht sein, wenn es mir nur irgend möglich ist, dem Kaiser genaue Schilderungen der hiesigen Vorfälle zu übermitteln, aber wenn diese nicht eintreffen, versuchen Sie stets, ihm zu beweisen, daß es für uns außer ihm keine Hilfe gibt, unser Glück, unsere Existenz, unser Leben wie das unserer Kinder hängen nur von ihm, von seiner Weisheit und der Schnelligkeit seiner Maßregeln ab. Adieu. —

Ich habe ſo eben einige Meinungen von dem betreffenden Orte empfangen; ſie beſchränken ſich noch immer leider auf ſchwankende Ideen, und ſcheinen zu befürchten, etwas Energiſches zu beginnen.

Ein Schreiben Ludwigs des XVI. an den Prinzen von Condé über die Emigration.

Mein Couſin! Eine unermeßliche und grenzenloſe Revolution entſtand in Ihrem Vaterlande; dieſe Revolution iſt weiter nichts als die Abſchaffung einer Menge von Mißbräuchen, die ſich durch die Unwiſſenheit des Volkes, die übermäßige Gewalt der Kirche, den Despotismus der Miniſter, welche mit dem Namen der Könige Mißbrauch getrieben und durch die Irrthümer von uns allen ſchon ſeit Jahrhunderten angehäuft hatten; heute hat ſich dies alles geändert — die Mißbräuche beſtehen nicht mehr, und auf ihren Trümmern erhob ſich eine Conſtitution, deren Grundlage die Gleichheit und Freiheit iſt, und die auf einmal die Nation, die Monarchie, mein Anſehen neu belebt. Die unabhängige Nation kennt in den Rechten nur Gleichheit der Bürger, kennt nur eine Herrſchaft, das Geſetz, kennt keine andere Vertretung als die der öffentlichen Staatsbeamten, deren erſter ich ſelbſt bin, hier die Darſtellung der Revolution. Dieſe neue Ordnung der Dinge mußte nothwendiger Weiſe denen mißfallen, welche im erſten Augenblicke des Irrthums bedauerten, daß ihre perſönlichen Vortheile, die mit der alten

Herrschaft in Verbindung standen, gefährdet schienen. Einige selbst, welche vor Eröffnung der allgemeinen Stände feindselige Gefühle gegen die gegenwärtige Herrschaft zeigten, glaubten sogar sich aus dem Königreiche entfernen zu müssen. Die Bewegung und die beim Beginn einer Revolution unvermeidlichen Unordnungen konnten ihr Benehmen entschuldigen; es wäre ohne Zweifel edler und größer gewesen, statt sich so aus seinem Vaterlande zu verbannen, an seinem Ruhm und seinen Gefahren Theil zu nehmen, und die Stelle eines Bürgers mindestens auszufüllen; aber was auch immer die Gründe gewesen sein mögen, was die Furcht theilweise berechtigte, diese Pflicht nicht zu erfüllen, heute gibt es keinen Vorwand, heute besteht nichts mehr, was das Fernbleiben vom Vaterlande im Entferntesten berechtigte. Frankreich ist neu belebt, die Ordnung ist wieder hergestellt, die Gesetze werden gehandhabt, und alle Bürger stehen unter ihrem Schutze. Nun denn, so müssen alle Franzosen ohne Unterschied in das Königreich zurückkehren, sie müssen die Idee von der französischen Constitution annehmen, die ich habe, sie müssen aufhören, schimpfliche und verdammliche Zweifel über meine Absichten zu hegen; ich habe die Verfassung angenommen und werde sie mit meiner ganzen Kraft erhalten. Und warum hätte ich sie nicht annehmen sollen? Sie verhütet das unausweichliche Unglück, welches früher oder später die alten Zustände hätten herbeiführen müssen. Sie begründet das Glück meines Volkes, sie begründet das meine.

So mögen denn diese freiwilligen Verbannten zurückkehren an ihren Herd, und an Ihnen, mein Cousin, ist es, ihnen das erste Beispiel zu geben. An Ihnen vor allem, den die Verleumdung als einen Staatsfeind dargestellt hat,

als einen Rebellen, der bereit ist, Feuer und Schwert in sein Vaterland zu tragen, an Ihnen, sage ich, ist es, Ihre Irrthümer durch einen sichtlichen Akt der Ergebenheit in meinen Willen, den allgemeinen Willen und in das Gesetz zu beweisen. Kehren Sie denn zurück in den Schooß Ihres Vaterlandes, das Ihnen seine Arme öffnet, kommen Sie hier das Glück zu genießen, das es Ihnen darbietet.

Kommen Sie zurück in das Vaterland, mein Cousin, und genießen Sie in demselben all das Glück, das es Ihnen darbietet. Kommen Sie zurück, denn statt der Feinde werden Sie Brüder finden. Ich befehle es Ihnen im Namen der Nation und in meinem eigenen. Ich beschwöre Sie darum bei den Banden, welche uns vereinigen, bei dem Blute welches in unsern Adern fließt. Das Gesetz hat gesprochen. Gehorchen Sie oder fürchten Sie die traurigen Folgen einer unvorsichtigen Täuschung.

21. August 1791. Ludwig.[1])

[1]) Als die Nationalversammlung später am 4. November gegen die Emigranten energische Maßregeln ergreifen wollte, und ein Dekret erließ, in dem sie die jenseits der Grenze befindlichen Franzosen als der Verschwörung verdächtig bezeichnete und demnach in contumaciam zum Tode verurtheilte, legte der König dagegen sein Veto ein, worüber laute Mißbilligung entstand; galt doch zu jener Zeit Mäßigung für Unlauterbarkeit — wilde Rohheit für heißen Patriotismus. Um den bösen Eindruck seines

Dienstag den 22. (August 1791.)

Der Prinzessin von Lamballe.

Ich bin glücklich, theuere Lamballe, Sie in der schauerlichen Lage unserer Angelegenheiten sicher zu wissen, kehren Sie nicht wieder; ich weiß wohl, daß Ihr Herz treu ist, und will deshalb auf keinen Fall, daß Sie zu uns zurückkommen[1]), wozu sollten auch Sie in Unglück gerathen? Für meine Ruhe ist es unumgänglich nothwendig, daß meine Freunde sich nicht der Gefahr aussetzen, wozu auch sich zu Grunde richten, ohne uns zu nützen; fügen Sie nicht zu den zahlreichen persönlichen Unruhen noch die Unruhe für die hinzu, welche ich liebe.

Die Brüder des Königs sind unglücklicher Weise von Ehrgeizigen und Unruhestiftern umgeben, die nichts thun können, als uns zu Grunde zu richten, nachdem sie selbst verloren sein werden, denn sie wollen auf die nicht hören, die unser festes Vertrauen haben, unter dem Vorwande, daß sie nicht das ihre besitzen; die bewaffneten Emigranten vollends sind in diesem Augenblicke das Traurigste für uns. Ich gestehe, daß trotz meines Muthes ich glücklich wäre, wenn ich den Leiden unterliegen würde; hätte ich nicht meine armen

---

Widerstrebens zu verwischen, ließ der König mehrere früher geschriebene Briefe an die vornehmsten Emigranten veröffentlichen, von denen dieser unter den Briefen Marien Antoinetten's eigenhändig copirt vorgefunden und deshalb auch in dieser Sammlung aufgenommen wurde.

[1]) Die Prinzessin war auf einer politischen Mission in England.

Kinder und meinen Gatten, welcher inmitten dieſer Aufregungen eine unerhörte Heiterkeit zeigt; um uns herum herrſcht nur Betrug, Argliſt und Lüge, ich ſehe eine vollkommene Auflöſung Frankreichs vorher, und ich weine nicht über mich und mein Schickſal, ſondern über das meiner Familie und Freunde. In der Stadt herrſcht unaufhörlich nur ein toller Pöbelhaufe, während das gute Volk uns Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber ſchweigt, das Haupt ſenkt und nicht weiß, was es thun ſoll. Die Verruchten werden durch dieſe Schwäche immer ſtärker. Ach! wenn man doch verſtände, wie ſehr wir unſer Volk lieben, wie würde man über das Uebel erröthen, das man uns zufügt. Adieu, mein theueres Herz! Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

Marie Antoinette.

(Auguſt 1791.)

Dem Grafen von Mercy.

Wie ich Ihnen ſagte, Herr Graf, ſcheint es, daß mein Bruder aus Italien[1]) in Wien nicht empfangen werden wird, ich habe Ihnen hierüber meine Meinung bereits mitgetheilt. Ich erhielt geſtern einige Neuigkeiten von einem jener ergebenen Menſchen, auf die wir nicht zählen können;

---

[1]) Der Graf von Artois.

doch erſehe ich, daß man in ſeiner Nähe mir nicht beſſer iſt als hier; ich habe Einzelnheiten vernommen, die mich empörten und mir Thränen erpreßten; iſt das zu entſchuldigen?

Wollten Sie wohl, Herr Graf, dieſe drei Briefe beſorgen? Der nach Insbruck iſt beſonders dringend. Hier die Denkſchriften, die ich empfing, ſenden Sie mir ſie zurück, wenn Sie ſie geleſen haben, aber benützen Sie nur eine ſichere Gelegenheit. Adieu.

(Auguſt 1791.)

Hier meine Briefe, mein Herr; weil der an den Kaiſer ſehr lang iſt, hatte ich nicht den Muth, in Einzelnheiten über alles, was hier geſprochen und gethan wird, einzugehen. Ich berührte vieles nur mit einem Worte in der Vorausſetzung, daß Sie die Details ſchildern werden, Sie kennen, Herr Graf, meine aufrichtigen und unwandelbaren Gefühle für Sie.

Samſtag Morgens.

(Auguſt 1791.)

Der Abbé hat Ihnen geſtern Abend geſchrieben und Ihnen meinen Wunſch näher bezeichnet. Ich glaube mehr als je, daß der Augenblick drängt, und daß es unumgänglich nöthig iſt, daß die Vorſchläge endlich angenommen werden. Der König iſt ganz meiner Meinung und gab mir ſo eben ein Memoire, das er eigenhändig geſchrieben, und von dem ich Ihnen eine Copie ſende; Ihre Einſicht möge den paſſenden Gebrauch davon machen.

Adieu, Herr Graf, ich erwarte Sie ſtets um neun Uhr Morgens.

Sonntag Morgens.

---

3. September 1791.

Ihrem Bruder Leopold.

Wie lange ſchon iſt es, mein theuerer Bruder, daß ich Ihnen nicht ſchreiben konnte, während dem mein Herz ſich ſo ſehr darnach ſehnte. Ich kenne all die Beweiſe der Freundſchaft und Hinneigung, die Sie nicht aufhören uns zu geben, aber ich beſchwöre Sie, bei dieſer Freundſchaft ſich unſeretwegen keiner Gefahr auszuſetzen. Es liegt eine Denkſchrift bei, die Ihnen unſere Lage wahrhaft ſchildert und Ihnen zeigt, was wir von Ihnen hoffen können und müſſen; wir

haben ja keine andere Hilfe als Sie. Ich kenne das Gemüth der beiden Brüder des Königs sehr wohl; es gibt keine bessern Verwandten als sie, ja ich würde sogar sagen, sie seien die besten Brüder, hätte ich nicht das Glück, Ihre Schwester zu sein. Beide wünschen sie das Glück, den Ruhm des Königs. Aber wie anders ist ihre Umgebung; diese rechnet nur auf ihren eigenen Vortheil und ehrgeizig, wie sie ist, vergißt sie alle Grenzen. Könnten Sie sie doch zurückhalten und möchten Sie, wie Ihnen Herr von Mercy in meinem Namen schon so oft gesagt hat, die Prinzen und Emigranten auffordern, bei allem, was geschehen wird, sich ruhig zu verhalten, ob man jetzt Unterhandlungen eröffnet, oder ob die andern Fürsten und Mächte die Truppen einschreiten lassen. Diese Maßregel ist um so nothwendiger, als der König im Begriffe ist, die Constitution anzunehmen, weil er nicht anders kann. Die Franzosen im Auslande, welche gegen diese Annahme sind, werden von dieser Tigerrace, die das Königreich überschwemmt, verpönt werden, und bald wird man uns des Einverständnisses mit Ihnen verdächtigen. Und doch ist es von größtem Interesse, daß wir Vertrauen einflößen; ist dies ja das einzige Mittel, daß das Volk, von seinem krankhaften Rausche wieder genesen, sei es durch die Unordnungen, welche wir jetzt im Innern zu beklagen haben, sei es aus Furcht vor den auswärtigen Mächten, zu uns zurückkehrt, und die Anstifter seines Uebels verabscheut. Ich danke Ihnen, mein theurer Bruder, für den Brief, den Sie mir geschrieben, er war so gefühlvoll, als ich nur wünschen konnte, und brachte bei allen, denen ihn zu zeigen ich mich für verpflichtet hielt, die beste Wirkung hervor. Aber wie viele Mühe hat es gekostet, Ihnen einen Brief schreiben

zu können! heute, wo mindeſtens meine Thüre verſchloſſen iſt, und wo ich Herrin meines Zimmers bin, kann ich Sie, mein theuerer Bruder, der zärtlichen und unverbrüchlichen Freundſchaft, mit der ich Sie umarme und die ich während meines ganzen Lebens für Sie hegen werde, verſichern. Der König, der Sie vielmals küßt, befindet ſich wohl, ebenſo wie unſere Kinder und ich. Tauſend Grüße für meine Schwägerin, ich umarme Ihre Kinder.

Denkſchrift von Marie Antoinette für ihren Bruder Leopold, Kaiſer von Öſterreich, eigenhändig geſchrieben.

Es hängt vom Kaiſer ab, den Verwirrungen der franzöſiſchen Revolution ein Ziel zu ſetzen; denn eine friedliche Einigung gibt es nicht mehr. Die bewaffnete Macht hat alles vernichtet, nur die bewaffnete Macht kann alles wieder herſtellen. Der König hat alles gethan, um dem Bürgerkriege auszuweichen, und er iſt jetzt noch überzeugt, daß der Bürgerkrieg nichts wieder aufrichten kann, daß er vielmehr mit der Vernichtung von allem endigt. Die Häupter der Revolution fühlen es wohl, daß ihre Conſtitution nicht haltbar iſt; nichts ſtützt ſie als die perſönlichen Intereſſen derer, welche die Departements, die Munizipalitäten und die Clubbs beherrſchen. Einen Theil des Volkes vermögen ſie zu täuſchen, er folgt ihrer Meinung, aber die Erfahrenen, der ruhige Bürgerſtand und der größte Theil der Bewohner aller Staaten zagen und werden immer unzu-

friedener. Treten die Mächte nun den Aufrührern plötzlich entgegen, und ist ihre Sprache gemessen und würdig, sind ihre vereinigten Kräfte Achtung gebietend, und kommt es nicht zum Bürgerkrieg, so kann man versichert sein, daß sich in allen Städten eine allgemeine Erhebung zeigen, und daß die Rückkehr zur Ordnung keine Schwierigkeiten haben wird. Sollte aber ein Bürgerkrieg entstehen, so würden die Mächte mit all ihren Kräften nur jene Orte beherrschen, welche ihre Armeen besetzt haben. Die entferntern Provinzen werden in Spaltung sein, diejenigen, welche unterdrückt waren, werden sich rächen wollen, und diejenigen endlich, welche mitgeherrscht, werden es wohl fühlen, daß sie alles wagen müssen; man wird ein Blutbad anrichten um sich zu rächen, wird ein zweites nicht verschmähen um vier und zwanzig Stunden zu gewinnen und Zeit zur Flucht zu haben. Alles Volk steht dann in Waffen, ein beklagenswerther Zustand tritt ein, der das Verbrechen und das Blutvergießen in das Innere der Häuser trägt und der den ruhigen Bürger der Sicherheit seines Lebens beraubt. Und das will und muß der König seinem Volke ersparen, selbst auf die Gefahr hin, Krone und Leben zu verlieren, weiß er doch, daß die Häupter der Revolution und besonders die der Republikaner dieß gerade wünschen, weil sich ihnen im Bürgerkriege mehr Hoffnungen und Aussichten eröffnen. Die ganze bewaffnete Macht der Monarchen könnte die Wuth eines bewaffneten Volkes nicht übermannen, dessen Parteihäupter die Irrthümer und Schrecken heraufbeschworen, und welches, ohne es zu wissen, dem persönlichen Haß und der Rachgier dient. Dann ist das Unternehmen nicht das Werk eines Augenblicks mehr, Schwierigkeit häuft sich auf Schwierigkeit; zwar wird man ohne Zweifel da weichen,

wo ſich die Armeen gerade befinden, aber überall wird bald Verwirrung und Krieg herrſchen. Sollte man die Truppen über ganz Frankreich ausbreiten? Das wäre unmöglich Sollte man franzöſiſche Truppen benützen? Sie würden ſich ſelbſt an die verſchiedenen Parteien anſchließen. Sollte man nun fremde Truppen benützen? Müßte man da nicht Abtheilungen der letzteren nicht bloß die Grenzen des Königreiches überſchreiten, ſondern auch in die inneren Provinzen einrücken laſſen? Welche Mühe, welche Ausgaben, welchen Zeitverluſt, und wie viel Truppen würden bei dieſen Einzeln-Sendungen benöthigt werden? Dies kann in der Abſicht des Kaiſers nicht liegen, aber es müßte unfehlbar eintreffen, wenn man einen Bürgerkrieg heraufbeſchwören will, oder wenn man ihn bereits begonnen findet; hat dieſer Krieg einmal angefangen, ſo wird ein fremder Krieg ihn nicht beenden; Dies waren die Gründe, warum der König den Plänen, welche den Einfall der Prinzen beabſichtigten, ſeine Einwilligung nie geben wollte. Wie auch immer ihre Verbindungen und Hoffnungen ſein mögen, er hat es gefühlt, daß eine jede ihrer Unternehmungen den Bürgerkrieg hervorrufen würde, und daß der Bürgerkrieg einmal entzündet, lange Zeit nicht erlöſchen wird. Der König will aber weder den Bürgerkrieg allein, noch den Bürgerkrieg mit einer auswärtigen Macht. Man ſchlägt eine Regentſchaft vor; der König ſetzt ſich dieſer energiſch entgegen, mag auch die Wirkung wie immer ſich geſtalten. Die Prinzen würden Befehle und Verbote an die Departements und Munizipalitäten erlaſſen; die Nationalverſammlung würde Gegenbefehle geben, die Prinzen würden die Würdenſtellen in der Armee beſetzen, und auch in der That einen Theil

der Regimenter an ſich ziehen. Der andere Theil würde für die Nationalverſammlung ſein, welche vom König bevollmächtigt iſt, und die Verſammlung würde dann Beamte ernennen wie die Prinzen. Die Regimenter im Innern des Reiches würden ſich den Prinzen ſicher widerſetzen, und die fremden Armeen könnten unmöglich überall die Bewegungen unterdrücken. Die Spaltung träte allein nicht im Militär, ſondern in jedem Stande hervor, Mann gegen Mann würde ankämpfen, überall gebe es Krieg, Plünderung und Blutvergießen. Man muß eine Revolution nicht beenden, um eine andere zu beginnen; wie viele Aemter und Begünſtigungen werden ſeit dem erſten Augenblick zu Gunſten dieſer neuen Machthaber vergeben? Welche Thätigkeit wird von Seiten aller Parteien entwickelt, denen es darum zu thun iſt, Volk und Armee zu verführen? Die Wenigen, die nun dem Könige ergeben ſind, will man ihm entfremden und den Prinzen zuführen? Es iſt dies nicht die eigentliche Abſicht, ich weiß es, wird aber das perſönliche Intereſſe einmal angefacht, ſo läßt ſich den Plänen nicht mehr Halt gebieten. Der König ſoll ſeine Macht durch dasſelbe Unternehmen nicht bloßſtellen laſſen, welches ihm dienen ſoll.

Man kann ſagen, und man ſagte es vielleicht bereits, daß die Mächte bloß die Rechte der Reichsfürſten zurückfordern können, und daß erſt von uns aus eine Anforderung geſtellt werden müſſe, damit man weiter gehen könne. Man weiß nun, der König iſt nicht frei, er ſelbſt kann aus freiem Antrieb kein Begehren ſtellen, und da es einem Regenten nur möglich iſt, das zu Fordernde zu begehren, ſo müſſe dem durch die Gefangenſchaft des Königs eingetretenen Nothzuſtande durch die Regentſchaft abgeholfen

werden. — Wozu dienen alle dieſe Vernünfteleien? Wenn die Mächte einig ſind und die Macht in Händen haben, tritt der Kriegszuſtand ein, ob es nun einen Regenten gibt oder nicht, die Mächte würden in ihren Handlungen ſprechen, und man müßte ſie wohl hören.

Man wird ſagen, daß auch die Prinzen Einſprüche erheben ſollen. Doch wozu benöthigen ſie hiezu des Regententitels? Dieſelbe Nothwendigkeit, welche die Regentſchaft zu errichten beſtehlt, gibt ihnen auch das Recht, ihre Stellung, ihre Beſitzthümer, ihre Religion, die Adelsrechte, die Wiederherſtellung der Geſetze der königlichen Macht und die Grundverfaſſung der Monarchie zu verlangen. Man ſchlägt vor, die Deputirten der allgemeinen Stände und die alten Parlamente zu verſammeln. Wozu die Parlamente, bevor der König ſie zurückberufen kann? Warum will man ſie im Voraus einem großen Theil der Nation verhaßt machen? Warum will man ſie Beſchlüſſe faſſen laſſen, welche von andern Beſchlüſſen verpönt würden? Warum will man im Kriege, wo die Gewalt allein den Erfolg haben kann, die geſetzliche Autorität, welche Ordnung und Frieden herzuſtellen beſtimmt iſt, bloßſtellen? Wozu dient die Zuſammenberufung der allgemeinen Stände, wenn ſie nichts thun können, als Dekreten Dekrete entgegen ſetzen, und die Spaltung in den Provinzen, in den Städten, in allen Theilen Frankreichs befeſtigen?

Wenn der König frei wäre, könnte er ſolche Maßregeln nicht billigen, welche den Untergang des Königreichs veranlaſſen, und welche nicht im entfernteſten die Macht befeſtigen, die ihn retten könnte; und wenn er nicht frei iſt, ſo werden

dieſe Maßregeln um ſo gewiſſer durch ſeinen Widerſpruch von ihm verläugnet werden. Es herrſcht dann alſo ein ſteter Widerſpruch zwiſchen den Prinzen und dem Namen des Königs. Der Name des Königs könnte den Aufrührern große Macht geben, weil er ihnen genügen würde, das Volk zu täuſchen und ſeinen Namen mit der Conſtitution zu verbinden. Sie werden ſagen: „Nicht uns greift man an, nicht den König will man befreien oder rächen, nicht die Ueberſchreitung unſerer Vollmachten iſt es, welche unſere Dekrete annullirt: es handelt ſich darum, die alte Regierung mit allen ihren Mißbräuchen herzuſtellen.“

Die vorzeitige Einberufung der Parlamente und der allgemeinen Stände durch die Prinzen ohne Einwilligung des Königs würde all die Schwierigkeiten vermehren und unnützerweiſe den Häuptern den Revolution bedeutende Vortheile einräumen.

Würde man denn nicht dann erfahren, daß der König nichts mehr bedeute, wenn man ohne ihn, bevor er noch von ſelbſt ſprechen und handeln kann, die allgemeinen Stände einberuft, die Parlamente wieder herſtellt und bei Zuſammenziehung des Heeres alle Aemter und Stellen beſetzt?

Man darf das Volk nicht gewöhnen eine andere Regierung als die des Königs vor ſich zu ſehen. Wenn nicht der König regieren, wenn irgend eine andere Gewalt ſich über die ſeinige erheben ſoll, ſo verliert die Regierung ihre Macht und ihre Würde.

Bloß die geſetzliche Regierung, wenn ſie ihre Vollgewalt und ihre Thätigkeit wieder errungen, erregt weder perſönliche

Eifersucht noch Neid. Die Nation ist in einem Zustande der Spaltung, welche jedweder Verwirrung sehr zugänglich ist, und sie wird in steter Bewegung sein, wenn nicht die königliche Autorität besteht, welche allein vereinigt und sämmtliche Parteien darniederhält.

Der König erklärt, daß er in den Armeen weder Grade noch Stellen anerkennen kann außer denjenigen, welche mit seiner freien Wahl und seinem Willen ertheilt sind. Der König behält sich die Art vor, in welcher die Parlamente einzuberufen seien, und in Bezug auf die allgemeinen Stände glaubt er, daß es politisch wäre den Umständen gemäß zu handeln und nicht mehr zu thun, als die Umstände gebieten, so wie stets die Vortheile oder Schwierigkeiten zu prüfen, welche der König, einmal in Freiheit und im Wiederbesitze seiner Macht, in der allgemeinen Lage und in seiner veränderten Stellung finden kann.

Hier werfen sich Fragen von derartiger Wichtigkeit auf, daß sie gestatten länger bei ihrer Beantwortung zu verweilen.

„Gibt es bei einer andern Nation ein Beispiel einer Versammlung, welche derartige persönliche Angriffe sich erlaubt hätte, ohne daß die Könige, wenn sie es konnten, dieselbe nicht aufgelöst haben würden? Setzt man voraus, daß der König seine Macht wieder gewinnt, ist es möglich, daß er unter der einen oder andern Form die Nationalversammlung beibehalten kann, welcher man den Untergang des Staates verdankt?" Es ist möglich, daß man durch wichtige politische Gründe dazu gezwungen wäre, aber es ist unmöglich, daß

man den Prinzen erlaube, die Frage in dem ersten Momente der Kriegsbewegung zu entscheiden.

Kann denn der König, der nicht frei gewesen, nicht dann, wenn er wieder seine Freiheit erlangt, die Dekrete der allgemeinen Stände einer Revision unterziehen, kennt er nicht diejenigen, welche alle ihre Vollmachten überschritten, weiß er nicht die nützlichen Gesetze von denjenigen, welche nichts als Vernichtung verursachten, zu unterscheiden? Kann er nicht die Gesetze veröffentlichen, nachdem er die Nationalversammlung aufgelöst (es war ja dies in Frankreich immer Gebrauch, seit der ersten Versammlung auf dem Marsfelde bis zu der letzten Ständeversammlung), und sich Zeit lassen eine andere einzuberufen? Man würde dann in seinem Rathe die Hauptfragen erörtern, man wird sehen, was mehr oder weniger mit Schwierigkeiten verbunden ist, man wird das Möglichste thun, während die öffentliche Macht sich immer mehr befestigt, man läßt der öffentlichen Meinung Gerechtigkeit widerfahren, man gewöhnt die Nation an das süße Gefühl der Ruhe, man läßt den Vernünftigen Zeit, ihre Meinung, welche die allgemeine werden muß, zu verbreiten, dann wird die Versammlung eine friedlich gesinnte werden, welche die die Grundsäulen der Monarchie nicht bedroht.

Wollte man jetzt einen Regierungsplan dem Zufalle überlassen, jetzt, wo vielleicht der gewiegteste Mann die Form nicht wissen kann, die gefallen und behagen würde? Wie kann man auch beurtheilen, was dem Zustande einer Nation angemessen sei, deren schwächster Theil im Wahnsinn Gesetze gibt, und die gänzlich von der Furcht unterjocht ist?

Selbst die Meinung über die gewöhnlichen täglichen Bedürfnisse hat sich geändert, die doch in keiner Verbindung mit dem Staate stehen; jede Klasse, jeder Stand, jede Familie hat sich geändert. Man hat alles entwurzelt, jedes Band zerrissen, alles vernichtet, ohne in der großen Zahl der Franzosen Ueberraschung oder Entrüstung hervorgerufen zu haben. Es gibt keine rechtliche Meinung mehr; die öffentliche Meinung einer Nation, welche alles Rechtsgefühles entbehrt, zeigt dies nur zu deutlich. Was ist aus allen Gewohnheiten geworden? Wo ist ein Bürger, der nicht entweder seiner Aemter oder seines Standes beraubt, in seinem Besitze gekränkt, bis ins Innerste seines Herzens beleidigt, dessen heiligstes Gefühl nicht mißachtet war? wo ist ein Gewohnheitsrecht, welches nicht verbannt, wo eine natürliche Verpflichtung, welche nicht aufgehoben wurde?

Man hat sich des Aufruhrs, des Pöbels bedient, um alle gebräuchlichen Gewohnheiten zu zerstören, man wird viel zu thun haben um neue Gewohnheiten bei einem ganzen Volke herzustellen, und zwei Jahre genügen auch nicht, alles wieder in Ordnung zu bringen und das Gute einzuführen. Man muß das Volk von diesen Verwirrungen und Aufregungen ein wenig erholen lassen, man muß ihm Zeit lassen seine Gewohnheiten und seine Sitten wieder anzunehmen, zu vergessen und zurückzunehmen, was es in letzter Zeit gethan.

Es handelt sich nicht bloß um das Wohl Frankreichs, es handelt sich um die Ruhe Europas. Man hat das staunenswerthe Unternehmen der Häupter der Revolution gesehen, nicht eine Auflehnung gegen die Regierung Frankreichs

war es, es war eine feindliche Erhebung gegen alle bestehenden Regierungen, ihre Grundsätze zielten dahin ganze Nationen gegen ihre Fürsten aufzulehnen; Gleichheit, die jede Gewalt zerstört, und die der rechtlichen Freiheit keinen Schutz bietet, ihren Namen mißbraucht, ist ihr Hauptprinzip, welches Sitten und Gesetze zu Grunde richtet. Und gibt es nicht in jeder Revolution Lockspeisen für das Volk und in jeder Nation Menschen, die, durch die Erfahrung noch nicht genug belehrt, glauben können, daß ihnen ein allgemeiner Umsturz nur Vortheile bringen könne? — Ein eigener Clubb besteht, der ihre revolutionären Ideen verbreitet, dessen Emissäre so viel zu den Unruhen in Brabant beitragen, gleiche Versuche in Schweiz, Holland, Turin, Rom und Spanien machten, und dessen revolutionäre Bemühungen nur mit Mühe von den Behörden jener Staaten unterdrückt wurden. — Man muß auch ein wachsames Auge für den Parteigeist der Emigranten haben, der sich immer mehr bildet, aber ist es zu verwundern? Sie haben so viel Unbill erduldet, daß es begreiflich scheint, wenn sie sich ganz dem Gefühle der Rache hingeben. Ihre hier allgemein verbreiteten Reden beweisen dies und bewirken, daß dasselbe Gefühl der Wuth, welches sie belebt, auch hier in ihrem Vaterlande gegen sie herrscht, denn Haß wird mit Haß bezahlt; und würden sie jetzt selbst von fremden Truppen beschützt in ihr Vaterland eintreten, der Bürgerkrieg würde im Augenblick beginnen; kommen die Emigranten bewaffnet allein, so werden sie den Mächten nicht dienen, im Gegentheil, sie werden das Haupthinderniß sein, welches den Erfolg zweifelhaft macht. Es ist von größter Wichtigkeit für Europa wie für Frankreich, daß die Emigranten nur dann in ihr

Vaterland zurückkehren, wenn ſie den Frieden auf ihre Fahne ſtellen, und wenn ſie durch Vertrauen die Gewalt erhalten, welche die Parteien verſöhnt, fernere Verwirrungen und weiteres Unglück verhütet.

Dies muß das Wichtigſte für den König, die Prinzen und alle Bürger ſein, ebenſo wie für die Mächte, denen daran liegt, eine neue Revolution zu verhüten. Der König ſchlägt dies alſo dem Kaiſer vor, und der Kaiſer möge dieſen Vorſchag, der ihm doch nicht fremd iſt, prüfen; und ſcheinen dieſe Anſichten ihm gerecht, ſo handelt es ſich bloß um die Art und Weiſe der Ausführung. Dieſe ſelbſt hängt von ihm ab, von ſeinen Unterhandlungen mit den Mächten, welche ſich mit ihm vereinigen, um Europa von der Gefahr zu befreien, welche die Macht aller Souveräne, alle Regierungsverfaſſungen und die Ruhe aller Staaten bedroht. Man braucht den Bürgerkrieg nicht, und vielleicht iſt ſelbſt einem Kriege mit einer auswärtigen Macht auszuweichen. Die vereinigten Mächte müſſen mit ihren Forderungen eine nützliche Veränderung herbeiführen und eine möglichſt ſtarke Heeresmacht entwickeln, um ihrem Verlangen Nachdruck zu geben. Die Erklärung der alliirten Mächte wird Frankreich die Ruhe und den Frieden wieder geben. Die vereinigten Potentaten müſſen erklären, daß ſie ſich durchaus nicht um die innere Regierung Frankreichs kümmern wollen, die nicht mit ihren Beziehungen zu Frankreich in Verbindung ſteht, daß ſie bloß mit dem Könige unterhandeln, wenn er frei ſein wird, und daß ſie weder mit der gegenwärtigen Nationalverſammlung von Frankreich, noch mit den allgemeinen Ständen, weder mit den Brüdern des Königs, noch den Prinzen von Geblüte, noch mit irgend

einem andern Franzosen einen Vertrag schließen werden, und daß sie ihr Manifest nur an den König allein erlassen, im Vertrauen, daß der König frei sein wird; die Veröffentlichung dieses Beschlusses geschehe baldmöglichst unterstützt durch die Armeen der Könige; hiedurch werden wohl die Zweifel über ihre Gesinnungen schwinden, besonders wenn sie betonen, daß sie eine Antwort auf ihre im Manifeste enthaltenen Forderungen nur vom König von Frankreich selbst annehmen, indem sie sich noch vorbehalten nach den Umständen über den Grad der Freiheit, den er erhalten, zu urtheilen, um seinen Antworten Vertrauen schenken zu können, denn es darf den vereinten Mächten nicht gleichgiltig sein, ob Frankreich in Rücksicht seiner Stellung zu dem Continente, seiner Ausdehnung und seiner Bevölkerung nach eine Republik oder eine Monarchie sei.

Und es muß wohl eine Monarchie sein, damit sie mit ihr jene Beziehungen, welche für das Gleichgewicht Europas nothwendig sind, aufrecht erhalten können.

Sie müssen erklären, daß sie Frankreich nur als Monarchie anerkennen, daß die Krone in der männlichen Nachkommenschaft der regierenden Linie erblich ist, daß die Person des Königs unverletzlich sei, daß gar kein Fall unter welchem Vorwande immer bestehe, daß der König seiner Würde enthoben oder seiner königlichen Gewalt verlustig erklärt würde, und daß eine Regentschaft oder ein Rath ohne seinen eigenen, freien Willen nicht eingesetzt werden könne.

Auf diese Weise müssen die vereinten Mächte die Freiheit des Königs nachdrücklich verlangen, ebenso: die

Ehre und Würde seiner Krone, die Wiedereinsetzung in die ihm allein zustehende Ausübung seiner königlichen Gewalt, die Vernichtung oder den Widerruf aller jener Dekrete, welche den Fall des Thronverlustes feststellen oder die gezwungene Abdankung betreffen, so wie überhaupt aller jener Dekrete, welche das ihm von seiner Geburt an zustehende Recht oder die Unverletzlichkeit seiner Person beeinträchtigen.

Nichts ist für die vereinten Mächte wichtiger als die ältern oder neuern Verträge, welche sie mit Frankreich geschlossen haben. Es ist unmöglich zu glauben, daß diese nun plötzlich aufgehoben oder außer Kraft gesetzt oder sogar ganz in Zweifel gezogen werden können, ohne daß alle Staaten Europas hiedurch beunruhigt werden.

Die von Frankreich übernommenen Verpflichtungen, die Verpflichtungen anderer Staaten Frankreich gegenüber bilden einen wichtigen Theil des öffentlichen europäischen Rechtes. Es gibt vielleicht keine einzige Macht, welche nicht durch ihre eigenen Beziehungen zu Frankreich ins Mitleiden gezogen wäre, und alle dürften die Veränderungen schmerzlich fühlen, welche durch die Bewegung in Frankreich unvermuthet in den großen Staaten eintreten könnten.

Es muß den Mächten sehr daran liegen, daß die heiligsten Verträge in Frankreich nicht der Spielball irgend eines Einflusses sind, möge dieser nun ein wirklicher oder ein scheinbarer sein, von einer bewaffneten Macht oder einem Pöbelhaufen herrühren.

Jeder gegenseitige Vertrag zwischen dem Könige von Frankreich und einer der vereinten Mächte muß auf-

recht erhalten werden, ohne daß die Mächte sich erst erkundigen, ob der König von Frankreich irgend einer Versammlung, einem Parlamente von demselben Kenntniß gegeben hätte.

Ist die Auflösung eines Vertrages von dem König unfreiwillig und gegen seinen Willen geschehen, haben die beleidigten Mächte, mit Bezug auf die Bestimmungen des Vertrages, das Recht den Krieg zu erklären und die Auflösung, welche ohne den freien und ungezwungenen Willen des Königs geschehen, als nichtig und ungesetzlich zu betrachten.

Hieraus schon kann man entnehmen, wie viele neue Verwirrungen in Europa entstünden, denn es ist unmöglich, daß zwei Großmächte gegeneinand im Kriege stehen, ohne daß die andern Mächte dabei betheiligt sind, und so bald der Krieg einmal in einem Theile Europas entbrannt ist, wird er bald ein allgemeiner werden.

Die vereinten Mächte sollen zum Vortheile aller Völker nachdrücklich fordern, daß der König von Frankreich an die Formen, welche die Schließung eines Friedensvertrages stets verzögern und erschweren, nicht gebunden sein soll, sowohl im Falle einer einfachen Zurückgabe einer Eroberung, als auch selbst bei Geldentschädigungen oder bei einer wichtigen Begünstigung in den Handelsverträgen, weil man der Rückkehr des Friedens ebenso alle möglichen Erleichterungen, wie der Kriegserklärung Hindernisse und Schwierigkeiten bieten muß.

Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft unter den verschiedenen Mächten soll das Verhältniß der bewaffneten Macht ihren verschiedenen Mitteln entsprechen, und dieses Verhältniß ist eines der Hauptgründe ihrer

wechelſeitigen Verbindungen und entſcheidet gewöhnlich Allianzen und Verträge, welche den Frieden Europas erhalten. Es iſt unmöglich, daß die vereinten Mächte ohne Beſorgniß ſehen, daß eine Nation ſo mächtig, wie Frankreich es iſt, ihre bewaffnete Macht auf eine ungeheuere Stufe, ohne Verhältniß und Maaß zu anderen Nationen, erhebe.

Kein Souverän vermehrt ſeine Truppen in einem anſehnlichen Grade, ohne daß die betheiligten Mächte Rechenſchaft verlangen.

Ein derartiges Verlangen wurde zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges unter allen Staaten Europas geſtellt. Nun wurden an vier Millionen Menſchen in Frankreich ausgehoben, equipirt und bewaffnet, nicht mit eingerechnet: die Linientruppen, deren Zahl im Frieden über hundert fünfzig Tauſend oder noch mehr beträgt, die Offiziere, die Marineſoldaten, die Matroſen der Handelsmarine.

Man hat ſelbſt alle Bürger unter 60 Jahren unter Androhungen ſchwerer Strafen in der Nationalgarde zu dienen gezwungen. Man läßt ſie exerziren, lehrt ſie Disziplin, gibt ihnen ſogar Kanonen, und hat einen Theil von ihnen für den Krieg beſtimmt, ihnen doppelte Löhnung verabreicht und hiedurch 97000 Mann gewonnen.

Es gibt keinen Staat in Europa, welcher ſich gegen einen ſchrecklichen und plötzlichen Einfall vertheidigen könnte, wenn dieſe Truppen disziplinirt wären, und wenn dieſe beiſpielloſe, außerordentliche Einrichtung Beſtand haben könnte.

Eine einzige Nation könnte für den Feind des ganzen Europa angeſehen werden, wenn ſie ungeſtraft alle Nationen angreifen darf.

Diese zahlreiche Armee hält den König gefangen, sie ist die Macht, deren man sich bediente, das Königthum umzustürzen, welche zu den Volksbewegungen so viel beiträgt, und welche, geleitet von einem erregten Volke oder von der Eroberungssucht, plötzlich die Nationalversammlung, die an sich selbst keine Macht, und für die nur Popularität Gesetz ist, zwingen könne: den Krieg zu erklären.

Kein Staat, kein Volk würde vor einem so mächtigen, in Waffen und im Aufstande befindlichen Volke sicher sein.

Die vereinten Mächte mögen erklären, daß sie immer genau den Kriegsregeln gemäß handeln werden; man weiß, daß selbst in Festungen die Bürger, wenn sie Waffen tragen, dem Kriegsrecht verfallen sind, hingegen da, wo die Bürger sich nicht bewaffnen, das Kriegsrecht sich bloß auf Offiziere und Soldaten beschränkt, und sie entweder gefangen zu nehmen, oder eine andere Bestimmung, vermöge der mit dem Commandanten der Truppen vorausgegangenen Capitulation, zu treffen gestattet; die unbewaffneten Bürger jedoch bleiben unbehelligt, ohne daß ihnen irgend ein Uebel oder ein Schaden zugefügt werden darf.

Die vereinten Mächte sollen kundthun, daß sie nicht allein diejenigen, welche in ihrer Eigenschaft als Nationalgarden bewaffnet sind, als dem Kriegsrechte verfallen ansehen werden, sondern auch alle Bürger und Einwohner der Städte Frankreichs, welche mit der Nationalgarde in irgend einer Verbindung stehen.

Sie sollen schließlich erklären, daß alle jene Städte, welche nicht entwaffnen, Gott und den Menschen für alle Uebel, die sie sich zuziehen werden, selbst verantwortlich sind,

und daß die vereinten Mächte durch dieſe Erklärung dieſelben verhüten wollen.

Die vereinten Mächte können nicht ruhig bleiben, wenn Frankreich aufhört eine Monarchie zu ſein, wenn jede Stadt ihre bewaffnete Macht hat, wenn alle Gewalten dem König entzogen, eine wahrhafte Republik ſich bildet, und der König die Beziehungen mit ihnen nicht mehr unterhalten kann, wenn ihm kein Mittel bleibt die Unruhen zu verhüten und zu unterdrücken.

Es ſoll durchaus nicht die Abſicht der vereinten Mächte ſein, ſich in die innere Verwaltung Frankreichs zu mengen; ſie achten alle Formen der Regierung ſchon darum, weil jede Macht für ihre eigenen Intereſſen und Rechte zu ſorgen hat; ſie beſchränken ſich zu verlangen, daß man dem Könige gibt, was ihm mit Recht gehört, was der Ausübung ſeiner Gewalt zuſteht, die Mittel, ohne welche er den Mächten keine Bürgſchaft leiſten kann, daß ähnliche Unruhen nicht wiederkehren.

Soll der König die Mittel haben, die Volksbewegungen niederzuhalten, ſo muß er auch die Mittel beſitzen ſich ſelbſt gegen dieſelben zu vertheidigen. Man hat es nur zu ſtark empfunden, wie ſehr er einer Garde bedürfe, die von ihm ſelbſt gewählt und ſeinen Befehlen ganz unterworfen wäre, als man die Thüren ſeines Pallaſtes, ſeines Appartements, jenes der Königin inmitten ſeines militäriſchen Haushaltes geſprengt, als ein Theil ſeiner Garde, die ihm gegeben wurde, ſelbſt die erregte Volksmenge unterſtützte und ſich ihm widerſetzte, als dieſe Garde unter ſeinen Augen die ihm ergebenen und treuen Bürger entwaffnete, welche

ſich mit ihr vereinigen wollten, den König zu vertheidigen, als er endlich unter Verantwortung der Nationalgarde Gefangener wurde.

Es liegt mithin im Intereſſe aller Mächte, daß die Sicherheit ſeiner Perſon unangefochten bleibe, da er ohne dieſe ſeine Macht und ſeine Würde nicht aufrecht erhalten kann.

Es iſt ein altes Recht der Schweizer Truppen, ſeine Garde zu bilden, und auch die Treue ſeiner Leibgarde hat ſich unumſtößliche Rechte auf ſein Vertrauen erworben. Die vereinten Mächte können und ſollen für ihn die Freiheit verlangen, daß er nach eigener Wahl, falls er es für nöthig findet, denſelben militäriſchen Haushalt herſtellen könne, wie er ihn beim Antritte ſeiner Regierung gefunden.

Die vereinten Mächte mögen in Erwägung ziehen, daß der Zuſtand des Königs, ſeine Macht und ſeine Würde wie die von denſelben abhängigen Beziehungen nicht gehörig wieder hergeſtellt werden können, wenn die Aufrührer Geſetze diktiren, welche unter dem Vorwande, die Ausübung ſeiner Gewalt zu regeln, ihn aller Mittel hiezu berauben.

Die vereinten Mächte müſſen darauf beſtehen, daß weder Geſetz noch Verfaſſung in Frankreich beſtehe, welche mit den Grundſätzen der franzöſiſchen Monarchie, mit des Königs gänzlich freiem Willen nicht im Einklange ſind.

Die vereinten Mächte können es nicht gleichgiltig anſehen, daß ſich in einer großen Nation Europas Grundſätze der Anarchie und der Verwirrung, die für alle Regierungsformen vom größten Nachtheile ſind, verbreiten; welcher

Art diese Grundsätze sind, beweist der beklagenswerthe Zustand Frankreichs besser als alles Vernünfteln.

Die Mächte müssen es anerkennen, daß es sich hier um das größte Interesse, nicht bloß der Souveräne, sondern aller Ordnung, aller Klassen und Stände in allen Nationen, mögen sie in Monarchien oder Republiken sein, handelt.

Die vereinten Mächte können so lange nicht ohne Furcht sein, als jene Prinzipien sich verbreiten, welche eine Quelle der Uneinigkeit und des Krieges für alle Staaten Europas sein werden; und sie haben das Recht zu verlangen, daß man in Frankreich einen politischen Codex wieder annehme, welcher nicht jener der Empörung und des Aufruhrs ist.

Man hat selbst Abzeichen verbannt, welche bloß von der Meinung, abhängen, welche keine Machtstufe verleihen und von denen das Schicksal des Volkes nicht abhängig sein kann.

Man hat die Rechte des Besitzes und der wirklichen Aemter zerstört, verkauft, gekauft, in die Fonds übertragen, und diese abgeschafften Rechte kümmern die Prinzen und die Reichsgrafen, wie die fremden Besitzer.

Die vereinten Mächte sollen erklären:

1. daß sie die Aufrechthaltung aller Verträge und Capitulationen, welche mit Frankreich früher zu verschiedenen Zeiten geschlossen wurden, verlangen und deren treuliche Erfüllung fordern;

2. daß sie die gegenseitige Auslieferung jedes Franzosen beschlossen, der, von jenen Grundsätzen des Aufstandes und des Aufruhrs eingenommen, dahin trachtet sie zu verbreiten,

Unruhen in einem andern Staate hervorzurufen und sich in ein fremdes Land geflüchtet hat, um sich der Strafe, welche ihm den Gesetzen gemäß gebührt, zu entziehen;

3. daß sie die Tricolore nicht als die Fahne Frankreichs anerkennen, da dieselbe das Panier der Unruhen und der Revolution ist, welche durch Grundsätze erzeugt, die allen Regierungen vernichtend sein können.

Dieses die Absichten, welche die vereinten Mächte möglichst verbreiten sollen, etwa durch die Buchdruckpresse, und deren Vollstreckung sie nachdrücklich fordern müssen.

Es scheint unmöglich, daß die Nation sorglos sei, und daß sie alle ihre Hilfsquellen verlieren will, weil eine maßlose Versammlung gleichzeitig die Autorität des Königs wie die der Nation zerstörte. Die Nation ist nicht die gesetzgebende Versammlung, sie ist eben so wenig die Regierungsform, diese könne aufgehoben werden, die Nation bleibt, und, über die Gefahren besser unterrichtet, kann sie ihr wahres Interesse empfinden.

Es war ein alter Gebrauch der Könige von Frankreich, sich an die treuen, ergebenen Städte zu wenden, und es ist gewiß, daß diese Städte, um die Uebel des Krieges zu ersparen, den König bitten, er möge seine Macht wieder ergreifen und seine Vermittlung geltend machen.

Der Wunsch nach öffentlicher Sicherheit kann ihm die Liebe des Volkes wiedergeben; alle Unruhen, alle Besorgnisse würden mit der Wiederkehr seiner Autorität schwinden, und die Hoffnungen würden mit seiner Gewalt wiederkehren.

Man wird ſich aller Verbrechen der Revolution erinnern, und es iſt möglich, daß ſich ein Schrei des Entſetzens gegen ihre Urheber erhebt, gegen jene heftigen Männer, die man einſt mit Stellen bedacht.

Dieſe Männer werden ihr Heil in der Flucht ſuchen; die Communen werden nicht mehr aus denſelben Männern wie früher zuſammengeſetzt werden, von derſelben Macht beherrſcht und von denſelben Geſinnungen geleitet ſein.

Der König, wieder in ſeine Macht eingeſetzt, würde es auf ſich nehmen, mit den fremden Mächten zu unterhandeln, die Prinzen werden bei der allgemeinen Ruhe in ihr Vaterland wieder zurückkehren und ihre frühere Würde bei Hof und in der Nation wieder inne haben.

---

5. September (1791.)

Dem Grafen von Mercy.

Die Perſon, die Sie in London geſehen, iſt hier angekommen, und wir hatten die Genugthuung zu erfahren, daß Ihre Meinung, welche mit der unſerigen genau übereinſtimmte, ganz richtig geweſen. Sie können darüber durch einen Brief von mir vollkommen im Klaren ſein, den Sie bei Ihrer Ankunft wohl gefunden haben werden, und deſſen Beantwortung ich mit Ungeduld erwarte; ſeit geſtern ſehen wir faſt die ganze Welt, und zu wiederholten Malen hätten wir

durch Gefühlsbeweise von einigen Personen aus dem Volke gerührt sein können, wenn wir uns nicht erinnern würden, daß es dasselbe Volk sei, welches uns vor zwei Monaten so beschimpfte, und das man lenken kann, wie man will. —

Der Augenblick ist entsetzlich, um so mehr, als man sein Betragen nach dem, was man sagen wird, einrichten muß; aber ich habe keine Zeit, Einzelnheiten zu erwähnen, Sie müssen sich mit denen aus meinem letzten Schreiben begnügen. Wenn es möglich wäre mir das kleine Carton mit der Goldkette zu senden, wäre ich sehr erfreut; wollen Sie es hieher an Blum. addressiren, ich werde schon Mittel finden, es bei ihm zu holen. Wenn dies nicht thunlich ist, sehen Sie es zu erhalten, es ist ein Geschenk, das ich meiner Schwester zu machen beabsichtige, und es wäre mir sehr angenehm, wenn sie es bald erhalten würde.

Adieu!

Marie Antoinette.

---

12. September (1791.)

Dem Grafen von Mercy.

Ich habe heute nur Ihren Brief vom 6. September erhalten und bin sehr erfreut, daß Sie meinen Ideen über alles, was ich Ihnen mittheilte, vollkommen beipflichten. Ich

hoffe, daß Sie einen Brief von Herrn von Berchini erhielten, der Ihnen die Ankunft der Person mittheilt, welche Sie in London gesehen, ich erwarte mit größter Ungeduld die ersten Nachrichten von Wien, ich hoffe, sie werden von großer Tragweite sein; ich fürchte nach den Dresdner Depeschen, die ich gesehen, daß der Kaiser sich von der Arglist Calonne's und der abscheulichen Politik Preußens beeinflussen lassen wird, was nichts bewirken würde, als ihn hinzureißen und ihm ebenso zu schaden wie uns. Bei alledem handelt noch England, ohne seine wahre Absicht zu zeigen. Ich schicke Ihnen eine Denkschrift, die ich wegen Mangel an sicherer Gelegenheit zögerte, Ihnen zu senden; die darin aufgestellten Prinzipien schienen mir sehr gut, und es wäre zu wünschen, daß man sie befolge. Diese Denkschrift liegt einem Briefe des Kaisers bei, bemühen Sie sich doch, sie zu unterstützen. Ich erkenne wohl die ganze Freundschaft meines Bruders und seinen guten Willen für mich; aber es wäre schrecklich, wenn er, in der Absicht uns zu dienen, sich von dem Ehrgeiz und den Intriguen der Andern hinreißen ließe; so zum Beispiel sagt man hier, daß in der zu Pillnitz[1]) geschlossenen Uebereinkunft die zwei Mächte sich verpflichtet haben, niemals zu dulden, daß die neue französische Constitution ins Leben trete.

[1]) Die Unterhandlungen, die Ordnung in Frankreich wieder herzustellen, blieben ohne Erfolg, alles, was sie bewirkten, war die Erklärung von Pillnitz (27. August 1791), in welcher Stadt Kaiser Leopold und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zusammen gekommen waren und eine Erklärung erließen, daß die Lage des Königs von Frankreich alle Souveräne insgesammt anginge, und daß sich dieselben also vereinigen müßten, um Ludwig XVI. die Mittel zu verleihen eine Regierung einzusetzen, die den Interessen des Thrones angemessen sei.

Es gibt allerdings Punkte, denen die Mächte ſich zu widerſetzen das Recht haben, aber ich glaube, was die innern Geſetze eines Landes betrifft, iſt jeder in dem ſeinen Herr und kann annnehmen, was ihm eben paſſend ſcheint. Sie hätten alſo Unrecht, eine ſolche Forderung zu ſtellen, und die ganze Welt würde den Einfluß der Emigranten erkennen, wodurch ihre gute Sache alle Rechte verlieren würde. Wir ſind in einem ſehr kritiſchen Momente; morgen muß der König ſeine Annahme der Verſammlung ſchreiben, ich hätte gerne mein Schreiben zwei Tage aufgehalten, um Ihnen die Wirkung, welche der königliche Brief hervorbringen wird, zu ſchildern, aber der Ueberbringer dieſer Zeilen muß Mittwoch abreiſen; die Erklärung des Königs wurde von den Perſonen, die Ihnen durch Laborde ſchrieben, abgefaßt; werden Sie dieſelbe zu Geſicht bekommen, ſo dürften Sie allerdings einige Andeutungen von Feſtigkeit, aber keinesfalls die Sprache eines Königs finden, der fühlt, wie ſehr er beſchimpft wurde.[1])

Endlich wären die Würfel geworfen, unſer Schickſal iſt entſchieden. Jetzt gilt es unſern Weg zu beſtimmen und unſer Betragen den Umſtänden gemäß einzurichten. Ich

[1]) Ludwig XVI. theilte der Verſammlung ſeinen Entſchluß in einem Briefe mit, welcher folgendermaßen lautete: „Ich nehme die Verfaſſung an. Ich gehe die Verpflichtung ein, ſie im Innern aufrecht zu erhalten, ſie gegen die Angriffe von außen zu vertheidigen und ſie durch alle Mittel, die ſie in meine Gewalt ſtellt, zur Vollziehung bringen zu laſſen. Ich erkläre, daß ich bei der Zuſtimmung, welche die Majorität des Volkes der Verfaſſung ertheilte, auf die früher geforderte Mitwirkung an der Verfaſſungsarbeit verzichte, und daß kein Anderer das Recht hat, ſich darüber zu beſchweren, da ich von Niemandem als von der Nation abhängig bin.“

wollte, daß sich alles nach mir richte, aber selbst in unserm Innern haben wir große Hindernisse und schwere Kämpfe. Beklagen Sie mich; ich versichere Ihnen, es gehört mehr als Muth dazu, meine traurige Lage zu ertragen, die doppelt peinlich ist, weil ich mitten im Kampfe sehe, daß ich mich nie geirrt, und überzeugt bin, daß unser Unglück nur durch Mangel an Energie der Einen und durch den bösen Willen der Andern entstand. Mein Gott! Ist es möglich, daß ich, der die Würde angeboren, die ich weiß, wie edel das Blut, welches in meinen Adern rollt, dazu bestimmt bin, meine Tage in einem solchen Zeitalter, unter solchen Menschen zu verleben! Aber glauben Sie deshalb nicht, daß mich mein Muth verläßt; nicht für mich aber für mein Kind werde ich mich erhalten und bis zum Schluß meines kläglichen Lebenslaufes ausharren — ich sehe nicht mehr, was ich schreibe. — Adieu.

Marie Antoinette.

Wenn sie die Erklärung des Königs empfangen haben, theilen Sie mir Ihr Urtheil in Chiffern mit.

September 1791.

Ihrer Schwester Marie Christine.

Unsere peinliche Sklaverei naht ihrem Ende, theuere Schwester; aber nach wie vor sind unsere Bekümmernisse

und Kränkungen dieſelben, dieſer Friede iſt bloß ein Waffenſtillſtand, unſere Feinde kennen den Fürſten, mit dem ſie zu thun haben; ſie beſchuldigen mich, ihm meinen Willen, meine Anſichten einzuflößen, während ſie doch ſichere Kenntniß haben, daß der König die Richtigkeit meiner Rathſchläge erſt erkennt, wenn das Uebel vorüber, und wenn es zu ſpät iſt. Der Herzogs von Orleans hat uns den Untergang geſchworen, und eine düſtere, unüberwindliche Ahnung ſagt mir, daß ſeine Pläne in Erfüllung gehen werden. Dieſer unnatürliche Verwandte wird uns niemals das Exil nach Villers-Cotterets vergeben, an dem ich unſchuldig bin, in das der König nicht willigen wollte, welchen der Großſiegelbewahrer Lamoignon, ein ſehr entſchiedener und lebhafter Mann, dann aber dennoch umſtimmte und den Befehl ohne mein Wiſſen gab.

Der Herzog von Orleans wünſchte den Rang eines Großadmirals von Frankreich; wäre ich befragt worden, ich hätte gerne die Hand zur Verſöhnung geboten und ihm dieſe Gunſt bewirkt, welche uns die Freundſchaft des Prinzen gewonnen hätte; der König allein hatte einen ſeltenen Widerwillen gegen die Erhebung des Prinzen. Er verſprach dem alten Grafen Maurepas die Prinzen ſeiner Familie in einer glänzenden Nichtigkeit und fern den Staatsgeſchäften zu halten; ſeitdem ich hier bin, hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß mein Gatte ſich ſtreng an gewiſſe Regierungsregeln hält und zittert, wenn er in gewiſſen Umſtänden oder gewiſſen Perſonen gegenüber davon abweichen ſoll; ſo zum Beiſpiel verſprach er demſelben Graf Maurepas, daß ich als Oeſterreicherin niemals gekrönt werden ſolle, und glaube mir, hätte ich das Unglück gehabt, dieſe Ceremonie zu wünſchen, meine Hoffnungen und Wünſche wären unerfüllt geblieben.

Der Herzog von Orleans hat drei Söhne; er erzieht die beiden ersten nach seiner Art, und man versichert, daß diese liebenswürdigen Prinzen alle Vorurtheile ihres Vaters gegen mich angenommen haben; nicht so denkt der Graf von Beaujolois, der seine eigenen Gefühle hat, er blieb mit ganzem Herzen Bourbon, und dieses schätzenswerthe Kind zeigt ein zärtliches Mitleid für mein Unglück. Es schickte mir insgeheim letzthin einen gewissen Alexander, einen Lakai von guter Erziehung; dieser brave Mann, dessen offenherzige Physiognomie meine Gunst gewann, beugte sein Knie vor mir, indem er sich mir näherte, brach in Thränen aus und übergab mir einen Brief des jungen Prinzen, in dem ich die rührendsten und achtungsvollsten Worte, die reinsten Gefühle fand. Der gute Alexander bat mich flehentlich, ihm ein Geheimniß unverbrüchlich zu bewahren, und sagte mir, daß der Graf von Beaujolois ihm schon oft vertraute, daß er seinem Vater entfliehen und mit den Waffen in der Hand für die Vertheidigung des Königs sterben wolle. Ihre Mutter war, wie Du weißt, ebenfalls meine Freundin. —

Schicke mir meine Diamanten nicht zurück; was sollte ich auch hier damit? Ich schmücke mich nicht mehr, das paßt ja nicht zu meinem Leben, ich leide Tag und Nacht und verändere mich zusehends, meine schönen Tage sind dahin, und ohne meine armen Kinder wollte ich in Frieden in meinem Grabe sein. — Sie werden mich tödten, meine theuere Christine, vertheidige Du mich nach meinem Tode aus ganzem Herzen. Ich habe stets Deine Achtung und jene der ehrlichen Menschen in allen Ländern verdient. Man klagt mich fürchterlicher Dinge an; ich brauche nicht zu sagen, daß ich daran unschuldig bin; glücklicher Weise urtheilt der König über

mich als Ehrenmann, er weiß wohl, daß ich meiner Pflicht gegen ihn und gegen mich selbst niemals gefehlt habe. — Alles, was Dir der Verwandte des Herrn Cazalés gesagt hat, kannst Du vollkommen glauben; sage ihm, daß ich ihm stets für die Dienste dankbar sein werde, die er mir erwiesen und erweisen wollte. Ich weine jede Minute um unsern guten Bruder Joseph; welch ein Verlust für mich unter den gegenwärtigen Verhältnissen! —

Sorge, wenn es Dir irgend wie möglich ist, daß der Eifer Euerer Minister nicht erkalte.

Es gibt Augenblicke, wo ich Lust habe, Leopold die gute und liebenswürdige Lamballe zu schicken. Du wirst sie dann jedenfalls sehen und ihr den Weg zum Hofe bahnen. Der Prinz, mein theuerer Schwager, kennt sie, sie schätzt seinen Geist wie seinen Charakter. Unlängst machte meine Freundin, um mich zu verpflichten, die schwierige Reise nach England, die Königin und ihre Töchter nahmen sie sehr freundlich auf, aber der Verstand des Königs scheint verwirrt; der Schatzkanzler herrscht, und er hat der Prinzessin grausam genug und, ohne seine Ausdrücke abzumessen, gesagt, daß wir unsere Leiden uns selbst zugezogen.

Die Nationalversammlung, von ihren Arbeiten sehr ermüdet, wird ihre Berathungen beenden und einen andern gesetzgebenden Körper ernennen. — Allem Anscheine nach wird man nur Republikaner ernennen. Ach, was werden wir noch erleben müssen, theuere Christine! — Adieu! Ich bitte Dich, die zärtlichsten Grüße unserer Aebtissin [1]) zu be-

[1]) Marie Elisabeth, Antoinette von Loraine, Schwester der Königin, Aebtissin des adeligen Stiftes in Insbruck.

ſtellen. Ich bedarf ja ſo ſehr ihrer Gebete und ihres Beiſtandes.

Ich umarme Dich zärtlich, ſtets Deine treue Schweſter

Marie Antoinette.

Den 2. November 1791.

Ihrem Bruder Leopold.

Ich erhielt Ihr Schreiben, mein theuerer Bruder, mit der ganzen Theilnahme, die es verdient, und war unendlich gerührt von all den Beweiſen der Freundſchaft und Theilnahme, welche Sie mir darin geben, es ſcheint mir, daß ich ſchon im Vorhinein Ihre Bemerkungen in meiner größern Denkſchrift beantwortet habe, meine Anſicht bleibt immer dieſelbe und hat ſich ſeit September und dem letzten Monat keineswegs geändert; ich habe nicht einen Augenblick aufgehört, mein ganzes und größtes Zutrauen in die Gefühle und die Weisheit meines Bruders zu haben, der eben ſo zärtlich als erleuchtet iſt, muß man alſo noch dem ſchrecklichen Unglück, das mich hier niederdrückt, noch das argwöhniſche Mißtrauen hinzufügen, das mir in der Ferne in einem Herzen droht, welches mir ſo überaus theuer iſt?! Nein, ich bin weit entfernt, daran zu denken, zu irgend welchen heftigen Mitteln Zuflucht zu nehmen; die Heftigkeit würde durch die Heftigkeit zu Grunde richten, das iſt der Grundgedanke aller mei-

ner Briefe, darum habe ich ja so sehr auf einen Congreß bestanden, darum sagte ich ja immer, daß man vor allem die zahlreiche Klasse von Leuten schonen müsse, welche obwohl furchtsam, doch Freunde der Ordnung und der Monarchie sind, und welche durch die Einflußnahme von außen den blutdürstigen Republikanern gegenüber Muth finden und die Einigkeit erhalten würden, die ihnen bis jetzt fehlt. Darum wünschte ich ja immer die Entwaffnung der Emigranten, deren thörichte Versuche so viel Mißtrauen säen, selbst bei den Gemäßigten und monarchisch Gesinnten; noch einmal, die Brüder des Königs sind die besten aller Verwandten, aber Sie wissen, welch thörichte Unbedachtsamkeit sie umgibt, wie viel Uebel diese uns schon zugefügt, wie sehr die abscheulichen Aufrührer sie zu ihren Zwecken ausnützen. Gewiß, die Mäßigung ist bei den Berathungen nicht zu vergessen, ebenso wie wir ihrer bedürfen, dem öffentlichen Geiste, der Constitution gegenüber, um auf gesetzlichem Wege zu bleiben, und der stets thätigen Böswilligkeit der Rebellen keinen Anlaß zum Streit zu geben. Ich bin glücklich, mein theuerer Bruder, daß wir im Ganzen über die Grundlage der Dinge einig sind; die Mißbilligung der Emigranten, das vorbereitete Einverständniß der Mächte, die verhältnißmäßige Ausrüstung jener, welche die erste Drohung aussprechen werden, dies sind Ihre Absichten, würdig Ihres Blutes, Ihrer Zärtlichkeit und Weisheit; diese Absichten stimmen mit unsern Wünschen überein, in wie weit die Mächte versuchen sollen, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen. Mögen sie dies mit der festen Haltung thun, auf die wir hoffen. Ich danke Ihnen nochmals für Ihr Schreiben, mein theuerer Bruder, so viel Freundschaft tröstet in den vielen Wider-

wärtigkeiten, in den traurigen Tagen der Trübsal und der Noth, und ich versichere Ihnen, daß ich vom Grunde des Herzens Sie liebe und küsse.

Den 2. November 1791.

Paris den 3. Dezember 1791.

Ihrer Schwägerin.[1])

Frau Schwester! Ich benütze die erste sichere Gelegenheit, die sich mir darbietet, Eurer Majestät die Gefühle der Dankbarkeit auszudrücken, die in meinem Herzen leben, für all die Theilnahme, welche Sie nicht aufhören, uns in unserer grausamen Lage zu zeigen; aber, Frau Schwester, mein Herz wäre nicht zufrieden, wenn es sich nicht mit dem ganzen Vertrauen öffnen dürfte, wozu Ihre Theilnahme, Ihr Seelenadel und Ihr großer Charakter so viel Muth einflößt.

Ganz uns selbst überlassen, haben wir nicht einen Menschen um uns, dem wir uns anvertrauen können; so will ich mich denn bemühen, Ihnen unsere Lage zu schildern, und ich erbitte mir im Vorhinein die Nachsicht Eurer Majestät, denn Staatskunst, die Politik und ihre Sprache sind mir unbekannt; nichts als die Stimme meines Herzens führt und lenkt mich. So will ich denn bei einer Epoche beginnen, die

---

[1]) Maria Louise von Spanien, Gemahlin Kaiser Leopolds.

so wichtig ist, daß Euer Majestät sie ganz kennen müssen, um uns zu beurtheilen. Der König hat die Verfassung angenommen, nicht weil er sie für gut oder ausführbar hält, sondern er nahm sie an, um dem Vorwande größerer Verwirrungeu und Unglücksfälle auszuweichen, welche die Aufrührer nicht verfehlt hätten bei seiner Weigerung hervorzubringen; er nahm sie an in der Hoffnung, auf diese Weise ihre Fehler besser fühlen zu lassen, und durch sie selbst zu beweisen, daß sie nicht ausführbar sei; er nahm sie endlich an, weil er in vollkommener Unwissenheit über die ihn betreffenden Verfügungen der andern Mächte war. Ach, Frau Schwester! Ich sollte mich nicht beklagen, aber die, welche durch alle Bande des Blutes, der Ehre und des eigenen Vortheiles mit uns verbunden sind, könnten und müßten uns von allem unterrichten und uns in diesen Augenblicken stützen; in steter Furcht für unsere persönliche Sicherheit, in vollkommener Unkenntniß der Geschehnisse im Auslande, waren wir uns selbst überlassen! Was konnten wir thun? Wir mußten ja die Verfassung annehmen, um vielleicht auf diesem Wege den größern Theil der Nation zu gewinnen, die nur durch eine Horde von Aufrührern und Rasenden irregeführt ist; um das Leben und die Existenz der Gutgesinnten, die noch in Frankreich sind, zu schützen, die treu ihrem Könige, ihrer Pflicht hier ausharren, aber schwach und verlassen, wie wir, die ersten Opfer gewesen wären; es war also nicht ein Gefühl der Schwäche, von dem wir uns hinreißen ließen, die Furcht vor eigenen Gefahren wirkt nicht auf unsere Entschlüsse; die Erniedrigungen, welche wir unaufhörlich erleiden, die ungebührlichen Verletzungen, deren wir täglich Zeuge sein müssen, ohne die Kraft zu haben, ohne

ein Mittel zu besitzen, sie von uns fern zu halten oder zu unterdrücken, die Bosheit und Ruchlosigkeit, welche uns allenthalben umgibt, das Mißtrauen, welches wir stets hegen müssen; — ist das nicht ein unaufhörlicher moralischer Tod, viel schmerzlicher und peinigender als der physische, der uns von allen Leiden erlöst?! Euer Majestät, welche so genau jede Art des Muthes kennen, werden finden, daß die größte Aufopferung dazu gehört, ähnliche Qualen erleiden zu müssen; aber ich spreche zu viel von so betrübenden Umständen, man muß an eine Abhilfe denken und an Ihrem Edelmuthe, an Ihrer Seelengröße, an die wir uns mit so viel Vertrauen wenden, ist es, uns sie zu leisten.

Seit Monat Juli bitte ich, beschwöre ich den Kaiser, sich mit unsern Angelegenheiten zu beschäftigen, ich gab schon damals meinem Bruder einen Plan, einen bewaffneten Congreß einzuberufen, bei dem alle Monarchen sich vereinigen würden; die Mächte, welche diesen Congreß eingeleitet haben, wären mit ihrer Waffenmacht zurückgeblieben, um so mehr zu imponiren und gleichzeitig den Uebeln auszuweichen, welche das Erscheinen einer fremden Armee im Innern des Königreiches bewirkt hätte; der Augenblick verlangte ein rasches Handeln, und der Kaiser antwortete mir, daß unser Vorgehen bei Annahme der Verfassung, über die Annahme meines Vorschlages entscheiden solle. Kann der jüngste Schritt des Königs, meines Gemahls, mehr als Äußerlichkeiten geändert haben, kann er die Grundlage des kaiserlichen Entschlusses beeinflußen? Der Plan des Congresses scheint mir das einzige Mittel, um zu einem wirklichen und glücklichen Ende für dies Land kommen zu können, die Meinungsverschiedenheit, die Erbitterung der Parteien, alles setzt ohne ein

Einschreiten der Mächte einer Wiedervereinigung unübersteigliche Hindernisse entgegen; wir wissen dies nur zu gut, aber der König mußte die Constitution annehmen, er mußte scheinbar freiwillig diesen Schritt thun, denn auch er darf, weil nicht frei, niemals über das Geringste erbittert scheinen. Dies seine gegenwärtige Lage, welche unser Vorgehen am besten erklärt. Es müßte also den Anschein haben, als ob der Congreß sich nur versammelte zu Nutzen des allgemeinen europäischen Gleichgewichts, welchen Vorwand dies Land doch zur Genüge begründet. Die Person, welche ich beauftrage, diesen Brief an Eure Majestät zu besorgen, kann gleichzeitig einige Noten überreichen, die ich für die Hauptmotive, welche man im Congreß vorlegen solle, entwarf. Es ist unumgänglich nothwendig, daß wir selbst in gar keine Beziehungen zu dem Congreß erscheinen, und daß wir hier ungehindert auf dem Wege fortschreiten können, den wir nun einmal einschlugen, um zu keinerlei Verdacht Anlaß geben und Vertrauen einflößen zu können, welch letzteres allein uns die Rückkehr des Volkes erwirken kann, wenn es einmal die Beschwerlichkeiten und Uebel fühlt, welche der gegenwärtige Zustand in seinem Gefolge hat. Aber um dies zu erreichen, müssen wir in dem Sinne handeln, der ihm zusagt, und niemand als unsere wahren Freunde dürfen unsere wirklichen Gefühle kennen; der Weg ist schwer, ich gebe es zu, aber er ist sicher, und deshalb wolle Euer Majestät uns hiebei unterstützen. Die außerordentliche Vorsicht, mit der wir Pläne fassen und unsere Handlungen ausführen müssen, macht es uns unmöglich, die Brüder des Königs von unseren Gedanken zu unterrichten; bewahre der Himmel, daß wir, wie unsere Feinde verbreiteten, ihnen mißtrauen möchten; wir beurtheilen ihre Herzen

nach den unſeren, und wir wiſſen wohl, daß die ihren ganz uns angehören, aber ihre ganze Umgebung iſt leider anders, der Leichtſinn der Einen, der Ehrgeiz der Andern, die Unbedachtſamkeit der Dritten, — muß das Alles uns nicht zum Geſetze aufbürden, mit ihnen nicht mit jener Hingebung, mit jenem Vertrauen zu ſprechen, das ihre perſönlichen Gefühle verdienen? Es iſt jedoch an Eurer Majeſtät und an Ihrer Herrſchaft über alle Gemüther, Frau Schweſter, gütigſt zu überzeugen, daß wir ihnen unſere theuerſten Güter zu opfern bereit ſind, wollen Sie ſie in dieſem Sinne lenken, welcher, ohne uns vor ihnen bloßzuſtellen, uns nützlich ſein kann, wenn ihnen bewieſen wird, daß ſie ihr zu unglückliches Vaterland verlieren müſſen, wenn ſie auf ähnliche Weiſe wie bisher handeln, und daß, ſelbſt wenn man mit ſehr überlegenen Kräften etwas unternehmen würde, für den Augenblick die Prinzen und die übrigen Franzoſen fern bleiben müßten. Das Uebel beginnt hier bereits fühlbar zu werden, ein wenig Standhaftigkeit und Geduld führt uns im Innern zu unſerem Ziele, aber hiezu bedarf es einer imponirenden Macht von außen, es kann dies nicht ohne Gefahr begründet werden, und ſo ſei bloß nochmals die Nothwendigkeit eines bewaffneten Congreſſes betont, der die Prinzen nach einer Seite hin zurückhält und auf der andern Seite den Aufrührern imponirt und den Gutgeſinnten nach allen Seiten hin ein Mittel zur Stärkung und Vereinigung gibt. Von dieſem Standpunkte aus ſchrieben wir dem Könige von Spanien und dem Könige von Schweden, auf deren ganze Theilnahme zu zählen uns ihre freimüthige und edle Handlungsweiſe zu zählen berechtigeſt. Der König muß auch dem Könige von Preußen ſchreiben, um ihm für den

guten Willen, den er gezeigt, zu danken; aber ohne Einzelnheiten zu berühren, wollen Sie, Frau Schwester, geruhen, Ihren Einfluß hier an diesem Hofe und an jenem Dänemarks aufzubieten, haben Sie auch die Gewogenheit den Kaiser zu vermögen, daß er sich doch endlich als mein Bruder zeige. Euer Majestät sehen, wie ich das Vertrauen mißbrauche, das Sie mir einflößen, aber es wäre mir das größte Gefühl der Genugthuung, unser Glück einer Fürstin zu danken, welche durch ihren großen Charakter bereits all meine Gefühle der Zuneigung und Bewunderung errungen, ich würde mich glücklich schätzen, diesen Gefühlen noch das der Dankbarkeit hinzufügen zu können.

Verzeihen Sie, Frau Schwester, wenn ich mein Schreiben ohne jede Ceremonie beendige, aber ich kenne keine Etiquette. Der König, der mir erlaubt, Eurer Majestät zu schreiben, beauftragt mich, Ihnen in seinem Namen zu sagen, daß alle unsere Gefühle gemeinschaftlich sind, und daß er bittet, falls Sie uns irgend etwas mitzutheilen hätten, dies durch Herrn Baron von Breteuil geschehe, der unser vollstes Vertrauen besitzt, denn es ist für uns unumgänglich nothwendig, daß niemand außer ihm ein uns betreffendes Geheimniß erfahre.

6. Dezember 1791.

Dem Grafen von Mercy.

Ich ſchicke Ihnen, Herr Graf, ein Paquet für Herrn von Ferſen, rechne auf Ihre gewöhnliche Freundlichkeit, und bitte es zu beſorgen. Ich habe Ihnen die Sorge überlaſſen, mein Siegel darauf zu geben, damit Sie ſehen, was das an die Kaiſerin von Rußland Adreſſirte enthält. Behalten Sie die Copie bei ſich, um mir ſie, nachdem Sie ſie beurtheilt haben, zurückzuſenden. Der Brief des Königs hat zum Zweck, die Gründe des Vorgehens Frankreichs gegen die Churfürſten darzulegen; die Entſchloſſenheit und die Weisheit der Mächte werden die Angelegenheit zu Ende bringen; ich ſage Ihnen, wie Herrn von Ferſen, das Unglück allein kann das Gute nicht bewirken, und deshalb bedarf es einer fremden und äußern Macht, aber wenn man glaubt, daß die Franzoſen überlegen und nachdenken, und daß ſie fähig ſind, ein Syſtem zu befolgen, thut man ihnen zu viel Ehre an; unterdeſſen, glaube ich, werden wir den Krieg erklären, nicht etwa einer Macht, welche die Mittel gegen uns hat, dazu ſind wir zu ſchlaff, aber den Churfürſten und einigen deutſchen Herzogen, in der Hoffnung, daß ſie ſich nicht vertheidigen können.[1])

[1]) In der Sitzung vom 29. November beſchloß die Verſammlung ein Dekret zu erlaſſen, in dem die Churfürſten und die andern deutſchen Reichsfürſten ohne weiters aufzufordern ſind, den an der Grenze ſich bildenden Verbindungen gegen Frankreich ſofort ein Ziel zu ſetzen. Der König war genöthigt ſich mit dem Dekrete einverſtanden zu erklären, und gab dies der Verſammlung ſelbſt unter rauſchendem Beifall kund.

Die Einfältigen — sie sehen nicht, daß, indem sie solche Dinge thun, sie uns dienen, weil es um so besser sein wird, wenn wir beginnen, und dann sich alle Mächte darein mengen, um das gute Recht zu vertheidigen. Aber sie müssen stets wohl überzeugt sein, daß wir hier nur den Willen der Andern ausführen, daß alle unsere Schritte gezwungen sind und daß in diesem Falle die beste Art uns zu dienen ist, uns hart an den Leib zu rücken; unser Schicksal — noch einmal sage ich es — liegt in den Händen des Kaisers und seiner Alliirten. Adieu, Herr Graf! Trauen Sie dem, welcher das Paquet bringt, er ist ein muthiger, beherzter Mann, Sklave des guten Prinzips; ich vertraue diese Mittheilung Ihrer ganzen Freundschaft und Discretion, ich habe kein Geheimniß vor Ihnen.

Den 7. Dezember (1791).

Dem Grafen von Mercy.

Ich schicke Ihnen, Herr Graf, einen Brief für den Kaiser und einen für meine Schwester. Das unergründliche Schweigen, welches mein Bruder in Betreff auf uns bewahrt, betrübt mich zu sehr, als daß ich es vielmals wiederholen könnte; hier trat unterdessen der wichtigste Moment für uns ein. Unser Schicksal ist immer mehr ganz in den Händen des Kaisers, von ihm hängt unsere zukünftige Existenz ab, ich hoffe, daß er sich als mein Bruder und wahrer

Freund und Verbündeter des Königs bewähren wird, ich spreche nur vom König allein, denn derjenige, welcher seinen Interessen in diesem Augenblicke dient, kann auch Frankreich vor einem völligen Untergange retten; ich mache über das Vergangene keine Vorwürfe mehr, ich werde nicht sagen, daß, wenn der Kaiser das ausgeführt hätte, was ich ihm schon vor Monat Juli und noch früher anrieth, der Congreß heute schon am Platze oder mindestens schon angekündigt wäre, und wir uns in einer andern Lage befänden. Ich werde auch nicht mehr von dem Briefe sprechen, den ich ihm am 28. September schrieb, ich werde einzig und allein unsere wahren Gefühle, unsere Wünsche, unsere Hoffnungen auf ihn schildern; ich war eifrig bemüht, ihm von dem Augenblicke an zu schreiben, wo ich auf meinem Zimmer allein war, und der erste sichere Weg sich mir darbot. Er konnte nicht zweifeln, daß es meine persönlichen Gefühle waren, und daß ich nur aus meinem eigenen alleinigen Willen schrieb; dennoch gab er mir keine Antwort, und ich höre von allen Seiten, hier wie auswärts (sagen es doch selbst die Minister meines Bruders): „daß ich Brief auf Brief nach Wien schrieb, um den Kaiser zu beschwören, sich nicht in unsere Angelegenheiten zu mischen, und er in Folge dessen sich verpflichtet hat, nichts zu thun.“ Ich muß gestehen, daß alle diese Umstände ganz geeignet wären, mein Herz zu betrüben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß dies hölliſche Complot nicht von hier ausgeht und dies ist unumgänglich nothwendig aufzuklären, und wird auch, ich hoffe es, eines Tages geschehen; aber, da ich gesehen habe, daß dieses Geschwätz in Europa eine ungünstige Meinung von mir geben könnte, daß mein Bruder vielleicht dem Gefühle

einer unſerer Mächte mißtrauen würde, haben wir uns entſchloſſen, eine freie und vertraute Verbindung mit denen zu eröffnen, die am meiſten Theilnahme für unſere Sache zeigen, um uns ganz ihrer Abſichten zu verſichern, ihnen unſere Lage, unſere Wünſche und die Forderungen, die wir an den Kaiſer geſtellt, zu ſchildern. Ich ſchrieb mit Einwilligung des Königs der Kaiſerin von Rußland, dem König von Schweden, dem König von Spanien; ich erwarte gute Wirkung von dieſen Eröffnungen. Unſere Lage, die bis jetzt immer trauriger ſich geſtaltete, kann ſich doch durch die jetzigen Zuſtände zum Vortheile für uns wenden, wenn ſie gut benützt wird, und wenn der Kaiſer und die anderen Mächte uns wirklich helfen wollen, indem ſie mit impoſanten Kräften ſich der Grenze nähern, ohne daß ſie das Territorium des Königreichs betreten. An dem Kaiſer und an den anderen Mächten hauptſächlich iſt es, uns zu dienen. Wir, namentlich ich, werden verpflichtet ſein, Schritte gegen meinen Bruder zu thun, kann man glauben, daß dies mit freiem Willen geſchieht? Der Kaiſer wird wiſſen, woran er ſich zu halten hat, und er wird nicht blindlings handeln. Uebrigens ſcheint es mir, daß es jetzt ſchon die Ruhe ſeiner eigenen Staaten betrifft; mein Bruder täuſche ſich nicht, er muß früher oder ſpäter in unſere Angelegenheiten verwickelt werden. Vor allem, wenn wir thöricht genug ſein werden anzugreifen, wird er verpflichtet ſein, als Haupt des Reiches die deutſchen Truppen zu unterſtützen, und ſicher wird, bei ſo undisziplinirten Soldaten, wie die unſrigen ſind, ſein Gebiet bald von allen Seiten verletzt werden. Es iſt nicht mehr Zeit für unſere Perſonen zu fürchten, der Schritt, welchen wir thaten, frei die Richtung anzunehmen, welche

man von uns verlangt, ſetzt uns in Sicherheit, und es gibt nur eine große Gefahr für uns: in dem Zuſtande bleiben zu müſſen, in welchem wir ſind. —

Es iſt wahr, ein ähnlicher Zuſtand kann nicht anhalten, er führt geraden Wegs zu einem ſchrecklichen Ende. Es iſt an Ihrem Eifer, an Ihrer beharrlichen Ergebenheit für mich, welchen ich die Ausführung einer Angelegenheit, ſo wichtig wie dieſe, die Ihre ganze Einſicht, Klugheit und Verſchwiegenheit verlangt, vertraue; aber man kann es nicht länger aufſchieben, jetzt iſt der Augenblick da, uns zu dienen; wenn man es uns verſagt, iſt alles vorüber, und der Kaiſer wird nur die Schmach und den Vorwurf in den Augen der ganzen Welt haben, ſeine Schweſter, ſeinen Neffen und ſeine Verbündeten in der Erniedrigung, im Unglück gelaſſen zu haben, trotzdem er ſie retten konnte. Ich bin vielleicht zu lebhaft, aber kann dies anders ſein, da alle meine Intereſſen auf dem Spiele ſtehen und die gewaltſame Erſchütterung, welche man verhindern könnte, bereit iſt, auszubrechen? Blumendorff wird Ihnen bereits mitgetheilt haben, was ich über Ihre Rückkehr[1]) hieher denke; wie groß auch das Glück ſein mag, einen Freund, der mein ganzes Vertrauen hat, wieder zu ſehen und wieder in der Nähe zu beſitzen, glaube ich dennoch, daß nur ſehr viel Unglück entſtehen kann, wenn Sie in dieſem Augenblicke zurückkehren. Uebrigens müſſen die gegenwärtigen Umſtände natürlicher Weiſe Ihre Rückkehr verhindern; ſtets zähle ich auf Ihre Gefühle, wie Sie auf die meinen zählen können.

---

[1]) Der Graf von Mercy verließ Frankreich Ende 1790.

(Freitag 1791.)

Dem Grafen von Mercy.

Ich erhielt Ihr Schreiben, Herr Graf, und danke Ihnen für all die Neuigkeiten aus Brüſſel und Elſaß; aber ich werde Ihnen heute nichts von den hieſigen Vorkommniſſen ſprechen. Berichten Sie alſo nichts darüber.

Bei Geheimniſſen bediene ich mich wieder dieſes Herrn von C., der Ihnen dies Paquet bringt, in welchem Briefe für meinen Bruder ſind.

Seitdem es nichts Neues gibt, verbreitet man ſehr ſchöne Dinge, aber ich halte mich nur an dem, was ſicher und gewiß iſt, eine Gewohnheit, die ich durch die vielen Widerſprüche gezwungen war anzunehmen, und die ich nicht mehr verlieren will. Sie können mich zur Genüge, um die Erregung zu beurtheilen, in der ich mich befinde. Wolle Gott, daß ſie bald endige! Gewiß iſt, daß ich nichts vernachläßige.

Herr von O. iſt von London zurückgekehrt.

Adieu, Herr Graf.

Den 17. . . . (1791)

Ich danke Ihnen, mein Herr, der Brief iſt zum Verwundern, er iſt herb ohne Härte, bewirkt vollkommen das, was wir wollen, und iſt ſehr überzeugend; wie gerne,

möchte ich dasselbe Lob spenden können, welches wir von Spanien erhielten.

Ich wollte meinen Brief schließen, als ich Ihr Billet, den Brief von Herrn von Fersen und jenen von Herrn von C. erhielt. Ich stimme Ihren Gedanken vollkommen bei, wir haben nicht mehr zu viel Freunde in der Welt, man muß die schonen, welche Gott uns schickt. Adieu. Ich erlasse mir jede Bemerkung, denn ich schrieb gestern den Brief in größter Aufregung.

Zum zweiten Male war ich im Begriff meinen Brief zu schließen, da bringt mir der König die Depesche von Montmorin für Spanien, sie ist sehr kurz, man hat sich darauf beschränkt, das Faktum vorzutragen und hat bloß hinzugefügt, daß man zu sehr die Güte Sr. Majestät kenne um noch länger viel Bemerkungen zu machen; auch ich habe darüber nichts mehr meiner Schwester gesagt.

(1791.)

Dem Grafen von Mercy.

Hier, Herr Graf, meinen Brief für den Kaiser. Für den Courier von Spanien hatte ich nichts. Ich bitte Sie, nachdem Sie eine Copie des Briefes an meinen Bruder gemacht haben, sie zu versiegeln, die Adresse darauf zu ge-

ben, und dorthin zu senden. Die Kästchen sind noch nicht bereit, oder es fehlte mir vielmehr an sicherer Gelegenheit.

Ich sprach nochmals mit Laborde, es ist unmöglich, ihn zu einer Meinungsänderung zu bringen. Adieu, Herr Graf, ich empfehle Ihnen dies andere Schreiben für Herrn v. F., das seine Briefe an den Kaiser von Rußland enthält.

(1791).

Ihrem Bruder Leopold.

Mein lieber Bruder! Der Rath, welchen Sie wissen, paßt ganz zu Montmorin, einem biedern, ehrenhaften aber unglücklicher Weise etwas furchtsamen Mann, der sich leider mit den andern Ministern nicht vertragen kann. Duport ist ein gräßlicher Jakobiner, der zu allem bereit ist; beurtheilen Sie denn die Sicherheit, in der wir sind. In diesem Augenblicke ist die Versammlung getheilter als je, und man scheint dort nur einig mich zu verläumden und anzuschwärzen. — Es scheint, daß man jene Lamotte entschlüpfen ließ, man hatte sie überall gesucht und fand wohl ihre Spuren, aber diejenigen, welche sie geholt hatten und sich ihrer gerne bedient hätten, haben sie verschwinden lassen, als der Befehl, sie zu verhaften, gegeben war. Wir haben mit dieser Infamie einen Beweis mehr von der Verderbtheit der Parteien, dennoch freue ich mich über jenes Verschwinden,

denn die Revision des abscheulichen Prozesses hätte nochmals das Feuer zu Flammen angefacht. Denken Sie sich nun an unsere Stelle und flößen Sie uns noch länger Muth ein. — Stets erwarten wir eine andere Ruchlosigkeit. —

Die Emigration vermehrt sich zusehends, sie ist ein Unglück. Hätte sich der Adel um uns geschaart, er hätte den Kern einer Partei gebildet, aber der Adel lieferte uns dem Untergang, indem er uns in allen Gefahren verließ; und so sind wir denn gezwungen, uns ohne ihn zu retten. Die Wenigen, die geblieben sind, murren unaufhörlich und ängstigen sich und uns, während wir doch nur für sie arbeiten. So müssen wir ihnen dann wieder schön thun, um sie zu beruhigen; aber in Kürze bricht der Lärm von Neuem los, denn die Wüthenden der Versammlung dulden dies nicht, und verdoppeln ihre Raserei. Welche Existenz!

Den 27. . . . . (1791.)

Dem Grafen von Mercy.

Ich denke, Herr Graf, die Gelegenheit des Herrn von C. zu benützen, welcher sicher lange vor Herrn von B. in Turin ankommen wird, um dem König von Piemont den Brief zu übergeben, welchen ▷ wünscht. Bereiten Sie also auch gefälligst vor, was Sie nur zu schreiben haben. Herr von B. wird sich bei Ihnen aufhalten und

die Paquete übernehmen. Die Neuigkeit von gestern quält mich mehr, als man glaubt; ich hoffe indeß, daß nichts sehr Gefährliches in dem Briefe ist, und Frau von S. einen sehr guten Kopf hat, es also nur einen vorübergehenden Sturm geben dürfte. Sie können sich nun eine beiläufige Idee des Planes machen, den man mich beauftragt, Ihnen vorzuschlagen. Machen Sie mir das Vergnügen es meinem Bruder zu schicken, wenn Sie es passend finden. Guten Morgen, Herr Graf.

— —

Den 16. Jäner 1792.

Herr von S., der zu Ihnen gelangen wird, Herr Graf, will sich meiner Aufträge vollkommen entledigen, er hofft auch den Fürsten Gallizin zu sehen, und nach Ihrem Rathe bat ich ihn, direkt einen Brief von mir meinem Bruder zu bringen; die vollkommene Unkenntniß, in der ich über die Verfügungen des Wiener Kabinets bin, macht meine Lage täglich trauriger und kritischer. Ich weiß nicht, welche Haltung ich annehmen, welchen Ton ich gebrauchen soll; die ganze Welt beschuldigt mich der Verstellung, der Falschheit, und niemand kann es glauben (mit Recht), daß ein Bruder sich so wenig um die schreckliche Lage seiner Schwester kümmern, und sie unaufhörlich der Gefahr aussetzen kann, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Ja, er setzt mich der Gefahr aus, und tausendmal mehr, als wenn er handeln würde. Haß, Mißtrauen und unverschämter Ueber-

muth ſind die drei bewegenden Kräfte, die jetzt dieſes Land leiten, und weil von außen gar nichts geſchieht, muß man, das iſt doch klar, jene Momente betrachten, wo man hier geglaubt, daß die Mächte den Einfluß nehmen werden, der Ihnen gebührt. Niemand wagte ein Wort, eine Äußerung, weil man fürchtete, daß der Kaiſer endlich einmal den ihm angethanen Schimpf fühle. So zeige er ſich denn doch an der Spitze der andern Herrſcher mit einer Macht, aber einer imponirenden Macht, und glauben Sie mir, alles hier wird zittern. Man muß nicht mehr über unſere Sicherheit in Unruhe ſein; das Land wird den Krieg hervorrufen, die Verſammlung will ihn, der conſtitutionelle Weg, den der König eingeſchlagen hat, ſchützt ihn theilweiſe, anderſeits iſt ſeine Exiſtenz und die ſeines Sohnes all den Böſewichtern, die uns umgeben, ſo nothwendig, daß dies ſchon unſere Sicherheit ausmacht. Dennoch, ſage ich, gibt es nichts Ärgeres, als zu bleiben, wie wir ſind, und es iſt weder Hilfe vom Abwarten der Zeit, noch vom Lande zu erwarten. Schreiten die Mächte ein, wird es hier anfangs ſchwierig zu beſtehen ſein, man bedarf großer Klugheit und Vorſicht; ich denke wie Sie, daß man geſchickte und verläßliche Leute benöthigt, um von allem genau in Kenntniß zu ſein, aber wo ſie finden? Wenn ich Ihre Chiffre 83 gut geleſen habe, wollen Sie Pelin ausſchlagen, ich habe Grund ihm ſtark zu mißtrauen, und ich bin beinahe gewiß, daß er nicht pünktlich ſein wird. Uebrigens iſt er ein Intriguant wie alle Andern, und dient jedermann.

Herr von Marbois wird, wie ich hoffe, keine glückliche Reiſe machen, ich habe ihn vor ſeiner Abreiſe geſehen, er denkt beiläufig über den Gegenſtand wie ich ſelbſt; man ſagt,

daß er ein rechtlicher Mann sei, aber er ist mit Intriguanten verbunden und von ihnen beschützt, besonders von Herrn Dumas.[1])

Zwischen den Ministern Lessart und Narbonne ist jetzt ein offener Krieg ausgebrochen; der Letztere fühlt es nämlich, daß seine Stellung gefährdet ist, und er will die des Andern haben, sie setzen sich daher gegenseitig den größten Angriffen aus.

Es ist erbärmlich, selbst der Bessere von Beiden taugt nichts.

Sie würden wohl thun, unser Geld in Sicherheit zu bringen. Melden Sie mir, ob ich deßwegen irgend einen Schritt bei meiner Schwester machen soll. Die Reise, die so eben Herr Laborde gemacht hat, läßt mich auch meines Geldes wegen, welches ich bei ihm habe, einiges Bedenken aussprechen.

Ich wollte wohl, daß er es in England anlege; sehen Sie, ob Sie ihm darüber schreiben könnten oder melden Sie mir, was Sie davon denken.

Adieu, rechnen Sie immer auf meine Freundschaft.

Marie Antoinette.

---

[1]) Mitglied der Assemblée.

Jäner 1792.

Herr Graf, hier ist mein Brief an den Kaiser, ich beschränke mich darauf, mit ihm über seine und unsere Gesundheit zu sprechen; Ihre Depeschen werden die Geschäftsangelegenheiten zur Genüge erörtern. Der Neujahrstag ist ruhig vorübergegangen. Ich habe heute Morgen an Monsieur geschrieben, um ihm einfach zu melden, daß, meinem Plane getreu, ich mich um nichts kümmere und Niemanden empfangen werde, ich bitte ihn, dies Herrn von Lewis zu sagen, den ich nicht bei mir sehen kann. Ich habe mir weder Klagen noch Bemerkungen erlaubt, ich glaube, daß ich diesen Abend eine Erklärung haben werde, ich bin entschlossen meinem Plane getreu zu bleiben und mich durch keine meiner Antworten bloß zu stellen.

Ich benachrichtige Sie, daß der König anstatt am Donnerstag, Mittwoch die Gesandten empfangen wird. Adieu, Herr Graf, alle meine Gefühle sind Ihnen zu bekannt, daß Sie einen Augenblick an denselben zweifeln könnten.

---

1. Feber 1792.

Dem Fürsten von Kaunitz.

Glauben Sie, mein Herr, alles, was der Ueberbringer dieses Briefes Ihnen sagen wird, er kennt unsere Stellung und hat richtige Ansichten. Ich bin entzückt eine Gelegenheit

gefunden zu haben, dem ehrwürdigen und guten Diener Maria Thereſia's zu verſichern, daß, was ſich auch ereignen ſollte, ihre Tochter ſtets beſtrebt ſein wird, ſich würdig dieſer Mutter ſo wie der Achtung ihres Freundes und Miniſters zu zeigen.

Marie Antoinette.

Den 4. Juli 1792.

Sie kennen ſchon die Ereigniſſe vom 20. Juni,[1]) unſere Lage iſt ſchrecklich und wird täglich kritiſcher; auf der einen

---

[1]) Schon ſeit Beginn des Jahres 1792 geſtaltete ſich die Lage der königlichen Familie mit jedem Tage troſtloſer, der Jakobinismus machte zuſehends Fortſchritte, die demokratiſche Richtung gewann immer mehr Boden, die Majeſtät des Thrones wurde herabgewürdigt, mit Schmähung, Verdacht und Spott von der geſetzgebenden Verſammlung überhäuft. Die Gährung wuchs und führte in ihrem Gefolge die Einführung der Guillotine und kennzeichnend für die Bewegung der franzöſiſchen Nation die rothe Jakobiner-Mütze. — Der moraliſche Zwang bewog König Ludwig am 10. April dem Nachfolger Kaiſer Leopolds, Franz I., den Krieg zu erklären. Die franzöſiſchen Truppen, anfangs vom Mißgeſchick verfolgt, fochten ſpäter mit Erfolg gegen die preußiſch-öſterreichiſche Macht. Die Stellung des Königs, der des Einverſtändniſſes mit dem Feinde von ſeinen Gegnern beſchuldigt wurde, hatte mit Beginn des Krieges ihren vernichtenden Schlag erhalten; am deutlichſten zeigte ſich dies am 20. Juni. Ein Pöbelhaufe zog, unterſtützt von mehreren eben aus Marſeille angekommenen Fanatikern, nach dem Saale der Nationalverſammlung, wo ſie, ohne daß man es rügte, gegen den

Seite nichts als Gewalt und Wuth, auf der andern Schwäche und ohnmächtiger Widerstand. Man kann weder auf die Nationalgarde noch auf die Armee rechnen, man

---

König die heftigsten Drohungen ausstießen, und von da nach den Tuillerien. Er fand den Tuilleriengarten geschlossen. Auf Befehl des Königs öffnete sich die Pforte des Gartens; alsobald stürzte die Menge hinein.

Die Menge verließ selben jedoch bald und strömte zur königlichen Hauptpforte. Der Eintritt ward ihm hier verboten; Municipaloffiziere haranguirten es, und schon schien es geneigt, sich wieder zurückzuziehen, als — Santerre, ein Bräuermeister, welcher eben aus der Versammlung kam, herbeieilte, das schon halb enteiferte Volk wieder anfeuerte und das Geschütz vor die Pforte auffahren ließ. Es ging schon auf 4 Uhr, da hoben plötzlich zwei Municipaloffiziere das Eingangsverbot auf, und das Volk stürzte in buntem Gedränge in den Hof, von da in die Vorhalle, drängte sich alle Treppen hinauf und überströmte alle Theile des Schlosses, schleppte sogar auf dem Arme eine Kanone bis in das erste Stockwerk hinauf. In dem nämlichen Augenblick begannen auch die Stürmenden die vor ihnen verschlossenen Thüren mit Säbel- und Axthieben einzusprengen.

Ludwig XVI. hatte so eben eine bedeutende Anzahl jener gefährlichen Freunde entlassen, die, unvermögend ihn zu retten, ihn vielmehr unzählige Male schon der Gefahr bloßgestellt hatten. Jetzt eilten sie von Neuem herbei, allein er hieß sie augenblicklich die Tuillerien wieder verlassen, wo ihre Gegenwart, statt das Volk im Zaume zu halten, nur um so mehr erbittern mußte. Nur der alte Marschall von Mouchy, der Obrist Acloque, einige Schloßbeamte und mehrere treuergebene Offiziere der Nationalgarde blieben beim Könige zurück. Auf einmal vernahm man das Geschrei des Volkes und das Krachen der Axthiebe von draußen; sogleich umringen ihn die Offiziere der Nationalgarde und flehen ihn unter dem Schwure, an seiner Seite sterben zu wollen, an, sich dem Volke zu zeigen. Unverzüglich befiehlt er, die Thüre zu öffnen, doch in demselben Augenblicke stürzt ihre Füllung, von einem gewaltigen Schlage zerschmettert, vor seinen Füssen nieder.

weiß nicht, soll man in Paris bleiben oder anderwärts sein Heil suchen. Es ist mehr als die höchste Zeit, daß die Mächte

---

Endlich ist sie erschlossen, und man erblickt einen ganzen Wald von Picken und Bajonetten. „Hier bin ich!" ruft Ludwig XVI. und zeigt sich der rasenden Menge, doch seine Umgebungen drängen sich dicht an ihn an und bilden mit ihren Körpern einen Wall um ihn her. — „Achtung vor Eurem Könige!" — rufen sie, und der Haufe, der sich gewiß gar keines eigentlichen Zweckes bewußt war und nur von einem drohenden Feindeseinfall gehört hatte, hielt mit weiterem Eindringen inne. Mehrere Stimmen kündigen nun eine Petition an und verlangen, daß sie angehört werde. Die Umgebung des Königs räth ihm, sich in einen größeren Saal zu verfügen, um diese Vorstellungen zu vernehmen. Das Volk, zufrieden, sich gehorcht zu sehen, folgt dem Fürsten, der durch eine glückliche Veranstaltung in eine Fensternische zu stehen kömmt. Man läßt ihn auf eine Bank steigen und stellt noch mehrere Schämel nebst einem Tische vor ihn hin, worauf alle seine Begleiter sich um ihn her gruppiren. Der Zahl seiner Vertheidiger schließen sich jetzt noch Grenadiere der Garde und verschiedene Hausofficiere an und bilden eine Schutzmauer, hinter welcher er unter minderer Gefahr diese schrecklichen Volksaufforderungen anhören kann. Mitten im Tumult und Geschrei vernimmt man die oft wiederholten Rufe: „Kein Veto! Keine Priester! Keine Aristokraten mehr!" — Der Fleischer Legendre nähert sich und fordert in pöbelhaften Ausdrücken die Sanctionirung des Dekrets. — „Hier ist weder der Ort noch die Zeit dazu!" entgegnete ihm der König mit festem Tone. — „Ich werde Alles thun, was die Constitution verlangt!" — Dieser Widerstand verfehlt seine Wirkung nicht. „Es lebe die Nation! Die Nation hoch!" rufen die Stürmer. „Ja!" — erwiedert Ludwig XVI. „Es lebe die Nation! Ich bin ihr bester Freund!" — „So gebt uns einen Beweis davon!" — ruft ihm einer dieser Männer zu und reicht ihm an der Spitze seiner Picke eine rothe Mütze hin. Der König setzte die Mütze auf und wurde mit allgemeinem Beifall begrüßt. Da ihn die Schwüle der Jahreszeit und des Gedränges fast des Athems beraubte, bot ihm einer dieser halbtrunkenen Menschen, der ein Glas und eine Flasche bei sich führte, zu

eine kräftige Sprache führen, der 14. Juli und die folgenden Tage können für Frankreich die Zeit einer allgemeinen

---

trinken an. Obwohl der König schon längst vergiftet zu werden befürchtete, trank er doch ohne Zögern, was den rauschendsten Beifall hervorrief.

Unterdeß war die Königin aus den untern Gemächern in den Saal des Staatsraths geflohen, jedoch wegen der Menge, welche das ganze Schloß überfüllte, weiter vorzudringen nicht mehr im Stande gewesen. Trotzdem wollte sie zum König und drang beharrlich darauf, in den Saal geführt zu werden, wo er sich befand. Endlich gelang es, sie davon abzubringen, worauf sie sich mit einigen Grenadieren hinter die Sessionstafel des Staatsrathes stellte, und, das Herz mit Entsetzen, die Augen mit kaum verhaltenen Thränen gefüllt, das Volk nun vorüberziehen sah. Ihr zur Seite stand weinend ihre Tochter; ihr Söhnchen aber, das anfangs erschrocken, doch bald wieder sich beruhigt hatte, lächelte mit der seinem Alter eigenen glücklichen Ahnungslosigkeit der Gefahr entgegen. Man hatte ihm ebenfalls eine rothe Mütze hingereicht, und die Königin ihm dieselbe aufgesetzt. Santerre, der rohe Held des Tages, kam hiezu, gerührt bemerkte er die rothe Mütze auf dem Köpfchen des Prinzen und nahm ihm mit den Worten: „Das Kind erstickt ja!" diesen lächerlichen Kopfschmuck ab.

Auf die Nachricht von der das Schloß bedrohenden Gefahr waren einige Deputirte zum Könige geeilt, von wo aus sie das Volk zu einem ehrfurchtsvollen Betragen gegen ihn ermahnten. Erst um 6 Uhr kam Petion, Maire der Stadt Paris, zum Könige und sprach, indem er sich ihm näherte: „Fürchten Sie nichts, Sie befinden sich mitten unter Ihrem Volke." Da ergriff Ludwig XVI. die Hand eines Grenadiers und hielt sie auf sein Herz mit den Worten: „Fühlen Sie, ob es schneller als gewöhnlich schlägt!" Diese edle Antwort wurde mit rauschendem Beifall aufgenommen. Die Menge zog sich ohngefähr um 7 Uhr Abends zurück.

Kaum war dies geschehen, als der König, die Königin, seine Schwester und die Kinder unter einem Strome von Thränen aufeinander zueilten. Noch ganz betäubt von diesem Ereignisse hatte der König die rothe Mütze noch auf dem Kopfe be

Trauer werden und für die Mächte, welche mit ihrem Zuwarteſyſtem die Erklärungen ſo ſehr verzögerten, das größte

---

halten; erſt jetzt, nach mehreren Stunden zum Erſtenmal, ward er deſſen gewahr und ſchleuderte ſie voll Entrüſtung hinweg. In dieſem Augenblicke traf eine neue Deputation ein, um ſich nach den Zuſtänden im Schloſſe zu erkundigen; die Königin führte ſie darin überall herum, wies ihr die geſprengten Thüren und zertrümmerten Meubel und ließ ihrem Schmerze über ſolch ein ſchmachvolles Verfahren freien Lauf. Merlin de Thionville, einer der glühendſten Republikaner, befand ſich unter den anweſenden Deputirten; da die Königin Thränen in ſeinen Augen bemerkte, wandte ſie ſich an ihn mit den Worten: „Sie weinen über die grauſame Mißhandlung, welche der König und ſeine Familie von einem Volke zu erdulden hatte, deſſen Glück von jeher ſein einziger Wunſch war!“ — „Es iſt wahr, Madame,“ — erwiederte Merlin, — „ich beweine das Unglück einer ſchönen, gefühlvollen Frau und Familienmutter, aber — mißverſtehen Sie mich nicht! — von dieſen Thränen fließt nicht eine einzige für den König oder die Königin; ich haſſe die Könige und die Königinnen!“ . . . (Memoiren der Frau von Campan.)

Am 10. Auguſt wiederholten ſich die Zuſammenrottungen, der König flüchtete ſich in die Verſammlung, und in ſeiner Gegenwart wird er von ſeiner Gewalt ſuspendirt, die Civilliſte eingezogen, der König wird am 13. Auguſt auf die Erklärung der Municipalität, nur wenn er ſich im Gefängniſſe des Tempelthurmes befände, für ſeine Sicherheit einſtehen zu können, dahin abgeführt, die Freunde des Königs, mehr als fünf tauſend Menſchen, in Kerker geworfen und hingeſchlachtet, darunter die Prinzeſſin von Lamballe, der Graf von Montmorin. Am 21. September endigte die Verſammlung ihre Sitzungen, der Nationalconvent, der die unbeſchränkte Vollmacht hatte, über alle Intereſſen des Vaterlandes im Namen des Volkes zu entſcheiden, eröffnete dieſelben, und erklärte in ſeiner erſten Sitzung Frankreich gleichzeitig als Republik; ein Ausſchuß von 24 Mitgliedern ſollte die gegen König Ludwig gerichteten Beſchuldigungen unterſuchen, am 3. Dezember wurde erklärt, daß des Königs Unverletzlichkeit verwirkt ſei, eine Anklage ward entworfen, und Ludwig am 11. De-

Bedauern hervorrufen; alles ist verloren, wenn man die Aufrührer nicht durch die Furcht einer baldigen Bestrafung einschüchtern kann.

---

zember vor die Schranken des Conventes geführt. Der greise Troncher, Malesherbes übernahmen die Vertheidigung, die, noch so glänzend, vergeblich sein mußte, da Ankläger und Richter dieselben waren, und am 14. Januar wurde Ludwig Capet, so nannte man ihn, der Verschwörung gegen die Freiheit und Sicherheit des Staates schuldig erkannt, und der Tod als Strafe mit 366 von 721 Stimmen beschlossen. Am 21. Januar geschah unter erschütternden Umständen die Hinrichtung.

Die Jakobiner hatten ein Dekret durchgesetzt, daß die Königin in Anklagestand versetzt werden sollte; sie verlangten nun gebieterisch, daß man ihnen Wort halte, und besonders waren sie darauf erpicht, mit der Königin die lange Reihe ihrer Opfer zu beginnen. Es scheint, ein Weib hätte die politische Wuth entwaffnen sollen; aber man trug gegen Maria Antoinette noch mehr Haß als gegen Ludwig XVI. Der König, sagte man, ließ alles geschehen, aber Marie Antoinette hat alles gethan, sie muß also auch gestraft werden.

Marie Antoinette wurde von ihrer Schwester, ihrer Tochter und ihrem Sohne getrennt, kraft eines Decrets, das die Verurtheilung oder Verbannung der letzten Glieder der Familie Bourbon anordnete. Man brachte sie in die Conciergerie, und hier, allein in einem engen Gefängniß, war sie, gleich den andern Gefangenen, auf das Allernothwendigste beschränkt. Die Unklugheit eines ergebenen Freundes verschlimmerte noch ihre Lage. Ein Gemeinderathsmitglied, Michonis, dem sie ein lebhaftes Interesse einflößte, wollte einen Menschen bei ihr einführen, der sagte, er wünsche sie aus Neugierde zu sehen. Dieses Individuum war aber ein muthiger und unklüger Emigrant, der ihr eine Nelke zuwarf, in welcher ein sehr feines Papier mit den Worten stack: „Ihre Freunde sind bereit!“ Falsche Hoffnung, eben so gefährlich für diejenige, die sie empfing, als für jenen, der sie gab! Michonis und der Emigrant wurden entdeckt und auf der Stelle verhaftet, und von diesem Tage an wurde die Wachsamkeit in Betreff der unglückseligen Gefangenen noch strenger. Es mußten unaufhörlich

Sie wollen die Republik um jeden Preis, um sie zu erlangen, sind sie entschlossen den König zu morden, es wäre

---

vor der Thüre ihres Gefängnisses Gensdarmen wachen, denen ausdrücklich verboten war, auf eines ihrer Worte etwas zu erwiedern.

Der elende Hebert, Chaumette's Substitut und Redacteur des Schmutzblattes des Père Duchêne, war besonders darauf erpicht, die unglücklichen Ueberreste der entthronten Familie zu quälen. Er sagte, die Familie des Tyrannen dürfe nicht besser behandelt sein als eine Sansculotten-Familie und bewirkte einen Beschluß, der alle Art von Luxus unterdrückte, mit dem man bis jetzt noch die Gefangenen ernährt hatte. Man entzog diesen das Geflügel und das Backwerk; man beschränkte ihr Frühstück auf eine einzige Speise; Suppe, gekochtes Fleisch und Gemüse bildeten das Diner, und zwei Schüsseln nebst einer halben Flasche Wein auf den Kopf, das Nachtessen. Die Wachskerze wurde durch ein Unschlittlicht ersetzt, das Silbergeschirr durch Zinn, und das Porzellain durch Fayençe. Die Speisen gelangten vermittelst eines Drehbrettes zu ihnen, und die Domestiken wurden auf einen Koch, einen Gehilfen, zwei Diener und ein Weib, welches die Wäsche besorgte, reducirt.

Auf diesen Beschluß hin begab sich Hebert in den Tempel und hatte die Unmenschlichkeit, den beiden unglücklichen Gefangenen Alles, bis auf die kleinen Geräthschaften, auf die sie so großen Werth legten, zu entreißen. Ebenso nahm er der Prinzessin Elisabeth achtzig Louisd'or, die sie noch besaß. Hebert, der früher an einer Theaterthür Contremarken austheilte und sich an der Kasse vergriffen hatte, ohne natürliches sittliches Gefühl, gelangt plötzlich aus dem Koth seiner Lage zu Macht, er zeigte sich als Wütherich im Tempel. Er beschränkte sich nicht auf die erwähnten Bedrückungen, er verfiel mit einigen Andern auch darauf, den jungen Prinzen von seiner Mutter und von seiner Tante zu trennen. Ein Schuster, Namens Simon, und seine Frau wurden die Lehrer, denen man ihn anvertraute, um ihm eine Sansculotten-Erziehung zu geben. Simon und seine Frau wurden zu ihm im Tempel eingeschlossen, sie theilten die Gefangenschaft des unglücklichen Kindes und erzogen es nach ihrer Weise. Ihre Nahrung war besser als jene der Fürstinnen; sie theilten die Tafel der

nothwendig, daß ein Manifest erlassen werde, welches die Nationalversammlung und die Stadt Paris für das Leben

---

Gemeindebeamten, welche die Wache hatten. Simon konnte in Begleitung zweier Commissäre mit dem jungen Prinzen auch in den Hof des Tempels hinabsteigen, um ihm etwas Bewegung zu verschaffen.

Hebert kam auf den niederträchtigen Gedanken, diesem Kinde Geständnisse gegen seine unglückliche Mutter zu entlocken und brachte eine empörende Anklage zu Stande; und da das Alter des Prinzen nicht gestattete, ihn vor das Tribunal zu führen, so brachte Hebert die infame Abscheulichkeit vor dasselbe, die er ihm in den Mund gelegt oder unterschoben hatte.

Am 14. Oktober erschien Marie Antoinette vor ihren Richtern. Durch die unerbittliche Revolutionsrache vor das blutige Tribunal geschleppt, trat sie vor dasselbe ohne alle Hoffnung freigesprochen zu werden. Indessen mußte man ihr doch die Beschwerden gegen sie vorlegen. Fouquier sammelte alle Gerüchte, er warf ihr in der Anklageakte die Vergeudung des Schatzes vor, den sie theils in ihren Vergnügungen verschwendet, theils an den Kaiser, ihren Bruder, ausgeliefert habe, beschuldigte sie dann, sich ihres Gemahls bemächtigt, sich in die Wahl der Minister gemengt, Intriguen mit denen vom Hofe gewonnenen Deputirten unterhalten, die Reise nach Varennes vorbereitet, den Krieg veranlaßt und den feindlichen Generalen die Feldzugsplane verrathen zu haben und bezüchtige sie weiter, eine neue Verschwörung am 10. August angezettelt, ihren Gemahl an diesem Tage durch den Vorwurf der Feigheit zum Schießen auf das Volk und zur Vertheidigung gegen dasselbe angefeuert, und endlich selbst noch im Tempel seit ihrer Gefangenschaft unaufhörlich intriguirt und nach außen Verbindungen unterhalten, sowie ihren Sohn als König behandelt zu haben.

Endlich erschien der elende Hebert vor der unglücklichen Königin und brachte die Anklage, die er dem jungen Prinzen entrissen. Er sagte, Carl Capet habe Simon die Reise nach Varennes erzählt und la Fayette und Bailly als Helfershelfer angegeben. Dieser Knabe habe traurige und für sein Alter frühreife Laster an sich, und Simon, der ihn dabei überraschte

des Königs und das seiner gesammten Familie streng verantwortlich macht.

---

und darüber befragte, gestanden, daß er diese Laster, denen er sich überlasse, von seiner Mutter gelernt habe. Hebert fügte bei, Marie Antoinette wollte ohne Zweifel dadurch die physische Constitution ihres Sohnes frühe schwächen, um ihn beherrschen zu können, wenn er einst den Thron besteige.

Die unglückliche Mutter antwortete nichts, doch wiederholt aufgefordert, sich zu erklären, sprach sie mit einer außerordentlichen Bewegung: „Ich glaubte, die Natur würde mich befreien auf eine solche Beschuldigung zu antworten; ich appellire an das Herz aller hier gegenwärtigen Mütter.“ Diese so edle und einfache Antwort bewegte alle Anwesenden.

Marie Antoinette wiederholte jede Anklage mit Geistesgegenwart und Kraft, daß keine bestimmte Thatsache gegen sie vorliege, und daß sie übrigens als Gemalin Ludwig's XVI. für die Handlungen seiner Regierung nicht verantwortlich sei. Fouquier erklärte sie nichtsdestoweniger für hinlänglich überwiesen; Chauveau-Lagarde gab sich unnütze Mühe, sie zu vertheidigen, die unglückselige Königin wurde verurtheilt, das Todesloos ihres Gatten zu theilen.

In die Conciergerie zurückgeführt, brachte sie die ihrer Hinrichtung noch vorangehende Nacht ziemlich ruhig zu, und am andern Tage, den 16. Oktober, wurde sie in der Frühe unter dem Zulauf einer zahlreichen Volksmenge auf den verhängnißvollen Platz geführt, auf welchem zehn Monate vorher Ludwig XVI. war geschlachtet worden. Sie hörte mit Ruhe auf die Ermahnungen des Geistlichen, der sie begleitete, und warf einen gleichgiltigen Blick auf dieses Volk, das so oftmals ihrer Schönheit und ihrer Grazie zugejauchzt hatte und heute ihre Hinrichtung mit dem nämlichen Eifer beklatschte. Nur als sie am Fuße des Blutgerüstes ankam, und ihr Auge auf die Tuillerien fiel, schien sie bewegt; aber rasch ging sie die verhängnißvolle Stiege hinauf und überließ sich muthig den Henkern. Der infame Scharfrichter zeigte ihr Haupt dem Volke, wie er stets that, wenn er ein erlauchtes Opfer schlachtete. —

Trotz aller Gefahren werden wir keinen Entschluß ändern, rechnen Sie darauf, wie ich auf Ihre Anhänglichkeit, von der Sie uns so viele Beweise gegeben.

Ich glaube gerne, daß Sie mir ergeben sind, und daß ich die Gefühle theile, welche Sie an meine Mutter fesselten. Es ist der Augenblick gekommen, mir hievon einen großen Beweis zu geben, indem Sie den König, mich und die Meinen retten, wenn noch Zeit ist. Ich schreibe Ihnen noch hierüber auf einem andern Wege.

Marie Antoinette.

Briefe,

mit

nicht zu ermittelndem Datum.

26. Mai.

Ich weiß nicht, Herr Graf, ob Sie Frau von Stein über ihre Schritte an unserem Hofe in Kenntniß setzte, sie bietet alles auf, vorgestellt zu werden. Der König glaubt, daß sie von sehr guter Herkunft sei, aber da keiner aus ihrer Familie bekannt ist, so müssen die Beweise ihres Adels den Genealogisten des Königs vorgelegt werden, was für sie sehr kostspielig sein würde; und selbst wenn sie dazu einverstanden wäre, ist es immerhin noch möglich, daß die Vorstellung ihr verweigert würde, da sie Aebtissin eines Klosters ist, wo man das Gelübde, nie einen Mann zu sehen, ablegt. Ich würde wünschen, daß Sie, Herr Graf, sie von ihrer Absicht abbringen möchten, sie würde sich Kosten und Schwierigkeiten und mir manche Unannehmlichkeiten ersparen.

Seien Sie, Herr Graf, von den Gefühlen der Achtung und des Vertrauens überzeugt, die ich Ihnen gewidmet habe, seit ich Sie kenne.

Ich benachrichtige Sie, Herr Graf, daß wir Samstag Abend nach Paris gehen und bis Montag früh des Festes wegen da bleiben; es wird wohl kaum möglich sein, Sie zu sehen, da der Gottesdienst den größten Theil des Sonntags in Anspruch nimmt; ich werde also höchstens zwischen der Prozession und dem Spiele Zeit haben; sehen Sie also, ob Sie nach Paris kommen können oder nicht. Vielleicht kann ich Sie Montag 9 Uhr Morgens sehen, erwägen Sie, was Ihnen angenehm ist, zugleich ersuche ich Sie, daß, im Falle Sie nicht nach Paris kommen, Sie sich darnach richten möchten.

Donnerstag den 12.

Ich danke Ihnen, Herr Graf, für den Brief meiner Mutter, welchen Sie mir geschickt haben. Ihr Eifer hat mich sehr gerührt, hier ist die Antwort, welche ich Sie bitte ohne Aufschub abgehen zu lassen.

Adieu, mein Herr, Sie kennen meine Gefühle für Sie, die ich niemals ändern kann.

Samstag.

Marie Antoinette.

Ich werde Morgen von halb eilf Uhr bis Mittag ſicher allein ſein. Ich würde ein großes Vergnügen haben, Sie bei mir zu ſehen; denn ich habe Ihnen vieles zu ſagen, mein Gemüth iſt mehr als je beunruhigt und aufgeregt. Ich ſpreche nichts von meinen Gefühlen für Sie. Es wäre eine Beleidigung für uns beide, wollte ich Phraſen gebrauchen, um Sie deren zu verſichern.

Donnerſtag Mittag.

Herr Graf, ich habe den König geſprochen, er theilt ganz Ihre Meinung, und er hat mich beauftragt, Ihnen dies zu ſagen.

Sie würden wohl thun, morgen nach der Meſſe zu kommen. Cercle wird nicht ſtattfinden. Die Arbeit wird wieder aufgenommen und beſtimmt beendigt werden.

Dem Grafen von Mercy.

Ich benachrichtige Sie, Herr Graf, daß der König entſchloſſen iſt, Donnerſtag Trauer anzulegen, ob die Mittheilung erfolgt ſei oder nicht. Eine längere Verzögerung wäre unpaſſend und würde nur Unzukömmlichkeiten nach ſich ziehen; jetzt, da man den Gebrauch der Etiquette nach der Mittheil-

lung nicht mehr kennt, dürfte man sagen, daß man überhaupt keine Trauer anlegen wird. Auch die Kaufleute sind unzufrieden, denn sie fürchten, daß die Trauer nicht zur Saison des Frühjahrs oder des Sommers fällt.

Um also jeden Anstoß zu vermeiden, ist es besser zu sagen, daß die Todesanzeige schon angelangt wäre, und wenn Sie Audienz haben werden, so werden Sie bloß die neuen Beglaubigungsschreiben überreichen. Gott weiß, wann mein Bruder nach Wien kommen wird; wir haben vom 4. Nachrichten aus Mantua, er war noch nicht durchgereist. Es scheint mir, daß er sich mit der Reise etwas mehr, und mit der Proklamation an die Brabanter etwas weniger hätte beeilen sollen, welch letztere gewiß einige Zeit vor dem Tode des Kaisers abgefaßt wurde. Adieu, Herr Graf. Ich hoffe immer, Sie einen Tag in dieser Woche zu sehen. Es ist für mich stets ein großes Vergnügen, Ihnen von den Gefühlen zu sprechen, welche ich Ihnen gewidmet seit so langer Zeit und für mein ganzes Leben.[1])

Sonntag den 14.

Samstag.

Es ist sicher, Herr Graf, daß man, um jeden Streit zu vermeiden, nach reiflicher Ueberlegung den Artikel zugefügt

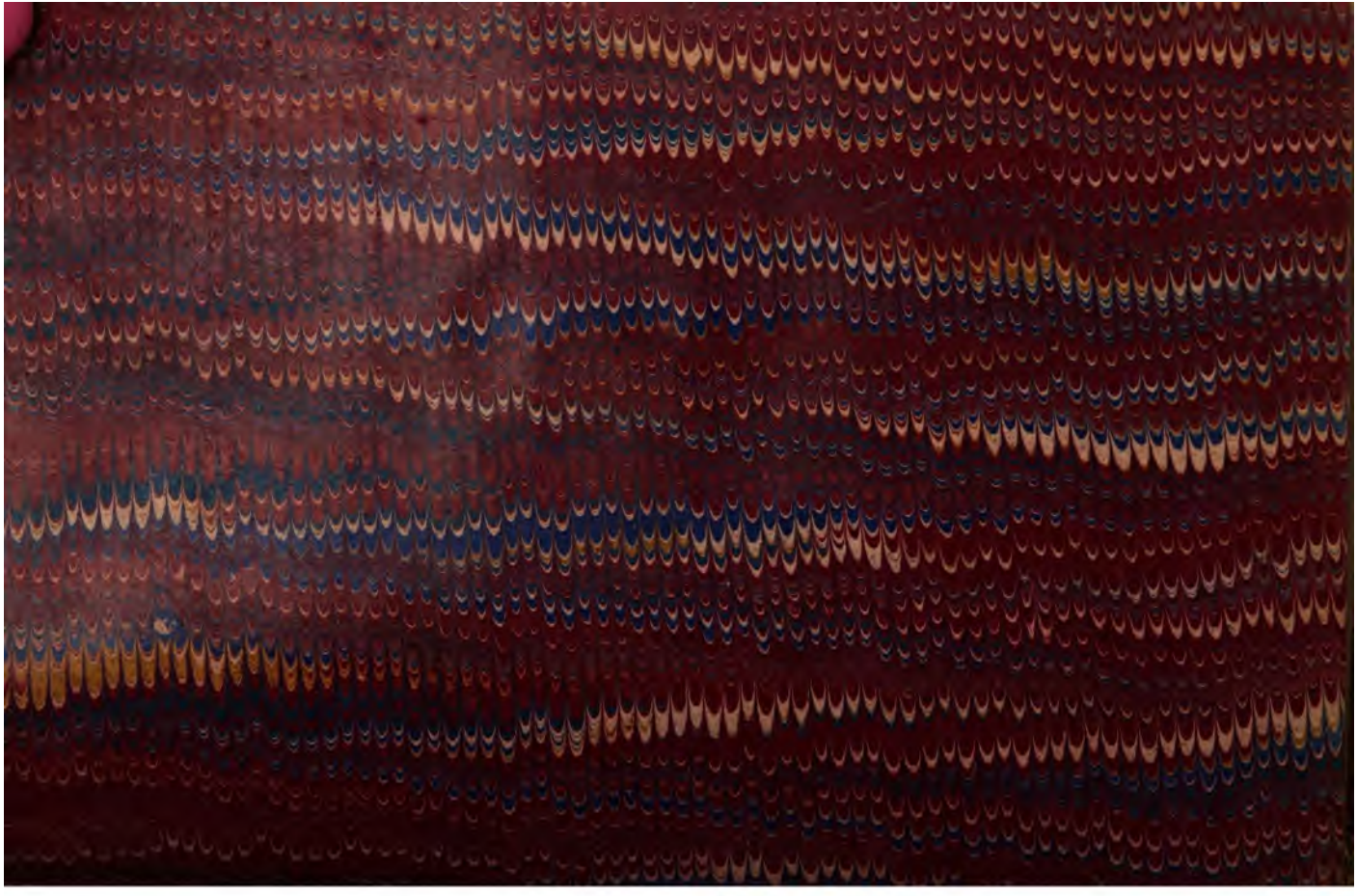
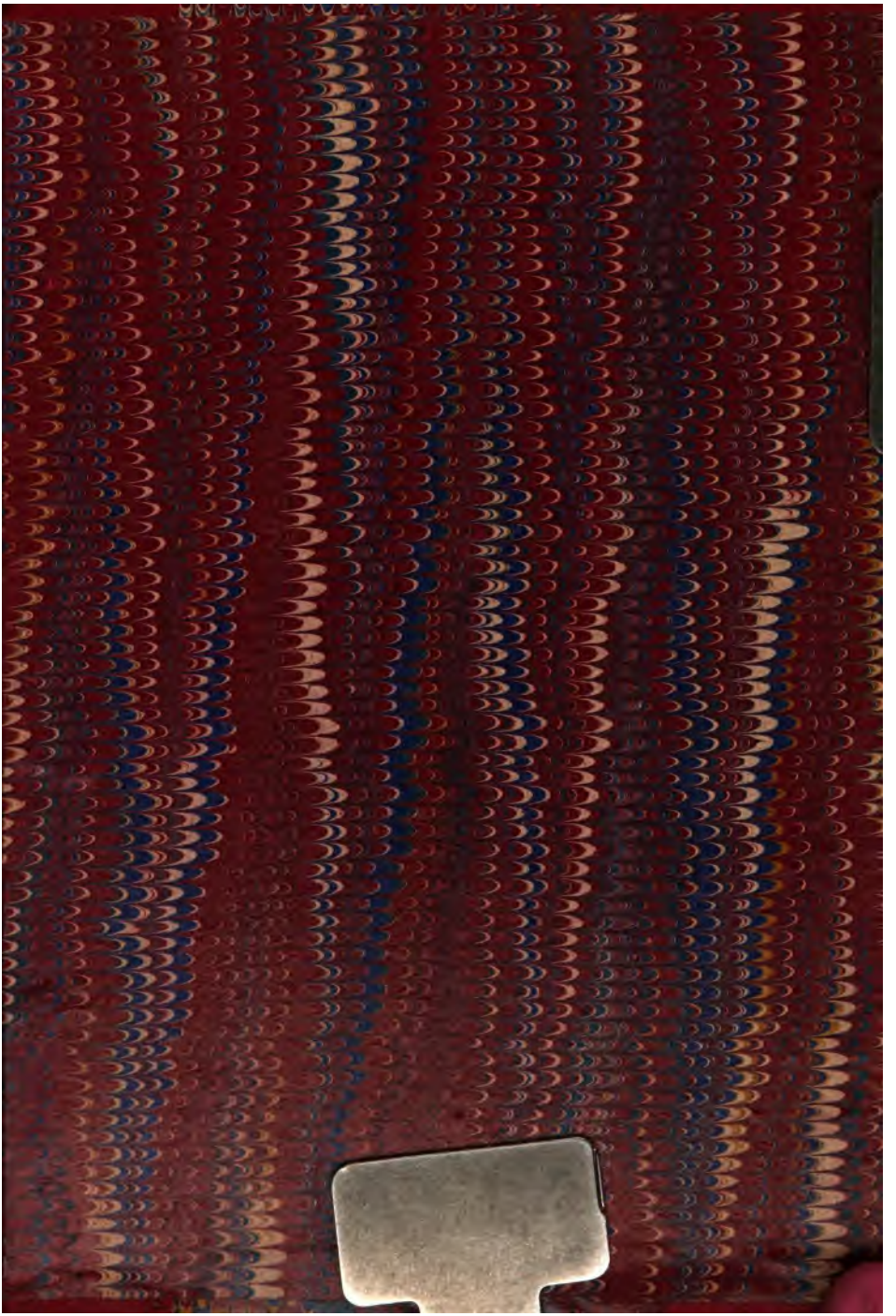
[1]) Dieser Brief dürfte nach dem Tode Kaiser Josephs geschrieben sein.

hat. Ich werde Ihnen das nächste Mal, wo wir uns sehen, die Ursachen sagen. Lassen wir also die Sache, wie sie ist, sonst könnten wir, wie mir scheint, wieder in Verwirrung zurückfallen.

Adieu, Herr Graf!

Marie Antoinette.

Hindern Sie, Herr Graf, den Schritt des Herrn S. Die Folgen des Planes des Herrn Gil. erkennt man auf den ersten Blick. Wenn die Thoren sich zu Grunde richten, ist es nicht nöthig, daß die Vernünftigen es mit ihnen thun. Ich komme auf Ihre erste Meinung zurück. Adieu.

Hier ist mein Brief an den König von Neapel, er ist nicht lang, aber er sagt genug, denn der Graf kann doch nicht so empfohlen werden wie der Chevalier von Assas. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß ich es passend finde, daß der Graf mir keinen Dank sage, es würde unnöthige Neugierde und unnützes Fragen hervorbringen.

Ende.